

P
T
F

565

565

Führende Jugend

Aufgaben und
Gestalten junger
Führer

von

Stanislaus v. Dunin Borkowski S.J.

Połączone Biblioteki WFIS UW, IFIS PAN i PTF

T.565



2900056500000

Auflage

Ferd. Dummlers Verlag, Berlin u. Bonn

<http://rcin.org.pl>

H-117394

<http://rcin.org.pl>

Führende Jugend

Aufgaben und Gestalten
junger Führer

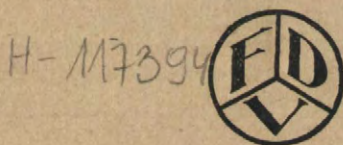
von

Stanislaus von Dunin Borkowski, S. J. (ppm)

565

Zweite, durchgesehene Auflage

Fünftes bis neuntes
Tausend



Berlin und Bonn

Ferd. Dummlers Verlagsbuchhandlung

1922

Imprimi potest
Coloniae, 30. Junii 1921
Ludovicus Kösters S. J.
L. S. Praep. Prov. Germ. Inf.

nr. inv. 4565



Połączone Biblioteki WFIS UW, IFIS PAN i PTF

T.565



29000565000000

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

K.
21.11.59
A. 95/59 PTF
<http://rcin.org.pl>

Ein Wort zur Einführung

Die Stunde der jugendlichen Führer hat geschlagen. Die neuen Verbände können nicht führerlos ausziehen, sie wollen aber die Führer aus ihren eigenen Reihen holen. Führerkunst ist schwer. Schwung und die Gabe des Wortes genügen nicht. Auch der feste Charakter macht es nicht allein. Der junge Führer braucht Geschicklichkeit und Klugheit und mancherlei Wissen, er muß eine hohe Auffassung von seiner Aufgabe gewinnen und alle Mittel kennen, die sie fruchtbar machen. Er muß sich selbst sorgfältig erziehen, um, in kleinem Ausmaß wenigstens, anderen Meister sein zu können.

Dieses Buch bietet sich zum Freund und Berater an. Denn auch der klügste Junge, vielleicht gerade er am meisten, fragt gern nach den Erfahrungen des Alters, eines Alters freilich, das Jugend kennt und zu verstehen sucht.

Sechszehnjährige, die Führer sind oder zu werden versprechen, mögen bereits nach dem Buch greifen. Es ist ja in erster Linie für Schüler geschrieben. Je älter aber die Leser sind, um so mehr werden sie, wie ich zu hoffen wage, in diesen Blättern finden.

Ich habe mit jungen Freunden, die in ihrem Umkreis eine führende Stellung einnehmen, das Buch durchgesprochen. Es waren das wahrhaftig keine bloßen Tasager, Jungen waren es, die aufrichtig und kräftig widersprechen konnten. Dann lauschte ich wieder still und gelehrig auf den Klang junger Seelen. Hier steht, was ich hörte. So hat sich gewissermaßen die Jugend selbst dies Buch geschrieben.

Es stellt eine Art Leitfaden der Führerschaft dar. Vieles darin wird sich, wie ich glaube, erst nach einigen Jahren bewahrheiten und bewähren.

Die Jugendbewegung kennt eine maßvolle und eine unentwegte, rücksichtslose Richtung. Die Führer müssen beider Wege und Ziele genau kennen, um selbst sicher und entschieden auszusprechen und bei Erörterungen, die nicht ausbleiben werden, mitsprechen zu können. Aber die Entwicklung vieler Jugendbewegungen ist so wechselvoll und stürmisch, daß jede Darstellung schon nach wenigen Monaten veraltet. So habe ich denn die geschichtlichen Seiten der ersten Auflage gestrichen. Die Führer mögen sich ihre Kenntnisse aus Zeitschriften holen. Ihre eigenen Aufgaben dagegen, die innern und äußern, werden sie in diesem Büchlein klar umschrieben finden. Um die Führereigenschaften, die sich, wie es hier gefordert wird, im Kampf und Leben bewährt haben, ringen echte Führer in eiserner Selbstzucht unermüdet. In den Führergestalten dieses Buches, die nach der Natur aufgenommen sind, wird jungen Führern ein Spiegel vorgehalten. Aber auch von Erziehungskunst in ihrem Umkreis müssen sie etwas verstehen. In der Anleitung dazu sehe ich sogar einen Hauptzweck des Führerbuches. Die Gefolgschaft ist oft schwierig und widerwillig genug. Nur geschickte und kluge Art wird ihrer Meister.

So manche Seite dieses Buches ist etwas nüchtern ausgefallen. Der Stoff und Zweck litten es nicht anders. Da mir aber meine jungen Freunde mit ihrem Zorn drohten, wenn ich langweilig würde, habe ich ein fröhliches Buch geschrieben. Auch die Weisung, dann aufzuhören, wenn es am besten schmeckt, hielt ich getreu ein. Den Ruhm bündiger Kürze möchte ich wenigstens nicht missen.

Jeder echte Führer trägt ein Licht in sich, das angeboren ist. Aber lernen läßt sich dennoch vieles. So wird denn dieser Leitfaden der Führerschaft, wie ich hoffe, junge Führertalente wecken, tatkräftige Führer anregen und weiterbilden.

Breslau, im Juli 1921.

Der Verfasser.

Inhalt

	Seite
Ein Wort zur Einführung	3
Die Jugendbewegung und ihre Führer	7
Die Jungen und die Erwachsenen	9
Die Jungen unter sich	22
Führeraufgaben	33
Überblick und allgemeine Umrisse	35
Jugendlichkeit	40
Werbender Eifer	51
Zielstrebige Arbeit	55
Eintracht mit den Erziehern	63
Der Führer als Vorbild	68
Führernachwuchs	72
Führereigenschaften	77
Selbstbeherrschung	79
Selbstständigkeit	85
Klarheit	91
Starkmut	101
Rücksicht	106
Sinn für Verantwortung	111
Lauterkeit des Charakters	115
Die Kunst des Anordnens	122
Führergestalten	127
Der Herrscher	129
Der Gewinnende	132
Der Zögerer	135
Führer ohne Amtsform	139
Strichzeichnungen junger Führer	142
Führende Gaukler	154

	Seite
Die Gefolgschaft	161
Freunde	163
Mitbewerber	171
Mitarbeiter	175
Mitläufer	179
Kritiker	181
Die Harmlosen	187
Die Gefahr der Masse	192

Die Jugendbewegung und ihre Führer

Die Jungen und die Erwachsenen

Die Jugend will sich selbst führen. Das ist das neueste Sammelwort der jungen Welt, die, wie sie sagt, mündig geworden ist, das alte Joch abwirft, entknechtet und frei ihre eigenen Wege geht.

Die Erwachsenen verstehen uns nicht, heißt es, sie legen den Altersmaßstab an die Kühnheiten unseres sprudelnden Übermutes, sie setzen Grenzen, wo wir erst recht anfangen, sie werden verdrießlich, da es uns gerade am wohlsten ist. Wir sollen mit ihrem bedächtigen Gang Schritt halten. Das ist Widersinn und Tyrannei. Jetzt hat endlich unsere Stunde geschlagen. Wir rüsten uns zu froher Wanderschaft mit selbstgestecktem Ziel und selbstgebahntem Weg, wir packen unsern Rucksack nach eigenem Geschmack, ziehen allein, unbewacht, unter uns, mit dem Lied, das uns paßt, mit Schritt und Pausen, die wir selbst bestimmen. Das Alter kommt uns nicht mehr nach. Sie mögen rufen und drohen hinter den lustig Enteilenden her. Wir haben den Vorsprung flinker Beine und unverkürzten Atems. Wir drehen uns nach den Zurückwinkenden um und schicken ihnen ein fröhliches Abschiedsjauchzen zu als Gruß und Erinnerung.

Das ist ein prächtiges Bild, die wanderfrohe Jugend mit stürmischem Schritt und Lachen, und das nachkeuchende und winkende Alter mit der Hand vor den Augen, erstaunt und ergrimmt über den Auszug der Pflegebefohlenen. Schon entschwinden sie am Horizont, schon verschallt ihr übermütiges Abschiedslachen. Schwind und Richter können hier ihren Stifft ansetzen — zum lieblichsten Märchenbild, denn zur traurigen

Wirklichkeit ist diese Jugendflucht glücklicherweise noch nicht geworden.

Jugend will sich selbst führen. Das ist ein schelmisches Wort der Übertreibung in der Feiertagsstimmung jugendlichen Trozes, um sich über das verdukte Gesicht des eifersüchtigen Alters belustigen zu können. Gewiß, die Jugend will sich selbst führen, aber nicht auf jeder Rennbahn, in jeder Stunde und Stimmung. Jugend will sich jetzt selbst führen in weit breiterem Ausmaß als vor Jahren. Sie will sich zusammenschließen nach eigener Wahl; Tagung und Ordnung, Vorstand und Zucht will sie in der Hand behalten; sie will sich versammeln auf eigenen Sammelruf hin, sie will die Versammlungen leiten. Was bisher für die Spiel- und Sportgemeinschaften, und selbst hier nur unter bedrohlicher Aufsicht galt, das greift jetzt auf geistige Ziele über, auf Vereinigungen, die sich über Gymnasium und Stadt hinaus auf das ganze Land erstrecken sollen, um Gleichgesinnte zum Verband gemeinsamer Ziele, gemeinsamer Arbeit zu einen.

Sie soll sich nur tummeln auf diesem neu entdeckten Plan, die nach Selbstbestimmung lechzende Jugend. Das führende Alter mißgönnt es ihr nicht. Aber raten und helfen möchte es, und das will auch die gesund empfindende Jugend. Das Hauptamt für einen Riesenverband mit allen Verzweigungen des Briefverkehrs, des Geldhaushalts, der Vortragslisten, der großen gemeinsamen Tagungen können Schüler, die noch irgendwie ernst studieren wollen, nicht übernehmen. Hier ist also die Stelle der Erwachsenen. Auch eine Vertretung brauchen diese Vereinigungen, eine Schul- und Elternvertretung, eine beratende Vertretung durch Freunde; in religiösen und sittlichen Fragen sind endgültige Entscheidungen von berufener und maßgebender Seite nicht zu umgehen. Wer aber Sinn für all die neuen Errungenschaften hat, mag er nun alt oder jung sein, läßt sonst kein Pünktchen von der wahren Bewegung abstreichen. Er gehört da zu den Unentwegten, nicht aus Hoch-

mut, sondern aus Begeisterung für die große Sache und aus klarem Einblick in die Entwicklung der Dinge. Aber diese starken und tapferen Läufer scheiden das Wesentliche von Nebensächlichem, sie wissen auch die unwägbaren, nicht gerade genehmen, indes unvermeidlichen Einflüsse einzuschätzen.

Wesentlich ist der wundervolle Schwung der Jugend, zu selbstgewählten hohen Zielen vorzudringen. Wesentlich ist die selbständige Absteckung der besonderen Aufgaben und Wege und die freientscheidende Stimme bei allen Tagungen. Wesentlich der stets neue Anlauf zu Leistungen und Arbeiten, die man aus freier Begeisterung unternimmt. Wesentlich die unbeeinflusste Wahl der jungen Führer aus dem Kreis der Kameraden und — innerhalb der einzelnen Gaue und Gruppen — fördernder und beratender Helfer aus dem Kreis der Lehrerschaft und der Eltern und der erwachsenen Sachleiter für die einzelnen Arbeitsgruppen.

Dagegen wird sich die geschäftsführende Zentrale, welche eine große Bewegung in Fluß bringt, in vielen Fällen selbständig und ohne vorhergehende Wahl einrichten müssen. Sie greift aber, ihrem Begriff und ihrem Zweck nach, in die Entschlüsse der Jugend nicht selbstherrlich ein. Die örtlichen Verhältnisse werden es gewöhnlich mit sich bringen, daß der geistliche Leiter einer Ortsgruppe nicht aus der unmittelbaren Wahl der Jungen hervorgeht, sondern ihnen angeboten wird. Auch sonst kann die Klugheit oder eine eigenartige Verkettung schwieriger Umstände die Auslese bestimmter Persönlichkeiten zu Beratern und Vertretern wünschenswert machen. Es ist das kein Zwang, es ist ein einhaftendes Gesetz, dessen Beobachtung das Streben nach dem Ziel erleichtert, dessen Umgehung das ganze Unternehmen gefährden könnte.

Da übrigens Diözesanbestimmungen die Stellung der Religionslehrer zu den Schülern sehr verschieden regeln, läßt sich darüber nichts allgemein Gültiges sagen. In Westdeutschland sind diese Rechte kirchlich anders umschrieben als

im Süden und Osten, wo die höheren Schulen weit weniger aus dem Pfarrverband ausscheiden.

Die jungen Führer müssen alle diese Umstände genau kennen und berücksichtigen, um ja kein anerkanntes Recht anzutasten. Sie werden sich auch an den Erlaß des Kultusministers vom 9. März 1920 erinnern, der den Einfluß der Schule auf die Vereine sicherstellen will. Vor allem dürfen die Führer nicht vergessen, daß die Satzungen der verschiedenen Jugendbewegungen das Verhältnis zu den geistlichen Leitern nicht nach denselben Grundsätzen bestimmen. Quickborn und Neu-Deutschland z. B. weichen in diesem Punkt wesentlich voneinander ab. Niemals darf aber ein Verband den Einfluß der Religionslehrer beeinträchtigen. Leiter und Jungen müssen freudig und geschlossen zusammenarbeiten.

Wer die Jugendbewegung auf ihrem eigensten Feld hemmen und eindämmen will, die Grenzen ihrer Selbstbestimmung möglichst eng zieht, eifersüchtig die Rechte einer gebietenden Autorität zu jeder noch so ungelegenen Stunde betont, hat den Schwung und Wert dieses neuen Lebens nicht erfaßt. Und jeder, der heute eine maßvolle aber echte Jugendbewegung zugunsten einer einseitigen Jugendpflege unterdrückt, stützt die farblosen und die rücksichtslosen Jugendbewegungen.

Echte Jugendbewegung lehnt nicht alle Jugendpflege ab. Aber das Wort Pflege ruft fragende, selbst scheue Blicke auf. Man will Gewißheit haben, daß die Bewegung nicht zu einem leeren Wort heruntergedrückt wird, daß die Pflege nicht begehrlche Hände ausstreckt nach dem Kleinod der freien Selbstbestimmung des Jungerverbands.

Mit vernünftiger Überlegung und Aufrichtigkeit gelangt man leicht zum Einvernehmen. Denn selbst die äußersten Flügel männer des Fortschritts lehnen nicht alle Erfahrung und alle Erziehung ab. Aber das Wort „Jugendpflege“ erregt ihren Unmut. „Jugendpflege erwürgt jede Jugendbewegung“,

rufen sie, „und Jugendbewegung ist unsere köstliche Errungenschaft“. Sie stecken mit ihrem Grimm selbst Besonnene an. Denn aus ihrem Zorn und ihrer Begeisterung wird das Märchen von der Knusperhexe geboren, die Hänsel und Gretel in den Backofen schieben will. Die Jugendpflege wird zum griesgrämigen Weib, zahnlos und runzlig, sie pflegt die wehrlose Jugend, um sie für die Tafel der Alten zu mästen, sie puht ihre altmodischen Formen und Pfannen und knetet bereits in Gedanken die Opfer ihres Speisezettels hinein. Die liebe Jugend wird gemütlich und sauber gehalten bis zu ihrem Reiffein für den Schmortiegel.

Garstig und gruselig läßt sich alles machen. Man kann der Venus Backentaschen zulegen und Mars mit einer Schlafmütze ausstatten. Und so wird auch die Jugendpflege lächerlich bemalt, um ihre Narretei zu künden. Es können aber doch auch die Maler die Narren sein, nicht bloß die Gemalten. Schneeschmelze im Frühjahr bringt Kot auf die Straßen. Deshalb ist aber Schmutzanhäufung noch kein wahres Bild von „Frühlingserwachen“. Wer die Jugendpflege an Schlechtgepflegten studiert und daraus den Geist der Pflege auszieht, schafft Seifenblasen, kein Leben. Pflegende Stümper bastelten zu allen Zeiten, wer aber ihre Lotterwirtschaft abbildet und aus dieser Vogelscheuche Jugendpflege macht, gehört mit in den Kontext der Narretei. Natürlich gibt es ein Alter, das selbstüchtig pflegt, um die Jugend seinen Zwecken gefügig zu machen: es steht jedem frei, es im Zerrbild zu veralbern, darunter zu schreiben „Wahrer Sachverhalt“ und — sich zu blamieren. Und ein Album dieser Zerrbilder wird durch die Aufschrift „Verschwörung des Alters gegen die Jugend“ nicht wahrer. Eine Reihe von Klässen auf Notenpapier ist noch kein Lied.

An die wahre Jugendpflege kommen diese anzüglichen Spottbilder nicht heran, weil ihre Zeichenkünstler die schönen und stillen Wege lautloser Hingabe nicht einmal ahnen.

zur Selbstschau seiner Eigenart, als einen unfehlbar sicheren Innenblick in das Getriebe des eigenen Denkens und Fühlens, ein Überzeugtsein von der einzigen Wahrheit des eigenen Weges, als ein wagemutiges Abwerfen aller Fesseln, ein fröhliches Zerspleißen und Zersplittern des Altmorschen, aber auch ein Umrennen der bestehenden Ordnung, die schon deshalb Sünde ist, weil sie nicht erst wird, sondern bereits war. Die „Jugendbewegung setzt sich allein Ziele und bahnt sich die Wege“, rufen sie, „wenn durch Dorn und Dickicht, wenn über Stod und Stein, um so besser. Sie will nicht gewonnen werden für Zwecke, die sie nicht selbst gewählt hat, sie erzieht sich selbst, sie fügt sich keinem Gebot, das sie nicht anerkennt, keiner Gewalt, der sie die Führung nicht in die Hand gelegt hat aus eigener Machtvollkommenheit.“

Diese wilde Jagd der Jugendbewegung ist unjugendlich, weil unwahr: unjugendlich, weil sie greisenhaft eitel Fertiges vorspiegelt, wo frischfröhliche Jugend in den Versuchen des Beginnens schwelgt; unjugendlich, weil sie Jugendgedanken und Jugendart grübelnd entdeckt statt sie unbezungen zu genießen; unjugendlich, weil sie sich nicht damit begnügt, der unverstieglbar sprudelnde Quell jugendlichen Lebens zu sein, sondern in lehrhaftester Pose und gespreizter Aufmachung sich den Alterstitel „Trägerin des Jugendgedankens“ beilegt. Aber das ist zum Glück nicht das Bild der wahren Jugendbewegung, das übereifrige Freunde zeichnen. Manche Züge sind getroffen, das Gesicht als Ganzes ist verzeichnet.

Die Jugendbewegung ist schön genug, sie braucht keine Schminke. Sie ist ein Erwachen, ja; aber kein Erwachen aus dumpfem Tod und Scheintod. Sie wehrt sich, hochgemute Jugend, gegen diese Anklage auf Irrsein seit Jahrhunderten, auf traumhaftes Taumeln unter dem Psephenilang verständnisloser Gänjerich. Sie war immer da Jugend, frisch und glücklich trotz allem. Sie wäre nie erwacht, wenn sie so totsteif und totkalt gewesen wäre, wie sie diese Erwecker schil-

dern. Sie erwachte wie der Keim erwacht, wenn ihn der Frühling ruft. Und der Keim trägt uraltes Leben in sich, eine heilige Ansammlung von Kräften, die sich langsam entwickelt und veredelt haben, die zu neuen Formen und Gestalten innerlich heranwuchsen, bis die jauchzende Offenbarung eines neuen Lebens in ihnen aufjubelte. Jugend erwachte, wie der Quell erwacht, der in unsichtbarem Bergschacht dem Lichtausgang zueilte. Dieser Quell ist nur eine Seitenader des mächtig anschwellenden Lebensstromes der aufstrebenden Menschheit. Er führt kristallhelles Wasser zu Tal, er wälzt Geröll mit sich und schlammige Erde. Das ursprünglich Reine und ewig Wertvolle muß erst durchsickern. Es war ein Erwachen zu eigenem Schaffen. Ein neues Besinnen auf jugendliche Kraft, die immer da war und um sich schlug, aber sich verzettelte in ihrer Ungebundenheit; auf winkende Arbeiten, die immer riefen, aber nur spielerisch angegriffen wurden; auf unzählige Möglichkeiten des Zusammenschlusses und fruchtbarer Arbeitsgemeinschaft, die durch das Verbot des Staates und der Schule hintangehalten wurden. War das nicht ein Erwachen zu neuer Freiheit? Zweifellos, aber Freiheit ist noch keine Ordnung. Wahrhaft frei konnte diese Erlösung erst durch Ordnung werden. Ohne ihren Rhythmus würde die Bewegung zu einem wilden Durchbruch und einem regellosen Sturzbad ausarten.

Die neue Jugendbewegung ist Selbstbestimmung, sagt man. Es sei. Dann ist sie aber auch Selbsterkenntnis und richtige Selbsteinschätzung. Sie kennt ihren eigenen Wert; dieser Wert hat sein eingeborenes Sein, einhaftende Schönheit. Er trägt aber auch den Pulsschlag zur Reife in sich. Er ist nicht bloß Sein, sondern auch Werden, er ist ein Weg, ein Beginn, man darf ihn gegen die in ihm zuckende Zukunft nicht absperren. Die Liebe zum Augenblick darf die Sehnsucht nach der Vollendung nicht ersticken. Die Aufgaben der Gegenwart richten sich doch auch nach den Zielen der Zukunft. Deshalb ist gesunde Ju-

gendbewegung immer auch schlichtes Geständnis der eigenen Unzulänglichkeit und Ehrfurcht vor dem Tag, der erst kommt. Sie ist Verkünderin, wie die Morgenröte. Die Mittagsstrahlen rüsten sich erst am Himmelsrand.

Der jugendliche Geist, den man pflegen will, ist kein neu entdeckter Emporkömmling. Wo steckt er denn bisher in aller Welt? Wir wollen ihn gar nicht, wenn er nicht von jeher in der Jugend glühte.

Echte Jugendbewegung grübelt nicht über ihr Wesen. Sie handelt unbefangen ihrer Geistigkeit gemäß. Echte Jugendbewegung staunt und fragt, falsche ist satt von eigenem Wissen und Tun, sie fragt nur sich selbst und ihr Überwissen. Falsche Jugendbewegung kann sich nicht genug tun in geringschätzigem Lächeln über das Jenseits der Alten und über jedes Streben, das nicht mit ihr treibt. Echte Jugendbewegung greift ruhig aus auf weitem Plan, sie weiß, daß ein langer Weg über die Ebene führt, zum Fuß der Berge, und dann ein mühsamer Aufstieg zum Gipfel beginnt, Lebensarbeit.

Man rühmt die Wahrheitsliebe der neuen Bewegung. Ist sie denn wirklich wahr, wenn sie sich brüstet mit dem Alleinbesitz der Wahrheit, nur ihre Kreise gelten läßt, alle Fesseln abwirft, die das weise Walten der Natur um sie gelegt, nur auf das Gebot der eigenen Wahl hört? Wahrheit ist Demut, Besonnenheit und Ehrfurcht; Wahrheit kennt nicht den Stolz eines selbstgefälligen Genügens in der Kleinwelt des eigenen Gedankens. Und wenn man gar von der „heimlichen“ Verschwörung der Jugend gegen die offene Macht der Alten spricht, so ist dies Wort ein Schmähwort, denn Jugend kämpft mit offenem Visier.

Wo Großes erst am Werden ist, bedarf es der Pflege. Pflege ist liebendes Verstehen, zartes Mit- und Nachfühlen, wegweisende Gebärde, stilles Begleiten und klug richtendes Antworten. Auch die Sonne pflegt keimende Saaten,

sie lockt das Wachstum und öffnet zu vollem Lebensatem die keusch verschlossenen Lippen des Blütentelches.

Daß die Jugend überschäumt, ist keine Schande. Eindämmende Arbeit schont ihren wertvollen Überfluß. Diese Wohltat schützender Ufer ist Pflege. Echte Jugend schämt sich ihrer nicht.

Gold und Edelgesteine führt Jugend mit sich, ahnungslos, unbewußt. Diesen Reichtum holt Pflege ans Licht. Echte Jugend erkennt es dankbar an.

Und wenn es bergauf geht, über Schneefelder und Gletscher, hemmt der erfahrene Bergführer den unvorsichtigen Fuß vor den heimtückischen Spalten, die nur er kennt. Pflege ist Warnung und Führung.

Es mag sein, daß dem Wort Pflege ein bißchen allgegenwärtige Bevormundung und umherschleichende Besorgnis anhängt. Die Grundbedeutung, Übernahme der Verantwortung, macht sich hier und da etwas breit, als wollte sie alle Stellen besetzen; der Stammzusammenhang mit der Pflicht kann die Pflege zu einem Getriebe unzähliger Befehle und Verbote verkümmern lassen oder zu einem kleinlichen Zurechtücken entgeistigen. Das alles ist aber die rechte Art gesunder Pflege nicht. Und wenn wir von Pflege sprechen, so meinen wir die gesunde, nicht die verrückte. Wir treten für Jugendpflege ein, wie wir Kunst- und Musikpflege, Pflege der Wissenschaften preisen. Die Größe der Kunst, der Wissenschaft steht strahlend da im eigenen Licht, laut aufrufend zur Ausgestaltung ihrer Ideale. Man pflegt sie, wenn man sie versteht, liebt und hochschätzt, in ihre Tiefen dringt, ihre Werte hervorholt, zu neuen Werken ausgestaltet, wenn man lebendig macht, was im gedanklichen Musterbild gleichsam schlummerte, greifbar hinstellt, was die Sehnsucht träumte. So steht auch der Geist der Jugend da im Eigenglanz seines selbständigen Wertes. Man pflegt ihn, wenn man alle Kräfte fördert, die ihm eingeboren sind, alle Hemmnisse nach Möglichkeit beseitigt, die

das reine Spiel dieser Kräfte stören könnten, alles im Jungen anregt und spornt, was dem unverfälschten Kern des jugendlichen Wesens entspricht, Wucherungen beschneidet, regelloses Toben zur Ordnung einreihet. Diese Pflege ist keine Vergewaltigung, sondern ehrfurchtvolle Gestaltung des geistigen, ewigen, unsichtbaren Jugendideals zu sichtbarer, zeitlicher Wirklichkeit. Die formende Hand ist ganz Liebe und heilige Kunst. Das Wort, das Leben spendet, ist kein fremder Laut, der Jugend unverständlich, er ist der heimatische Klang ihrer eigenen Sprache. Der Funke, der die Flammen ansacht, wurde auf dem Herde des jugendlichen Geistes geboren, den Gott selbst zu unverwelklicher Schönheit geschaffen hat. So bildende Hand, so schöpferisches Wort, so rein glühenden Feuerhauch verschmäh't die nach vollendeter Gestalt sich sehrende Jugend nicht, sie bewegt sich ja den gleichen Zielen zu, und ihre Begegnung mit der wegweisend pflegenden Liebe ist nur ein Wiedererkennen, ein Familiengruß, ein Zusammengehen, Hand in Hand und Fuß an Fuß. Sie holt aus den himmlischen Sphären ihrer urbildlichen Vollkommenheit denselben Leitgedanken ihrer Entfaltung, dasselbe Ebenmaß ihres Aufwärtstrebens.

Jugendbewegung und Jugendführung verwachsen ineinander, wo immer in beider Schritt Natürlichkeit und Maß, Sicherheit und Anmut walten, wo immer Jugend den Schwung ihres Ungefügts dem Gesetz eines zügelnden Widerstandes unterwirft, und die Führung nur eingreift, wenn die stürmische Wucht der Bewegung den urwüchsigen Wildling aus der sicheren Bahn des Geläses wirft. Der Kampf gilt den Trieben, nicht dem Geist, die Gegensätze schärfen das Gefühl für die Wahrheit, die scheinbaren Mißklänge einen sich, wenn nur ein reiner Doppelwille herrscht, zum herrlichsten Akkord jugendlicher Kraft und erzieherischer Weisheit.

Die jugendlichen Führer müssen vor allem das abgeklärte Schönmaß dieser Symphonie erlauschen. Sie sollen ja Ton und

Takt beherrschen. Farbe und Fülle des Zusammenklangs ist in ihre Hand gelegt.

Führer sein heißt doch über die Masse emporragen. Und diese Masse droht heute dem schleichenden Aberglauben einer gekünstelten Absperrung zu verfallen. Sie lehnt jede Hilfe der Erwachsenen ab. Das bloße Wort, „Ich helfe gern“, macht sie wild. Sie fassen das Angebot der Hilfe als Beleidigung auf, und jede freundliche Handreichung als Handgreiflichkeit.

Die Masse, die so poltert, ist aber nicht die wahrhaft jugendliche, gesunde Auslese der Heranwachsenden; auch nicht die immerhin beruhigend große Zahl zusehender Knaben, die erst gleichgültig dreinschauen, aber noch nicht verstehen. Es ist die Masse als Mehrheit des Lärms und des dröhnenden Wortes; eine redende und schreibende und werbende und versammelnde Minderheit, die den Schein der Menge erweckt, weil sie allein auf den Markt stürmt und ihn lärmend beherrscht.

Und gerade diese Unentwegten, die sich jede Hilfe verbitten, weil sie die Grenzen der Jugend vor dem Einbruch der Alten schützen wollen, dringen in einem fort, höchst unerwünscht, in das Gehege der Erwachsenen. Sie verhandeln und urteilen über alles, was erst in der Sonne langer Erfahrung reif wird, sie wollen das Jenseitigste wissen und genießen, was spät dem tief schürfenden Geist mühsam einleuchtet, erst für das Herz, das lange schmerzlich entsagt hat, wertvoll ist. Sie kennen kein „Halt“ für ihre politischen Ausbrüche, keine Grenzen für ihre sozialen Vorschläge. Literatur wollen sie nicht erlernen, sondern beherrschen, Philosophie ohne Vorkenntnisse nachdenken, Weltanschauungen nicht erst aufnehmen, sondern gleich fortpflanzen.

Auch die Erwachsenen haben doch einige wenige Hausrechte.

Und gerade die hitzigsten Vorkämpfer für die Sonderrechte der Jugend vergewaltigen mit Vorliebe die Sonderrechte des Alters.

Kluge jugendliche Führer lassen sich von dieser Bewegung nicht fortreißen. Gewiß, sie wollen nicht mit vornehmer Hoheit gepflegt werden, sie wollen auch keine mitleidig zugreifende Hilfe, sie wünschen aber allen Ernstes für sich und ihre Schar den führenden Rat der Erfahrung und die ergänzende Arbeit der Erziehung.

Kluge Führer pflegen diese Gesinnung in ihrer Gefolgschaft. Sie haben die Geschichte für sich.

Die Jungen unter sich

Die heiße Forderung: „Wir wollen ausschließlich unter uns bleiben“, erkaltet bereits. In ihrer ersten Glut war sie trotzig und unversöhnlich. Sie sah aus wie eine Flucht zur Natur und zur Freiheit aus der Umklammerung der Großstadt, aus der Einförmigkeit des Schulbetriebs, der „Bevormundung“ durch die Familie. Die Lust am Wandern entfesselte einen Taumel der Ungebundenheit. Für sich allein, nur Feld und Wald und Berg zu Zeugen, ahnten die wandernden Jungen die Wonnen eines ursprünglichen Lebens ohne Formenzwang, ohne Brauch, ohne jede Mißbildung des starren Formelhaften. Es war ein Ruf nach Rückkehr zur Natur. Ganz unter sich wollten die Jungen bleiben. Mädchenbegleitung war ausgeschlossen.

Bald aber machte sich die Notwendigkeit einer gewissen Ordnung, Gliederung und Gestaltung geltend. Die Verbände suchten Fühlung miteinander, selbständige Willen und starke Köpfe setzten sich durch, man sah zu Führern auf, deren berückender Bann begeisterte Hingabe und Liebe, die weit über die Freundschaft hinaustaumelte, erzwang.

Die ursprüngliche, gleichsam absichtslose Lust am Wandern formte sich zu einer Jugendbewegung um. Die unbestimmten Gefühle bekamen einen geistigen Einschlag, damit aber auch feste Zwecke und Ziele. Der Gedanke an eine neue Lebensführung, eine neue Jugendkultur tauchte auf. Die Jugend wollte nicht mehr bloß ungezwungen wandern, sie wollte

sich auch unbeeinflusst ausleben. Die Jugend muß und will ihr Leben selbst gestalten, das war das Schlagwort der zweiten Stufe.

Aber eben dieser neue Glaube an einen besonderen Beruf der Jugend brachte neue Fragen auf und entfesselte neue Streitigkeiten.

Wie sollte man sich die eigene Bestimmung und die eigene Verantwortung denken? Wie war die innere Wahrhaftigkeit, die man besonders betonte, ohne innere Klarheit möglich? Wandern und Reden genügten doch nicht. Das wirkliche Leben ließ sich nicht durch unbestimmte Gefühle meistern. Konnte man denn träumen ohne feste Stellung zur Religion und Schulpolitik, zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, staatlichen Fragen? Der Tatendrang erwachte. Mitarbeit am Weltgeschehen sollte geleistet werden. Die Robinsonaden waren nur ein kurzes Abenteuer gewesen.

Die Jugend, oder, besser gesagt, ihre Führer suchten Anschluß an die Gemeinschaft der Menschen. Es war die Geburtsstunde der freideutschen Jugendbewegung. Mit ihr zugleich wurde eine Menge kräftiger Anregungen, aber auch berückender und verwirrender Zweifel in die Jugend hineingeworfen. Widerspruch ward vom Anfang an laut. Die wechselvolle Geschichte der Jugendbewegungen und ihrer Probleme können wir hier nicht erzählen, nicht einmal andeuten. Man muß schon die zahlreichen Zeitschriften verfolgen, um über den Gang der Entwicklung klar zu werden.

Aber eine Tatsache möchte ich dennoch berühren. Selbst die freiesten, schrankenlosen Bewegungen beginnen in ihrer Mitte Gedanken zu pflegen, die tief im Christentum begründet sind. Sie entwerfen ein Idealbild, das zwar von der aufrichtigen Wirklichkeit stark absticht, aber doch einen Aufschwung der inneren Gesinnung bezeugt und ein Verständnis für die maßvollen Jugendbewegungen anbahnt.

Inhalt und Weiße der seelischen Meisterschaft soll

Liebe sein, sagen sie, nicht Vaterlandsliebe allein, vor allem Liebe zur Menschheit; eine Liebe auf dem Urgrund aller Gleichheit und Brüderlichkeit, die sich nicht als politisches und soziales System wichtig macht, sondern als innerer Wandel der Gesinnung offenbart. Das Kleinod dieser Gesinnung ist die frei errungene innere Überzeugung und die Achtung vor der freien Überzeugung der Umwelt. Diese Achtung verbietet, die eigene Meinung andern aufzudrängen; hier liegen die Grenzen der freien Tat. Eine zweite Bedingung der Freiheit ist die Einsicht in die Unzulänglichkeit des eigenen Wissens und in die Grenzen des eigenen Könnens. Daher der Anschluß an die Kenntnisse und Erfahrungen der Alten, nicht so sehr der Einzelnen, als der differenzierten Gemeinschaft der auf ihrem Gebiet sachmännisch und praktisch Wissenden.

Im Anschluß an diese Anschauungen macht man einen scharfen Einschnitt zwischen dem Reich der Jugend und dem Reich der Männlichkeit. Nicht die Tat, das Sein sei der eigentliche Bereich der Jugend. Als Stand soll sie sich fühlen und genügen; die Bewegung, die Bleibendes schafft, überlasse sie dem Mann. Von Wichtigkeit sind für sie nicht Reden und Hasten, sondern das Ruhen in ihrem Eigensein, eine gläubige Bereitschaft, sich vom Geist der Jugendlichkeit treiben zu lassen. Spiel und Arbeit, Scherz und Ernst, Gemeinschaft und Herzlichkeit, Wandern und Musik, Schönheit und Anmut, Freundschaft und Kameradschaft und Liebe soll sie nicht als Zwecke anstreben, als Wege zu Zielen, die über ihr Alter hinausragen, sie soll alle diese Dinge in sich und an sich betreiben und genießen.

* * *

Im Laufe ihrer Entwicklung hatten die ersten Jugendbewegungen manches Gute erzeugt. Die Erwachsenen in Familie und Schule und in Erziehungshäusern erschrakten und erforschten ihr führendes Gewissen. Und eine schläfrige Jugend, die im Bann gemütlicher Gewohnheiten gedankenlos hindäm-

merkte, wachte auf zur Selbstbesinnung und zu eigener Tat. Man besann sich auf sein Eigenwesen und viele Eigenziele, die man bei aller Bescheidenheit und Bildsamkeit selbständig in Angriff nehmen konnte. Neben dem Gedanken an Jugendpflege leuchtete ein neues Ideal der Jugendbewegung auf.

Wenn die Freideutschen und Wandervögel sich als einzige Jugendbewegung bezeichnen, so empfinden das die übrigen deutschen Jungen als Anmaßung. Mit vollem Recht. Denn ringende Sehnsucht nach der Lösung aller Fragen, die das jugendliche Herz in der Gegenwart bewegen, erfüllt die Seele aller vorwärtstrebenden Jungen. Und vorwärts strebt, wer immer ein Auge hat für Mängel und Rückständigkeiten, einen Blick für neue Wege und Ziele, einen Willen zum Anfassen und Durchgreifen.

Nicht bloß die Freideutschen und Wandervögel kennen dieses heiße Sehnen.

Stillstand und Unregsamkeit sind freilich keine Bewegung, aber der Umsturz ist auch nicht die einzige. Umsturz tötet oft genug; wer das Leben liebt, schont die Lebenswerte. Die Umwertung kostbarer Überlieferungen kann ihr hoffnungsfrohes Ausblühen vernichten; und es gibt sogar Dinge, die nicht einmal eine Umbiegung vertragen, ohne zu verdorren.

Dieses Maßhalten ist das Grundgesetz anderer Jugendbewegungen.

Wer keine Probleme sieht, bleibt unfruchtbar, wem aber alles zum Problem wird, der beraubt sich des Zusammenhangs mit dem sicheren Besitz der Vergangenheit und des Sinnes für das ewig Wahre. Es gibt nicht bloß eine Bewegungskunde, es gibt auch eine Standkunde der Wahrheiten.

Im gesellschaftlichen und Staatsleben, im Familien- und Schulleben stehen der ungelösten Fragen genug unsicher da. Wenn sich die Jugend nur zu innerer Wahrhaftigkeit zwingt, zu eigener Verantwortung erhebt, überwindet sie Befangenheit und Selbsttäuschung. Dann verdient sie aber auch Ver-

trauen und die Freiheit, über sich zu bestimmen: So lautet eine der allgemeinen Formeln freideutscher Jugend.

Eine maßvolle Jugendbewegung, wie sie glücklicherweise bei uns in Deutschland auch besteht, lehnt diese schillernde Lebensphilosophie ab: Sie ist sich bewußt, daß die Tugenden und Kräfte, welche jenem Instinkt Richtung und Richtigkeit verleihen sollen, von der Jugend erst langsam erworben werden, durch Einsicht und Übung erstarken. Wenn sie als zarte Keime schon wirken und schaffen wollen, verbrauchen sie die zeugende Kraft der Zukunft.

Solang jene Kräfte erst wachsen, bleibt die Jugend sich selbst eine Frage, und sie kann ihre Rätsel nicht lösen. Ganz abgesehen davon, daß sie trotz ihres selbständigen Eigenwertes immerhin ein Anfang ist, ein Weg zur Reise. Man darf den Anfang nicht loslösen von Fortsetzung und Abschluß, ein Weg ist doch ein Gehen zum Ziele; und diesen Fortgang und dieses Ende kann Jugend nicht aus eigenem Wissen und eigener Erfahrung mit sicherem Blick erspähen. Solchen Einsichten verschließt sich vernünftige und hochgemute Jugend nicht.

Man hat den Stolz der Jugend aufgebäumt durch den häßlichen Vorwurf eines Sklavenlebens. Aber die Alten, nicht die Jungen haben diese Anklagen geprägt. Diese unschönen Bitterkeiten „Anhängsel der Erwachsenen, Eigentum der Eltern, passive Rolle, träges Nachhinken hinter den Gewohnheiten der Alten, spielerisch-nichtige Geselligkeit“, warfen recht unjugendliche Meister in den unbefangenen Reigen der Heranwachsenden. Und überschäumende Jugend glaubte an sie, weniger aus Überzeugung als aus Zorn. So wuchs der Gedanke an den Auszug in ein Eiland der Jugendlichkeit.

Die maßvolle Jugendbewegung, wie sie sich z. B. in blühenden Gymnasialzirkeln, im Quickborn, in der großdeutschen Jugend und im Verband Neu-Deutschland zusammensand, will diese Vereinsamung nicht. In weitem Ausmaß bestimmt sie ihren Schwung und ihre Arbeit selbst. Aber sie lacht fröh-

lich über die Extravaganzen einer Überjugend, die alles selbst von Grund auf neu schaffen will, Erziehung und Bildung und Kultur und Religion. Sie weiß, daß man diese Dinge nicht mit 16 und 18 Jahren nach Gutdünken umformt und schmiedet. Sie findet die andern unjugendlich. Trotzdem arbeitet sie an der Grundfrage, der Aufstellung einer neuen jugendlichen Lebensform.

Diese maßvolle Richtung wird die Jugendbewegung überhaupt retten. Die Unentwegten stürmten wild zu Tal, zerbrachen Wehr und Schleusen. Sie hatten Bescheidenheit und Ehrfurcht verlernt. Ihr Prunken mit dem griechischen Geist ist ungeschichtliche Kunstspielerei. Sie können sich nicht sattsehen am griechischen Körper und wissen nichts von der griechischen Seele. Man sehe sich nur die athenischen Jünglinge um Sokrates an in den Zwiegesprächen Platons. Bescheidenheit und Ehrfurcht ist ihre größte Zier. Wir Christen brauchen ihre Tugenden wahrhaftig nicht zu entlehnen. Und griechische Sinnenfreude hat in christlicher Verklärung ein ganz anderes Gesicht.

Jugendbewegung ist köstlich; aber sie schaufelt sich selbst ihr Grab, wenn sie alle Autorität verachtet, mit eingebildetem Spreizen die Bruchstücke ihres Wissens über die Vollerkennnis des Alters setzt, das wundervoll bescheidene, echt jugendliche Staunen und Schweigen durch lärmende Anmaßung vergreift. Sie wird in diesem ungleichen Kampf nicht siegen. Die Schule wird sich bald auf ihre Rechte besinnen und mit der unwiderstehlichen Kraft mannbarer Beharrlichkeit behaupten. Dann wird die Jugendbewegung zermalmt. An ihrer Maßlosigkeit wird sie zugrunde gehen. Nur vernünftiges Maßhalten bringt bleibendes Leben. Alle Überspannungen sind kurzlebig. Maß wird den Sturm beschwören. Das ist die große Aufgabe der neu einsetzenden Bewegung katholischer Jugend.

Sie ist keiner einzigen brennenden Frage gegenüber blind.

Auch der Streit, ob Führer oder Meister, ist ihr nicht unbekannt. Es steckt ein Ansatz zum Wortgefecht in diesem etwas künstlichen Gegensatz. Gerade der Meister mit seinem Anklang an Magister, Lehrer, kann ehrgeizige Gedanken aufrufen. Und wie der Führer neben seinem Zuge gehen soll, wie er zum stummen Vorbild wird durch seinen inneren Gehalt, wie er nichts herrisch aufdrängt, sondern bescheiden überzeugt, seine ehrfurchtvolle Gesinnung gegen andere Lebensformen und seine Achtung vor allem, was andern heilig ist, alles das läßt sich als echte Führerart erweisen. In der gemäßigten, christlichen Jugendbewegung ist diese Richtung bereits lebendig. Und christliches Erbgut sind auch alle jenen schönen Gedanken einzelner Freideutschen über selbstlose Güte und allgemeine Liebe, über bescheidenen Anschluß an die Erfahrungen des Alters, über die richtige Einschätzung des noch tastenden, langsam reisenden Könnens, das vorläufige, keine endgültigen Werte schafft. Das aber, was in jenem Idealbild der Freideutschen als schlichte Ursprünglichkeit des Absichtslosen und Unbedingten gepriesen wurde, wird sich uns gleich auf den nächsten Seiten dieses Buches als der innerste Geist der Jugendlichkeit enthüllen, der, ewig lebendig und von jeher erkannt, Sein und Spiel, Denken und Fühlen der Jugend beherrscht.

Nur Übertreibungen sind abzulehnen.

Die maßvolle Jugendbewegung hat auch mit vollendetem Feingefühl den richtigen Einschnitt zwischen Pflege und eigenem Handeln gemacht.

In ihre Weltanschauung, in ihr Gewissen läßt sie sich von keinem Führer aus ihren Reihen dreinreden. Sie bleibt auch ihm gegenüber immer kritisch. Sie glaubt nicht ihm, sondern ihrem Vertrauen zu ihm. Die neue Art der „Königs-Gefolgschaft“, wie sie z. B. auf der letzten Entwicklungsstufe des Jungwandervogels hervortritt, befühlt sie sehr vorsichtig. Denn es kann das leicht zu einem verunglückten Aus-

gleich zwischen Erwachsenen und Jugendlichen führen. An das Märchen des nie verstehenden Alters glaubt sie nicht. Denn sie hat am eigenen Leib nur zu oft erfahren, daß fünfundzwanzigjährige Führer die sechzehnjährigen Jungen häufig weit weniger verstehen und herrischer behandeln als Vierzigjährige. Wie sie sich aber zu Führerzielen und Führergestalten, Führerart und Führerberuf stellt, wird die gesund empfindende Jugend auf den folgenden Blättern aussprechen. Denn alles, was noch gesagt wird, ist aus ihrem Geist heraus geboren. Die Jugend hat das Wort, ich will nur ihr Dolmetscher sein.

Und nun zum kurzen Abschluß die Frage, wohl die wesentlichste für dieses Kapitel „die Jungen unter sich“. Aus welchen Reihen nimmt sich die Jugend ihre Führer?

Die Jungen sollten die Führer für ihre Verbände aus dem eigenen Kreis wählen; Gymnasiasten sind also die passenden Führer ihrer Mitschüler. Nicht bloß der örtliche Vorstand, auch die Leiter der einzelnen Gruppen fallen unter diese Regel. Die Jungen würden sich ein Armutszeugnis geben, wenn sie anders handelten. Nur so kann man die Führerschaft früh erlernen. Die Gefahr, unter Einflüsse zu kommen, die den Zielen der Bewegung und dem jugendlichen Geist überhaupt weniger entsprechen, ist weit geringer, wenn Altersgenossen an der Spitze stehen. Schärfere Zusammenstöße lassen sich leichter heben, der Mut des Widerspruchs hat freiere Bahn, ein Führerbund, der die Gefolgschaft einengen könnte, ist aussichtsloser.

Gilt aber dieser Ausschluß auch für jene, die man unbehördliche Führer nennen möchte? Akademiker z. B., die als Gymnasiasten dem Verband angehörten und jetzt noch Ansehen genießen und beliebt sind. Sie haben Einfluß, sie greifen richtend und ordnend ein, sie veranstalten Unterhaltungen, Ausflüge und Wanderungen, sie lehren die Jungen allerhand Geschicklichkeiten; man hört auch auf sie in Streitfällen, sie

wehren manchem Unfug und bringen Ernst und Arbeit in den spielerischen Übermut.

Diese Tätigkeit ist nicht zu unterschätzen. Es hängt aber hier alles von dem Takt dieser „alten Herrn“ ab. Wenn sie sich aufdringlich vorschieben, die eigentlichen Führer ausschalten oder kaltstellen, das Regiment herrschsüchtig in die Hand nehmen, schaden sie nur bei allen ihren trefflichen Eigenschaften und trotz aller wertvollen Hilfe. Die Einheit des Verbandes wird gesprengt, Spaltungen, Parteiungen drohen, Neid und Mißgunst zeigen ihr fahles Gesicht, die schöne Gemütlichkeit des „Untersichseins“, die der Schüler besonders liebt, hört auf.

Bei dem ersten Ansatz solcher Übergriffe müssen die Jungen selbst entschlossen in die Zügel fallen. Sie werden sich offenkundig zurückziehen und sperren sich augenfällig ab. Das Achselzucken wird chronisch. Dann vereinsamt die angemäßte Führerschaft und entschwebt.

Bei bescheidenem und sich gleichsam auslöschendem Verhalten dieser „Außeramtlichen“, kann aber die Sache der Jugend gewinnen. Man prüfe also die Lage von Fall zu Fall. Jedenfalls haben diese „Alten“ die jungen Führer und Gruppenleiter nicht bloß rücksvoll zu behandeln, sie haben sie auch zu fragen in allen Dingen, die auch nur entfernt in den Bereich der Führerschaft gehören. Nur so werden Reibereien und Entzweiungen vermieden.

Sollen aber auch die Gauleiter Schüler sein? In einem großen Verband sind die Anforderungen so zeitraubend, das nicht selten ein Zusammenstoß mit den Schulpflichten droht. Ein Student, der aus der Bewegung hervorgegangen ist, mag dann dieses Amt besser ausfüllen. Er muß sich aber den Jungen ganz anpassen.

Saß noch schwieriger ist eine andere Frage.

Viele Verbände der Jugendbewegung rufen jetzt ältere Männer zur Führerschaft auf.

Sie behandeln den Grundsatz, daß nur Jungen und junge Leute zur Führung taugen, als überwundene Lage. Sie geben zu, daß diese erwachsenen Meister selten sind, aber um so wertvoller, wenn sie sich bewähren. Ihre Erfahrung ist jedenfalls tiefer, sagen sie, ihre Liebe wärmer und selbstloser, ihr Gesichtskreis weiter, ihre Hilfe ausgiebiger, ihr Rat umsichtiger und nachhaltiger.

Wenn sich die Jungen freiwillig, in großer Zahl ihnen anschließen und fügen, braucht es keinen andern Ausweis. Das Zeugnis für ihre Befähigung wird durch die Tatsache dieser Gefolgschaft erbracht. Nur wenn diese Männer wirklich jugendlich sind und die Jugend verstehen, gelingt ihnen der Erfolg. Untaugliche vereinsamen bald.

In einzelnen Fällen wählt sich die Jugend solche Führer, andere stellen sich selbst und finden Anerkennung, einige werden durch die Macht der Verhältnisse an die Spitze gedrängt.

Weite jugendliche Kreise sind mit dieser Führerschaft älterer Männer einverstanden. Es mag ein Rückschlag sein nach der Überspannung eines eigensinnigen „Untersichseins“. Auch das Alter hat viel lernen müssen in den bitteren Stunden seiner Ausschaltung und es dankt der Jugend diesen Lehrgang. Wer sich jetzt durchsetzt, ohne aufzwingenden Machtbefehl, ohne Druck von oben, ohne Aussicht auf Titel und Beförderung und persönlichen Vorteil, trägt seinen Wert in sich und besitzt die Gaben, die der Jugend genehm sind.

Auch diese „alten“ Führer müssen durch ihren Umgang mit der Jugend lernen und lernen wollen. Wenn sie glauben, ausgelernt zu haben, sind sie bereits versteinert und veraltet. Sie sollten sich in Ruhestand setzen. Wenn sich ihre erkaltende Liebe in Befehlston umsetzt, wenn sie den feierlichen Ernst ihrer Autorität aufrufen müssen, um den wankenden Gehorsam zu stützen, ist ihre Stunde abgelaufen. Ihre Autorität spiegelt sich in den leuchtenden Augen begeisterter Treue. Dann ist sie bodenständig.

Weniger gesund scheint eine andere Rückströmung zu sein. Während im Staatshaushalt alles demokratisch wird, kehren breite Kreise der Jugendbewegung zur „adligen“ Führung zurück. Der Grundsatz ist ganz einfach: „Der demokratisch gewählte Führer ist ein Geschöpf der Masse, ihr eingeboren, ihr willig. Der wahre Führer kann nicht erzogen werden. Er stellt sich selbst und erobert. Er herrscht durch seinen innern Wert und wird anerkannt. Man schwört ihm Treue, er ist König und gebietet allein.“

Das ist sehr klar aber nicht sehr weise. Die Randbemerkungen zu diesem neuen Führerprinzip schwelgen geradezu in Selbsttäuschung. Jeder erkennt doch leicht, heißt es da, ob er nur zum Ritter oder zum König taugt. Die Masse aber unterordnet sich nur dem Tüchtigsten. Das klingt ja, als ob sich die sieben Weisen zu einem ganzen Jugendstaat vermehrt hätten. Der Ruf, „Wir wollen einen König“, könnte leicht einem Saul zum Thron verhelfen. Samuel war besser zu ertragen.

Wie kam man auf diesen Irrweg? Man erinnerte sich an die Anfänge der Jugendbewegung. Der erste Gedanke entsprang freilich, wie immer, einem ungewöhnlich feinen Kopf, und der Tüchtigste ergriff ungerufen aber anerkannt die Zügel. Das Heroenzeitalter ist aber kein Dauerzustand. Junge „Könige“ sind unjugendlich.

Führeraufgaben

Überblick und allgemeine Umrisse

Der Abschnitt über Jugendbewegung war nur ein Auftakt. Etwas Bescheid muß jeder junge Führer darin wissen. Fährt er doch mitten im Strom, und ein wenig Ausschau über den eigenen Bootsrand, in das Kreuz und Quer anders Steuernder, schärft sein Auge und, wenn es sein muß, auch seine Zunge zur Abwehr und Aufklärung.

Wenn er führen will, muß er wissen, wohin es geht, und wie die Wege laufen. Die besonderen Ziele der Jugendbewegung, der er angehört, sind auch seine Ziele. Auf diesen verschiedenen Pfaden können wir ihn nicht begleiten. Aber, wo immer er steht und geht, einen eigenen Klang müssen seine führenden Gedanken, Worte und Taten haben, den Klang der Jugendlichkeit. Auf diesen Ton muß jede wahre Jugendbewegung gestimmt sein; es ist der Leitgedanke aller ihrer Melodien. So ist denn das erste Führerziel, den echten Geist der Jugendlichkeit ein- und auszuatmen, ihn zu künden und mitzuteilen, alle Veranstaltungen mit ihm zu tränken.

Wer führen will, muß aber auch werben können. Das sind schwere Griffe, es ist ein harter Lauf, oft genug. Also nicht bloß Führerziel, das zweite, auch ein Lehrgang, den man mitmachen muß.

Und wenn man dann inmitten seiner Gefolgschaft steht, erwächst als Hauptaufgabe, die Bewegung durch ernste Arbeit lebenskräftig zu machen. Arbeit ist die Seele der Bewegung. Soll sie fruchtbar werden, muß sich jeder fragen: „Was kann ich leisten?“ Nicht, „Was wird mir geboten?“ Das ist eine dritte Aufgabe.

Weit dorniger ist die vierte. Will man die Bewegung nicht

an spitzem Riff scheitern lassen, so ist ein klares und schönes Verhältnis herzustellen zu allen Erziehern, besonders aber zu den Freunden und Beratern der selbständig schaffenden Jugend. Schwere Aufgaben harren hier des Führers.

Wie auf diesem Gebiet muß er auf der ganzen Linie Vorbild seiner Gefolgschaft werden. Es ist eine große Kunst, unbefangen und unaufdringlich Beispiel zu geben.

Weil aber der Blick des Führers in die Zukunft dringt, schaut er nach einem tüchtigen Nachwuchs aus. Ihn vorzubereiten, ein sechstes Führerziel, fordert Eigenschaften, die Jugend nur schwer erwirbt. Um so wertvoller sind Mühe und Erfolg.

Diese sechs Aufgaben der Führer werden nur dann kraftvoll einsetzen, wenn der Zweck der Jugendbewegung klar und fest umgrenzt ist. Ein unbestimmtes Etwas, das sich auf einem unermesslichen Gebiet verflüchtigt, würde jede Anstrengung zur Unfruchtbarkeit verurteilen. Jugendbewegung ist nur ein Glied in der Bewegung der Menschheit zu möglichster Vollendung. Sie muß sich in den Gang des Ganzen lebendig einfügen.

Das wußten auch die hochstrebenden Jungen, die, ein halbes Hundert ungefähr an Zahl, sich zusammen gefunden hatten, auf ragender Burg, in feierlicher Waldeinsamkeit — Ort und Namen darf ich nicht verraten —, um über eine neue Lebensform der Jugend Rat zu pflegen. Ihr vorbildlicher Geist sollte, wie sie kühn träumten, ein neues Menschentum einleiten. Darüber waren sie sich alle einig.

In innerer Wahrhaftigkeit, helfender Güte und allgemeiner Menschenliebe erstrahlte das Gesicht der Gesinnung, zu der sie sich selbst erziehen, zu der die Führer ihre Gefolgschaft anleiten wollten. Das neue Leben blizte auf.

Aber mitten in die schwungvolle Begeisterung setzte sich ein nüchternes Menschenkind. Es fragte, ob man ändern geben

könne, was man erst selbst suche, ob man mittheilen könne, was man noch nicht habe. Und als die Idealisten mit dem Flügelschlag ihres inbrünstigen Hochgefühls diese abscheuliche Alltagsweisheit niederschlagen wollten, rief der trockene Unerbittliche die innere Wahrhaftigkeit zu Hilfe und bat sie, zwischen ihm und seinen Gegnern zu entscheiden. Und da siegte die einleuchtende Klarheit des Grundsatzes, daß man mit dem Reichtum der Zukunft noch nicht zahlen könne. Die meisten Jungen wollten lieber arm sein, wenn sie nur wahrhaftig blieben.

Jetzt fanden auch andere ihre zweifelnden Gedanken und ein kräftig widersprechendes Wort: „Haben wir uns da nicht ein Ziel gesetzt, das uns das Christentum vorweggenommen hat? Sind wir noch innerlich wahr, wenn wir uns anmaßen, weiser und erfolgreicher zu sein, als die Geistesgrößen, die seit Jahrhunderten die Menschen zu Gipfeln führen wollten, die wir jetzt als ragende Höhen unseres neuen Eilandes betrachten?“ Und wieder siegte die Wahrhaftigkeit der jungen Schar. „Wir sind zu jung, um Lehrhaft zu sein und zu erziehen. Jeder soll an der Erneuerung seiner eigenen Gesinnung arbeiten. Dann wird er von selbst zum Vorbild.“

Nochmals wagte sich ein Einspruch vor aus den Reihen der kühnen Verfechter der weltumspannenden sittlichen Ziele der neuen Bewegung: „Sollen wir denn in bloßen Äußerlichkeiten ersticken und die steilen geistigen Wege meiden?“

Das nüchterne Menschenkind trat wieder auf den Plan: „Die erhabenen Pflichten christlicher Güte und Liebe, das ist der Geist, der uns erfüllen soll, den wir erstreben, es kann nicht der besondere Zweck unseres Verbandes sein. Religion und sittliche Vollkommenheit im Sinne des Christentums sind die Voraussetzungen unseres Strebens, auch wohl Richtlinien; einen neuen Verein mit diesem allgemeinen Hauptzweck können aber wir Jugendliche nicht gründen. Das Besondere, was wir anstreben, käme darin nicht zum

Ausdruck. Denn auch die jugendliche Form der geistigen Gesinnung empfangen wir vom Christentum, wir schaffen sie nicht. Die christlichen Grundsätze müssen an der Spitze unseres Programms stehen. Ganz gewiß, aber nicht als unerhört neuer Zweck, sondern als alte Wahrheit. Wer zu uns gehört, muß reichste Anregung in unserm Kreis finden, sein Inneres zu klären, zu befestigen, zu vervollkommen. Aber nicht dadurch, daß unsere Führer zu Lehrmeistern einer gleichsam neuen Weltanschauung werden; ihr Vorbild genügt; sie und wir wollen keine moderne Lehre der Menschenliebe predigen; wir hören auf die alte und streben nach ihr. Wir eignen uns die christlichen Ideale an, wir suchen sie zu verwirklichen, wir entdecken sie nicht. Diese anmaßenden Neuschöpfungen wären nur der Abklatsch eines Modechristentums. Wir sind uns zu gut, um bloß durchzupausen und nachzubilden.

Wir brauchen außer dem Christentum und seinen Heilmitteln keinen eigenen Verband für bloße Gesinnung. Wir wollen aber einen Verband, der den christlichen Geist nährt und ausprägt. Unsere besonderen Ziele müssen zu voller Übereinstimmung mit dem lebendigen Christentum geleitet werden. Manches steht auf neutralem Boden. Auch diese Dinge werden durch Gesinnung geadelt.

Auf der Grundlage einer gläubigen religiösen Gesinnung und eines aufrichtigen sittlichen Wollens streben wir eine Gemeinschaft an, die echteste jugendliche Art verkörpert, jugendliche Art in der Aussprache über religiöse Fragen, im Angreifen und Lösen vaterländischer Probleme, in der sozialen Schulung, im Genuß der Literatur und Kunst, in unsern Zirkeln für Naturwissenschaft und Geschichte, Sprachen und Vortragskunst, jugendliche Art in unsern öffentlichen Darbietungen, in Spiel und Wandern.

Das ist unser Ziel.

Wir wollen nur solche Führer, die diese Ziele verstehen und fördern, keine, die uns durch neue Weltanschauungen ver-

wirren. Wir wollen nicht verlieren, was wir bereits besitzen, wir wollen es nur pflegen und vertiefen."

Der Redner fand allgemeine Zustimmung und Beifall.

Als man zu Tal stieg, meinte ein ganz Nachdenklicher mitten aus einer fröhlich plaudernden Gruppe: „Wenn wir nur wüßten, was echte jugendliche Art ist!“ Sie stritten hin und her. Endlich schlug der Nachdenkliche vor, einen älteren Freund der Bewegung aufzusuchen, der immer bereit war, zu hören und recht im Sinn und nach dem Geschmack der Jugend zu antworten.

Jugendlichkeit

Nach einigen Tagen saßen zwölf Wißbegierige in einem gemütlichen Zimmer um den Rätsellöser.

Kaum hatten sie aber ihren Wunsch vorgetragen, als der sonst so gutmütige Herr recht unwirsch wurde.

„Was in aller Welt spinnt ihr Jugendlichkeit, als ob ihr die ganze Kulturwelt damit behangen wolltet? Habt ihr sie nicht, so werdet ihr sie in Ewigkeit nicht in euren Werkstätten erzeugen. Eine neue Lebensform der Jugend! Was ist denn da neu? Jugend, oder Leben oder Form? Jugend war immer da, und sie sprang doch mit dem Leben um, und das Leben mit ihr, wie es beiden am besten saß. Sonst hätten sie sich gegenseitig erschlagen. Etwas an der Form hantieren, können wir allenfalls; aber einen solchen Lärm braucht ihr wegen dem Bißchen neuer Sohlen nicht zu machen. Die Jugend braucht neue Sohlen. Viel mehr ist es nicht. Na, meinetwegen. Was sonst noch?“

Der Sprecher der Zwölf beschwichtigte den guten Herrn: „Sie sind selbst immer hinter uns her, wir sollten jugendlich werden, jugendlich bleiben. Und jetzt dieser Regenguß, als wolltten Sie uns allen jungen Anstrich abwaschen. Wir wollen nur die Frische, die Sie uns predigen.“

Der Gastgeber schmunzelte: „Wir werden uns schon noch verstehen. Nichts für Ungut. Aber zuerst muß ich mir den Zorn vom Herzen reden. Ich werde euch die Großkopften der Jugendkultur vorstellen. Da sollt ihr gleich sehen, wie ein ganzer Glitterstaat aufgedunsener Jugendlichkeit zu Haderlumpen wird. Ich meine die Überjungen, die von Jugendlichkeit

mit einem schier unendlichen Wortaufwand faseln. Sie überstürzen sich vor Redseligkeit. Aus jedem Langweilseufzer der Jugend wollen sie Jugendlichkeit pressen. In keinem Winkel ist der Junge mehr sicher. Überall wird er auf Jugendlichkeit untersucht. Wenn er zufällig auf den Schatten eines Alten tritt, ist er bereits unjugendlich; er muß sich baden, den Makel abzuwaschen. Wenn Kragen und Strümpfe dem Mnthus des ewig Jugentlichen nicht angepaßt sind, ist ihr Träger gerichtet. Er gehört dann in die Sippe der Alten. Hinter den Ofen mit ihm! Urahne! Reif zum Schlabbern und zum Alleineessen aus dem Holznapf! Hinter seinen Namen nur noch ein Gedankenstrich. Eingesargt!

Auch-Jugend ist für diese Stürmer schon kegerisch. Eine verruchte Umschleichung des Alters nennen sie es. Nur-Jugend! Bis auf den Nagelrand, bis auf die Haarspizen. Jugend nur für sich, unter sich, Jugend als Selbstzweck!

Dieses Gelage der Jugendlichkeit ist aber öde und einförmig. Das kalte Wort und der nackte Begriff feiern taumelnde Feste. Das Wort „Jugendlichkeit“ wird zum Gözen. Wenn seine Tempeldiener es aussprechen, erschauern sie und meinen, daß der Geist der Jugend sich ihnen offenbart habe. Aber sie starren nur in eine leere Sinnlosigkeit hinein; dennoch sind sie verzückt. Das Wort bannt sie in seinen Zauber. Das Nichts berückt sie. Sie lallen krampfhaft den leeren Ausdruck und glauben an seinen Inhalt, von dem sie nichts sehen. Und wenn sie endlich aus dieser Ekstase der Wortanbetung erwachen, beginnt der Ausverkauf der Jugendlichkeit. Das Geschrei der Anpreisung zetert. Ein endloses Gerede über jugendliche Lebensform setzt ein, das Märkten um ihren Begriff, das Feilschen um ihre Werte, der olympische Zank um ihre Gestalt und Farbe. — Wir haben doch nicht Muße zum Hadern, wie die Götter Homers.

Der wahrhaft Junge lebt seine Jugend, er spricht nicht uferlos über sie. Sobald er anfängt zu grübeln, wo er die

Jugend hernehmen, wie er sie üben soll, ist er auf dem Weg zur Glücke. Was urwüchsig aus ihm hervorsprudelt, ist echt. Wer aber Jugendlichkeit mit Bewußtsein sucht, verliert sie unfehlbar sicher.

Was schwächt ihr also immer von jugendlicher Lebensform? Sucht ihr sie erst? Dann werdet ihr eure Jugendzeit schön vergeuden. Denn so eine wunderbare Urkraft, so ein Kronkleinod wahrer Jugend findet man nicht in einer rasch zusammengestohlenen Lotterzeit, bei einem zufälligen Hauspuß, wenn man sie nicht schon hat, fühlt, lebt. — Ihr wollt nicht nebenbei suchen, sagt ihr? Also im Hauptgeschäft suchen, berufsmäßig, von Amts wegen! Dann verpraßt ihr erst recht eure Zeit. Alles, was Jugend in goldenen Stunden, in nie wiederkehrendem Glück atmet und treibt, was sie aus ihrem eigenem Überfluß übermütig fröhlich genießt, was sie an jungen Gedanken gedankenlos ausgibt, spielend aus ihrem Reichtum in die Luft jubelt, kurz das ganze unbefangene Getriebe des jungen Lebens muß gleichsam aufgeschoben werden, um die neue Lebensform erst zu erforschen, herauszubilden, anzuwenden. Ein Wagnis, das sehr teuer ist. —

Ihr winkt entrüstet ab: „So nicht, so nicht.“ Das wollt ihr nicht? Das finde sich von selbst, sagt ihr, das sprudelt aus dem quellenreichen Innern, das sei da, ungesucht, ungerufen, wie der taufrische Morgen. — Dann war es eben immer da, dann ist es ewig jung, weil es nie veraltet; es ist keine Neuschöpfung. Dann haben wir, was ich gegen diese jugendverkümmernenden Sucher etwas derb herauspolterte: Jugendlichkeit als Lehr- und Streitfaß, — nein; Jugendlichkeit als Leben — ja.

Noch gestern Nacht stand ich am offenen Fenster und blickte zum funkelnden Sternenheer empor. Eine wunderbare Welt von Ordnung und Gesetzen und Bewegung und strahlendem Glanz. Und wie viele Geheimnisse in diesen Unermesslichkeiten. Dieses zitternde Bild der über uns funkeln-

den Augen der Nacht, dieser Blick in die mehr und mehr verdunkelnden Tiefen des Raumes, diese geheimnisvollen Sternbilder aus lauter Sonnen von der spielenden Phantasie zusammengestellt, diese tausend Fragen, die wir gerade in ihrer Rätselhaftigkeit bewundern, vor deren Unlösbarkeit wir erschauern, das ist das Entzückende, das ist die Wonne dieser geistigen Fahrt durch den Sternenhimmel.

Alle Poesie verfliegt, aller Flug erlahmt, sobald man mit mathematischem oder physikalischem Laut dieses schweigende Wunder der sternsäumenden Nacht stört. Die köstliche Stimmung bricht jäh ab.

Eine rechnende Überlegung, das ist das Alter. Der bewundernd genießende Blick, das ist Jugend.

Aber jetzt, nachdem wir uns nach Herzenslust geärgert und im dichterisch Unfaßbaren und Unlehrbaren der Jugend geschwelgt haben, kehren wir zur Prosa zurück und philosophieren ein wenig über wahre Jugendlichkeit.

Da schaut ihr, gelt? Der Alte ist verrückt geworden, denkt ihr. Eben warf er noch alles zu Scherben und nun setzt er sich mitten herein und kleistert die Stücke wieder zusammen.

Nur hübsch langsam, meine Freunde. Ein Quentchen Logik ist kein Gift.

Was wollt ihr denn eigentlich? Führer wollt ihr werden. Junge Führer, jugendliche Führer eurer Altersgenossen. Ausgezeichnet. Da mußte ich euch also warnen, die jugendliche Art des Denkens und Handelns zu einer gelehrten These zu machen, wie es so viele heute versuchen. Jugendlichkeit solltet ihr nicht zu Tod hegen, mit dem Jungsein nicht prunken. Das war der erste Aufzug. Ihr müßt aber doch, um führen zu können, geschminkte Jugendlichkeit von echter unterscheiden können. Sonst gleitet ihr aus. Das ist der zweite Aufzug, ein etwas philosophisches Spiel.

Damit aber ein allzu schroffer Übergang auf eure zarten Nerven nicht zu hart falle, werde ich einen Zwischenakt ein-

schieben. Eine unnütze Einlage ist es nicht. Denn wir wollen doch nicht ganz aus der Rolle fallen.

Da gibt es also Dorturner des Jungseins, die immer nur reifen, nie ankommen wollen, immer nur anlaufen, nie aufspringen. Und dieses Schweben, das sei der innerste Geist der Jugendlichkeit, behaupten sie.

Ich habe das leibhaftig erlebt.

Ihr kennt den Jungen nicht, auch ich habe ihn damals zum erstenmal gesprochen.

Er saß aber vor mir und sprach wie ein Kirchenvater. Wie alt mochte er wohl sein? Auf 18 Jahre schätzte ich ihn. Ich glaube, daß er gutmütig ist und die Sandwüste meiner Verständnislosigkeit aufrichtig bedauerte. Jugend kennt keine starren Ziele, das war sein Wahlspruch. „Das Alter ist starr“, versicherte er. „Nicht die Ziele ziehen uns Jungen an, sondern die Bewegung. Immer nur suchen, immer nur kämpfen, das ist das Ideal. Ans Ziel kommen, am Ziel stehen wollen, heißt grau sein, Altersrunzeln haben. Wir finden nur, um zu verlieren, wir suchen, um zu irren und dann neu anzufangen.“ Das will er denn auch der Gruppe, deren Führer er ist, als wahren Geist der Jugendlichkeit einhämmern.

Wenn nur die wahrhaftig „alten“ Philosophen hinter mir auf den Büchergestellen nicht wären. Die dort nehmen dieses ewige, ruhelose Suchen und Zweifeln für die Genußmüden, Kunstfatten, die Enttäuschten in Anspruch. „Du hast ein Lied der Alten ein wenig für die Jugend orchestriert“, sagte ich meinem Gegenüber. „Wahre Jugend hat Lust an der Bewegung, aus frohem Hoffen auf das Ziel. Gewiß auch das Gewoge der Bewegung macht ihr Freude. Darin hast du recht. Aber dieses angebliche Genießen der Bewegung als solcher, der ziellosen Bewegung, der Bewegung als eines unruhig hastenden Suchens, ist ein Wahngelbilde. Die Ebbe und Flut des bewegten Reigens macht der Jugend Freude, nicht die Bewegung als dunkle Fahrt ins Ungewisse; das trägt du

in die Jugend hinein.“ Mein junger Herr war nicht überzeugt.

„Woher soll denn diese Lust am Planlosen, an der wilden Unsicherheit des Suchens in mich hineingekommen sein?“ Daß er am Gelage der Denkart der „Alten“ hie und da genippt hat, wagte er nicht zu leugnen. „Aber einfach herübergenommen, habe ich meine Grundanschauung doch nicht,“ meinte er etwas zag.

„Und dennoch bist du zum Opfer einer unbewußten Täuschung geworden,“ drang ich in ihn. „Die Sache ist einfacher als du glaubst. Die Ideale der Jugend sind schwankend, ihr Urteil ist noch nicht fest verankert, ihre Bewegung sprunghaft. Und diese Schwäche, oder nenne es meinetwegen naturgemäße Unsicherheit, sucht Jugend aus unbewußter Selbstgefälligkeit, aus verborgener aber tief sitzender Eitelkeit zu entschuldigen. Sie forscht nach einer Erklärung. Die Unklarheit der Ziele, die Unsicherheit des Strebens, die regellosen Witterungen der Stimmungen biegt sie zur Tugend um, formt sie zu einem Gesetz der Jugend. Ein Arg ist nicht dabei. Es ist ein schuldloses Kunststück des reinen Willens zum Schuldlosen. Wenn ihr aber immer wieder eure innere Wahrhaftigkeit betont, dürft ihr euch der unangenehmen Einsicht in die Wahrheit nicht entziehen. Seid also aufrichtig und nennt das Kind bei seinem richtigen Namen. Diese ziellose Bewegung ist kein wertvolles Gut des jugendlichen Geistes, sondern ein Ausdruck jugendlicher Unsicherheit und Unbeständigkeit, eine Schwäche, die überwunden werden muß, keine Tugend, die man pflegen soll.“

An diese Möglichkeit hatte mein Besuch nie gedacht. Da er aber aufrichtig war, gab er seinen Irrtum zu.

Nur noch ein Einwand plagte ihn. „Soll denn gar nichts sein an diesem Streben ins Ungewisse, das ich Ziellosigkeit nennen möchte; ist das nicht unter irgendeiner Form ein Merkzeichen echter Jugendllichkeit?“ „Du ahnst etwas Richtiges,“

sagte ich ihm. Und dann entwarf ich ihm eine kleine Skizze wahren jugendlichen Geistes, die ich auch heute wiederholen möchte. Das ist der eben angekündigte philosophische Teil.

Jugend genießt die Wirklichkeit ohne beständige Seitenblicke auf Zweck und Nutzen. Sie berechnet nicht, sie freut sich am Augenblick. Sie stößt sich nicht an Absichten und springt über Vorsicht hinweg. Jugendsinn ist unbefangen. Er nimmt die Dinge einfach, wie sie sind, und wie sie sich einstellen. Er fragt nach der Vergangenheit und nach dem Ursprung nur, um das Gegenwärtige so weit zu verstehen, als er es gerade braucht. Das fragende Warum der Jugend sucht nur die Erklärung für eine unliebsame Freiheitsbeschränkung. Es wehrt sich gegen störende Eingriffe in das jugendliche Spiel. Die junge Kraft will sich austoben, nicht um etwas zu erreichen, sondern um sich zu erleichtern. Die kleinlichen Nebenumstände sind der Jugend gleichgültig, wenn sie nur einigermaßen das Ganze in die Hand bekommt.

Sie spielt aus innerem Drang, nicht um irgend eines Vorteils willen. Der Zeitvertreib ist für sie ein Zweck für sich. Sie schafft mehr aus Liebe zur Tat als um des Erfolges willen. Wahre Jugend hat immer etwas vom echten Künstler, der aus innerm Drang schafft und sich am Werk selbst freut.

Ihren Empfindungen läßt Jugend freien Lauf.

Das ist das Wahre an jener „Ziellosigkeit“. — Und nun für euch noch ein „Privatissimum“. Im Zusammenhang mit dieser jugendlichen Eigenart möchte ich nämlich die Unbefangenheit besonders betonen.

Sie ist nicht bloß ein Zeichen wirklichen Jungseins, sie erzieht auch zu dem, was ihr alle erreichen wollt, zur Selbstbesinnung, Selbstbestimmung und zur Reife.

Die Jugend wird um so leichter zur Selbstbesinnung erwachen, je unbefangener sie vorher, möglichst lange, alles Leben nahm. Denn die Selbstbesinnung bedeutet ein klares Innwerden des eigenen Ich und eine freiwillige An-

erkenntnis der fordernden Pflichten. Unbefangenheit besagt aber einfaches Hinnehmen der Freuden und Leiden ohne bewußten Rückzug auf den Aufstieg oder die Herabstimmung des Selbsterhaltungstriebes, ein Anschauen und Genießen des Schönen aus einem inneren urwüchsigem Gesetz reiner Sinne heraus, ein Handeln, das nächstliegende Ziel zu erreichen, ohne berechnende Ausschau nach dem Nutzen.

Es findet also keine Verbildung statt durch Verschmelzung der Sinentätigkeit mit einer lüstern lockenden Lust, keine vorzeitige Ablenkung durch Zwecke, die Vorteil und Gewinn einseitig betonen, keine hausbackene Bindung durch rein praktische Zeitjüge.

Wenn dann das Ich erwacht, ist es durch Sinnlichkeit noch nicht geknechtet, durch keine Ängstlichkeit verkrüppelt, durch keinen engen Gesichtskreis eingeschnürt, nicht in Zwecken festgeschnallt, die außer ihm liegen. Einfach und ungebunden wie es ist, findet es sich selbst leichter.

Wenn das Pflichtbewußtsein deutlicher an die Seele klopft, ist der Unbefangene im eben geschilderten Sinn vielleicht weniger bereitwillig zum Nachgeben und auf Abhängigkeit weniger eingestellt, aber gegen die Pflicht nicht voreingenommen, und ihren Anforderungen gegenüber nicht geschwächt.

Die Selbstbestimmung der Jugend wird um so ungestörter wachsen und um so besser erstarken, je länger und treuer sie dem Gehorsam huldigte. Ist doch die Selbstbestimmung kein blinder Wille zur Unabhängigkeit, sondern der wohlbegründete eigenmächtige Entschluß, ein Ziel, das verpflichtet, oder das man sich selbst setzt, mit Hilfe der passendsten Mittel zu erstreben. Ziele erkennen und kraftvoll wollen, richtige Mittel auswählen und beharrlich anwenden, lernt man aber langsam durch Beherrschung des Triebens. Den Selbstbefehl, der zur Herrschaft führt, lernt man, wie alles Befehlen, durch die aus dem Gehorsam strömenden Erfahrungen. Um so mehr, als echt christlicher Gehorsam stets be-

gleitet ist von der Einsicht in den innern Wert der Bildsamkeit und des Folgens und als er in geneigter, freiwilliger Unterwerfung wurzelt.

Je reifer die Jugend wird, um so deutlicher erkennt sie die Zusammenhänge zwischen der eigenen Welt und ihrer Umgebung. Die Einsicht in diese Zusammenhänge, das ist wachsende Reife. Hier liegt der Urquell jugendlicher Entwicklung¹⁾. Und auch auf diese Einsicht bereitet die Unbefangenheit am besten vor. Denn sie bewahrt den Knaben vor unzeitigem Grübeln über Zusammenhänge, die er noch nicht verstehen kann und vor Verbildung durch Aufnahme falscher Zusammenhänge.

Unjugendlich sind dagegen die großen Sprüche über Kunst, Wissenschaft und Religion.

Gerade als häufiger Fehler der werdenden sind sie unjugendlich. Sie verraten nur ein plummes Schielen nach dem Alter. Als falsche Scham vor dem eigenen Unvermögen sind sie unjugendlich. Denn das Nichtwissenkönnen ist keine Schande. Sein Eingeständnis ziert die Jugend. Wahrheit schmückt immer, geborgter Schein mißgestaltet. Wenn die Jugend auch das Geschmacklose für einen Augenblick genießt, trägt sie keinen Schaden. Denn sie soll ja lernen. Und Gegensätze schärfen das Urteil. Übrigens leidet das sogenannte Geschmacklose oft genug unter einem Urteil auf Verabredung und unter einseitiger Anschauung. Das künstlerisch Geschmacklose birgt häufig einen gemütsbildenden Wert in sich, den die Jugend ahnt und unbefangen genießt.

Ein Traum ist die Forderung der Jugend, ihr ganzes Leben selbst und allein zu gestalten, und, von Überlieferung und Gewohnheit unabhängig, eine ganz neue Kultur zu schaffen. Denn wir wurzeln alle in uralter Sitte und Geschichte, und

¹⁾ Dieser Einfluß der Zusammenhänge wird ausführlich im letzten Abschnitt des Buches „Reifendes Leben“ behandelt.

die bisherige Menschheit war kein Narrenhaus. Das Alte verwerten und Neues schaffen, das ist die Lösung.

Wie der Same die vollendete Pflanze in seiner keimenden Gestalt trägt, so finden sich auch in der jungen Zelle des werdenden Menschenlebens alle Ansätze der zukünftigen Reise. Ein Traum ist es also, nur an das augenblickliche Ausleben der Jugend zu denken ohne Rücksicht auf die Ziele, die sie, einmal erwachsen, erreichen soll; so wahr es auch bleibt, daß die Jugend ihr eigenes Wesen, ihren eigenen selbstständigen Wert hat.

Die Lösung „nur Jugend“, „Jugend schlechthin“ ist Phrase.

Ein Traum ist die angebliche religionschöpferische Kraft der Jugend. Denn Triebe, Gefühle und unklare Unendlichkeitssehnsucht sind romantische Lyrik, keine Religion der Vernunft, des Herzens und der Tat. Wenn man Religion nur nach der Qualität des Erlebens, nicht nach seinem Inhalt beurteilt, fällt man in Schwärmerei. Religion ist etwas zu Heiliges und Wichtiges, um der Willkür eines augenblicklichen Ergusses ausgeliefert zu werden. Religion ist für den Jungen ein Heiligtum, das er verteidigt, kein Gegenstand der Kritik; gewiß auch eine Sache ernster Prüfung, um sie zu vertiefen, aber kein Feld für stümperhafte Versuche eines verschwommenen Gefühls. Dem Unendlichen steht der echte Junge ehrfurchtsvoll gegenüber. Was die Ewigkeit eronnen hat, was die größten Geister zur Erde brachten, was eine gottgeleitete Entwicklung von Jahrhunderten zum religiösen Kunstwerk gestaltete, kann die sprossende Erkenntnis einer jungen Seele aus dem eigenen Erleben nicht hervorzaubern.

Es gibt keine ärgere Stümperei als diese selbstgemachten Religionen. Die staunende Aufnahme, die zu innerm Besitz verarbeitende Tätigkeit, eine im Genuß des Göttlichen ruhende Erkenntnis, die Einstellung des Willens auf alle durch die Religion gesteckten Ziele, das ist die religiöse Schöpfung der Jugend.

Mitarbeiten soll auch die Jugend an den großen Aufgaben der Menschheit. Aber in ihrem Bereich. Ein Traum wäre es, ein ihr vorgetäuschter Beruf, diese Aufgaben gleich stellen und abschätzen zu wollen. Sie muß erst lernen, die Aufgaben zu verstehen.

Über Wissenschaft soll man erst dann urteilend sprechen, wenn man im Stand ist, sie selbstschaffend zu fördern.

Diese gefälschten Altertümchen, die greisenhaft blaß sind und mit gesuchter Kunstmüdigkeit prunken, mögen sich als Fremdenführer in Museen des Kubismus unterbringen; die Jugend sollten sie verschonen. Sie blenden manchmal den naiv Unerfahrenen und ziehen junge Kulturgigerl an; darum bedeuten sie eine Gefahr für Geisteschwache. Kraftjungen sollen sich zusammenscharen, um sie auszuräuchern. Auch die geistige Sturzhastigkeit ist empfindlich, wenn man mit rauher Hand in ihren wohlgepflegten Scheitel fährt. —

Wahrhaftig, ich habe die ganze Zeit gesprochen. Das war nicht richtig, ich klopfte an die Brust. Aber ihr predigt mir immer: „Suchen Sie doch unsere Eigenart zu verstehen und uns danach zu behandeln“.

Die Jungen beehrten auf: „Wann hätten wir Ihnen das je gesagt?“, rief der Jüngste.

„Nun ja, mir vielleicht nicht, aber sonst pfeift ihr das doch von allen Dächern.“

„Wollen Sie uns denn das in Zukunft verbieten?“ lachte einer.

„Ich? beileibe nicht. Hielt ich doch meine Rede, um euch zu beweisen, daß ich euch zu verstehen suche. Aber wichtiger als alles Gerede ist die Tat. Bleibt jugendlich! Das ist freilich erst ein Untergrund. Die Hauptaufgaben kommen nach. Werben, vorbildlich wirken, zu reger Mitarbeit anfeuern. Was das heißt, wie man das macht, müßt ihr selbst finden. Einige lose Blätter darüber gebe ich euch mit. Vielleicht regen sie euch zu Entdeckungsreisen an.“

Die ernste Sitzung war fröhlich genug verlaufen.

Werbender Eifer

Was heißt das, als junger Führer für eine Sache werben? Werben heißt zunächst für eine große Idee, die den Jüngling begeisternd erfüllt, zu gewinnen suchen. Dastehen, breit, roterregt, marktschreierisch, das ist nicht das richtige Werben. Eine Fahne schwenken, auf der ein Parawort prökt, das ist nicht werben. In einem Straßenaufzug mitbrüllen, auf Kommando, heißt nicht werben.

Werben heißt selbst stillstehen vor etwas Ehrfurchtgebietendem und Heiligem, sich in den Anblick versenken, seine Seele tränken, Begeisterung einatmen und sich fragen, ob man Güte genug hat, um sich mitzuteilen, und Liebe genug, um sich auszugeben und zu opfern.

Der Gedanke, dem man seine Arbeit schenkt, muß für die Jugend hohen Wert haben. Er darf nicht die Jugend klein und kindisch einschätzen, er darf sie aber auch nicht zu verfrühter Reife zerren. Der Gedanke muß jugendlich sein in seinem Ziel, in den Beweggründen und den Mitteln. In seinem innersten Kern aber darf er nicht ausschließlich jugendlich sein; denn in ihm muß, wie im Keim die Mannheit zittern, auf die er vorbereiten, die sittliche Reife aufglühen, die er vertreten, das Menschheitswohl aufdämmern, das er ahnend ersehnen soll. Der Gedanke, von dem wir hier allein sprechen, muß aus christlicher Weltanschauung steigen, die man bereits besitzt, als Glaube und als Kraft. Der junge Führer beherrscht sie noch nicht, aber sie erfüllt ihn doch mit ihrem Geist und ihrer göttlichen Klarheit.

So ein heiliger, ehrfurchtgebietender Gedanke ist der Zusammenschluß der Jugend in der Einheit einer Idee, die ihr den Frohsinn läßt und schenkt, als Jugendmitgift, den Ernst religiöser Weiterbildung und sittlicher Schulung vermittelt, als Jugendschmuck und Jugendzucht, einer Idee, die alle Jugendziele, der gemütlichen Gemeinschaft, der Arbeit auf allen Gebieten des jugendlichen Interesses, der Erholung und des Spiels in ihren Lichtkreis zwingt und mit ihren Werten erfüllt. Alle Teilgedanken also, die mit diesem Stamm zusammenhängen, fallen unter den werbenden Eifer.

Der junge Führer muß lange und nachdenklich vor dem Bilde stehen, für das er seine Kameraden gewinnen will. Erst wenn er es vollkommen in sich aufgenommen hat, darf er ausschreiten, um zu werben.

Werben ist nicht einfach gleichbedeutend mit aufdringlich und überzeugend reden, um zu gewinnen. Der Werbung erste Tat ist stumm. Im Licht muß aber das Beispiel stehen.

Man preist das Gute an, wenn man es selbst liebt, ihm nachgeht, ihm Opfer bringt.

Dein Freund muß einige Zeit beobachten, daß du dich für die Sache erwärmst. Wo immer du die Gruppe, für die du als Führer wirkst, zur Mitarbeit einlädst, findest du dich selbst ein, regelmäßig und beharrlich. Verzichte auf manche eigene Freude, um der Allgemeinheit zu dienen.

Beleuchtet also zuerst den dunklen Weg, und dann erst sagt: „Er ist für alle hell genug!“ Schreitet den Pfad selbst zehnmal ab vor den Augen beobachtender Anwärter und dann erst ladet ein: „Kommt mit!“

Werben heißt nicht mit vollen Backen anrühmen. Wenn dein Preis lauter Glanz verheißt, wird der Kluge stutzig, der Eigensinnige widerspenstig, der Gegner kommt in Vorteil; denn er ist längst mit Widerspruch geladen, und dein Hymnus bietet ihm Schwächen genug. Entwinde ihm die Waffe und rede wahr. Vergolde nicht alles. Lasse das Eisen stehen,

das Eisen der Überwindung, der ungenehmen Arbeit. Polstere nicht alle Härten auf. Sage nur aufrichtig, daß man oft und lang genug auf unbequemem Stuhl sitzen muß.

Werben heißt zur Gefolgschaft einladen, zur Gefolgschaft der Sache, nicht der Person.

Diese Einladung ist immer mehr eine Frage und eine Bitte als ein drängendes Schieben oder gar ein herrisches Mitnehmen.

Es gibt aber kalte Fragen und leere Bitten. Sie gehen in Luft auf. „Willst du dir die Sache nicht einmal ansehen?“ Das ist die kalte Frage. Sie wird warm, wenn sie von der Aussicht auf einen anziehenden Genuß begleitet wird. Man sollte nach dem guten Willen erst fragen, wenn man eine Lockspeise vorhält, die dem Willen schmeckt. „Komm doch, bitte, einmal mit!“ Das ist die leere Bitte. Fülle sie mit irgendeiner schönen Aussicht, die das Auge deines Freundes zum Leuchten bringt.

Und wenn du einen Kameraden zum Mitgehen bewogen hast, mußt du ihn gleich in den Kreis der schönen Gaben stellen, die ihm in der neuen Gemeinschaft winken. Lassest du ihn einsam an der Schwelle stehen, wird er bald enttäuscht umkehren.

Gut werben heißt liebevoll zeigen. Auch das ist eine Kunst. Das Hinstellen vor ein neues, unverständenes Spiel, der Fingerhinweis auf ein schimmerndes Etwas, das der geblendete neue Ankömmling gar nicht sieht, ist kein kunstgerechtes Zeigen. Zeigen soll immer auch eine Erklärung und Einführung sein. Die alten Kameraden schließen sich um so enger zusammen, je unvermittelter man ihnen den neuen vorstellt. Man soll ihnen nicht bloß den Namen nennen, sondern zu gleicher Zeit auch eine Geschicklichkeit des Ankömmlings anpreisen. Sie müssen wissen, daß er einen Gewinn für ihren Zirkel bedeutet.

Und wenn man eine Jugendbücherei dem Neugeworbenen

öffnet, taste man zuerst nach seinem Sach und seinem Geschmaç und stelle ihn vor die Bücher, nach denen er gleich freudig und staunend greift. Und wenn man gar Gedanken zeigt, für die der Gewonnene eintreten soll, langweile man ihn nicht an der Schwelle mit einer lehrhaften Erörterung über Geist und Zweck und rechte Art. Er hat doch Herz und Augen. Wenn er erst einmal mitten in einer begeisterten Stimmung steht, fühlt er den Sinn der Bewegung heraus. Er sieht die Arbeit und greift zu. Verschaffe ihm dieses Erlebnis möglichst bald. Er hat doch auch Knochen. Ein sanfter Rippenstoß, wenn er aus der Reihe taumelt, ist ihm lieber als eine langatmige Anweisung über Reihenstehen.

Man erkläre erst, wenn man gefragt wird.

Zum Hören kann man zwingen; man tue es, wenn man überhört werden will. Zum bereitwilligen Hören kann man nicht einmal einladen. Man muß die Bereitwilligkeit entzünden. Das heißt werben.

Um aber Feuer zu bringen, muß der Führer heiß sein vor Eifer, Begeisterung, Liebe zur Sache. Einen Feuerkopf sollte er haben. Jeder, der neben ihm steht, in seine Glut blickt, ihn schaffen sieht, muß warm werden und gleich miteinspringen, nicht bloß in den Verband, auch in die fröhliche Arbeit.

Zieltreibige Arbeit

Die neuen Jugendverbände erziehen sich Arbeitsgemeinschaften. Sie wollen nicht in Allgemeinheiten zerflattern. Sie verteilen ihre Aufgaben und gliedern ihre Zwecke. Religion und Lebenskunde, Literatur und Kunst, politisches und soziales Wissen, Wandern, Spiel und Turnen sichten Gruppen von Jüngern und Nutznießern zusammen. Diese führen ihr eigenes Leben und suchen eigene Kreise.

Den jungen Führer erwarten hier schwere Aufgaben. Seine Liebhabereien dürfen nicht einseitig Herr spielen. Er muß ein freundliches Gesicht haben für Gegenstände und Formen und Übungen, die ihn weniger anziehen.

Die Gründungen der einzelnen Gruppen rege er an nach Besprechung mit seinen Freunden, die Leitung überlasse er den „Sachgenossen“. Erwachsene Gönner der Bewegung frage er um Rat und bitte um ihren Beistand, lasse sich aber nicht alles eingeben und vorsagen. Sonst kann die Gruppeneinteilung leicht ein Altersgepräge erhalten, ins Sachmännische einlaufen und in eine gelehrte Ecke geraten. Wenn der Einteilungsgrund der Gemeinschaften einseitig theologisch oder literarisch, oder sportlich ist, hat der bewegliche Geist der Jugend nicht laut genug mitgesprochen.

Arbeitsfreudigkeit bleibt nur lebendig, wenn keine Arbeitsflut den Jugendverband überschwemmt. Die einzelnen Gruppen dürfen über Zeit und Raum nicht miteinander in Streit geraten. Sie dürfen auch nicht durch zu häufige Tagungen die Mitglieder langsam umbringen oder durch Dauersitzungen den Todeskeim der Langeweile in ihre Verbindung senken.

Gewöhnlich entwickelt sich die Sache so: Es geschieht zu viel oder gar nichts.

Eine Gruppe blüht, z. B. die literarische. Alle übrigen wollen ihr beikommen und laufen sich heiß um Mitglieder. Wenn ein weises Gesetz das Einschreiben in mehrere Gruppen verbietet, greifen kleine Machenschaften ein, um die zum Schlaf neigenden Besitzer der einen Abteilung in eine andere zu schieben. Teilnehmer zu gewinnen, setzt man die Behäbigen, die zu nichts rechte Lust haben, in Bewegung und flößt den Gleichgültigen künstliche Tropfen einer aufgezwungenen Begeisterung ein. Man züchtet dann Masse, nicht Rasse. Jede Woche hat zwar ihre Plage, aber die Sitzreihen füllen sich mit Gähnenden. Auf dem Papier und in den Mitgliederlisten eitel Glanz, die Wirklichkeit ist schlaftrunken.

Das ist der richtige Weg nicht.

Der Kern jeder Gruppe wenigstens muß aus Jungen bestehen, die wirklich von Lust und Liebe zur Sache erfüllt sind. Ein Lottospiel ist die Gruppeneinteilung nicht. „Wer hat schon mal eine Kunstmappe durchgeblättert? — Du? — Sehr gut. — Schriftführer aufschreiben. — Kunstgruppe.“ — Der Kerl hat sein Patent. — Naturwissenschaftliche Gruppe: „Willst du die Jupitermonde sehen?“ — „Meinetwegen, — ganz gern.“ — „Aufschreiben, Schriftführer! — Und den R. kannst du gleich mitnehmen. Er dreht die Elektrifiziermaschine mit Vorliebe. — Und der M. sucht Schwammerl und behauptet, sie zu kennen. Auch einreihen!“ Solche Jünger der Landwirtschaft werden niemals auch nur ein einziges Kalb mästen.

Viel zu verstehen braucht ja der Junge noch nicht. Aber angeschmeckt muß er haben, er muß vor Lust mit der Zunge schmalzen, wenn ihm der Bissen vorgehalten wird, dann erst gehört er an den Tisch.

Sitzen einmal vier bis fünf Eiferer beisammen, so wird der Kreis schon wachsen. Jetzt ist es an der Zeit einen interessanten Vortrag halten zu lassen; die Zögernden sind mit einzuladen. Es muß aber wirklich ein schöner, frischer Landregen

sein. Dann schießen die Pilze schon auf. Einen gelehrten Sachmann vor leeren Stühlen sprechen lassen, ist, höflich gesagt, eine Barbarei. Aber Jungen durch einen langweiligen Vortrag gewinnen wollen, ist Dummheit. Und wenn gar barbarische Dummheit zu einem Akkord angeschlagen wird, ist jede weitere Musik überflüssig. Das Zimmer wird von selbst leer. Rette sich, wer kann. Auf den ersten Vortrag kommt also sehr viel an. Der beginnende Eifer verträgt keinen Unfall. Sieht er einmal angewurzelt, so schreckt ihn eine Parenthese von Langweile nicht so leicht auf; erst eine Seuche vertreibt ihn.

Man hat nicht immer einen Sachmann zur Verfügung. Die Gelehrten haben doch auch manchmal anderes zu tun. Da können denn auch die Mitglieder zum Vortrag antreten. Aber sie sollten zuerst irgendwo am Rand der Wissenschaft bescheiden ihren Stoff holen. Gleich mitten in die volle Gelehrsamkeit hineinzuplagen, ist unhygienisch, nicht bloß für die Wissenschaft, auch für den tollkühnen Springer. Die auftretende Gelehrsamkeit wird dann immer sehr blutarm, und der Überkühne, der sie verausgabt, übernimmt sich. Der Rest ist Katzenjammer. Am äußeren Umkreis gibt es Platz genug. Da übe man Kraft und Können und Wort. Die Folianten überlasse man Stärkeren. Sache der Führer ist es, diesen Putsch gelehrter Wagnisse hintanzuhalten. Sie müssen aber Maß und Stoff und Zuschnitt zur Hand haben. Denn bloßes Haltrufen gilt nicht. Besser machen heilt und hilft allein.

Überhaupt ist Maßhalten die Lösung. Die Zirkel sind kein Tummelplatz für Seminararbeiten. Sie sollen nicht bloß der Weiterbildung, sondern auch der Erholung dienen. Wenn sie spielend anregen, ist schon viel gewonnen. Ernst kann walten auch ohne versteckten Schulbetrieb. Ein frischer Meinungs-
tausch belebt die Erörterung. Dann sollte man aber für einen Vorsitzenden sorgen, der Bescheid weiß. Denn die Gelegenheit macht nicht bloß Diebe, sondern auch Schwäger. Und ein Schlußergebnis von Unsinn ist zwar erheitern aber pädago-

gisch anfechtbar. Die Gefahr des stümperhaften Drauflosredens aus einem Diesseits von Unwissenheit heraus über ein unverstandenes Jenseits sehr nützlicher Wahrheiten hat schon viele junge Köpfe betört und manche Versammlung benebelt. Jedenfalls soll sich der jugendliche Leiter der Zirkel bei den Aufrufen zur Rede und Gegenrede nicht das Motto wählen: „Tanze du Wicht, und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!“ Sonst kann ein Grobian, der etwas von der Sache versteht, die Aristophanische Ungebührlichkeit deklamieren: „Ein Tölpel beim Zeus wahrhaftig, der an der Pforte hier so greulich unphilosophisch gestampft, unsern Gedanken, den wir fein gesponnen, verflekt zur Mißgeburt.“

Aufbegehren sollte aber gesundempfindende Jugend gegen die Übereiferer in Ordnung, Regelung und Gliederung, die jeder Art von Veranstaltung die freie Beweglichkeit nehmen und jegliche Unterhaltung fest einmiedern und einschachteln wollen. Da wird die frische Jungentagung zur Abgeordneten-kammer, da zwingt man jede Zusammenkunft in die langweilig-saubere Folge eines Arbeitsplanes. Ein Platzregen über solche Philistersitzungen!

Zur echten Jungenarbeit gehören auch regelmäßige Singabende und gut vorbereitete Wanderungen. Wie manche Gruppe vergißt das.

Sache der jungen Führer ist es ferner, die einzelnen Abteilungen in ihrem Bannkreis festzuhalten. Die Gefahr ist da, daß besonders tätige Gruppen und Zirkel, z. B. die Junggruppe, die Wandergruppen, eine Musik- oder Theatergruppe, zu viel Selbstständigkeit in Anspruch nehmen, sich den allgemeinen Anordnungen nicht fügen, ihre Gelder unabhängig verwalten wollen u. ä. m. Solche Gelüste darf man nicht aufkommen lassen. Sonst wird der Verband leicht gesprengt oder doch durch Parteiungen zerrissen. Die Führer sollen aber nicht eigenmächtig entscheiden; Vollversammlungen haben den Beschluß in der Hand.

Und noch ein Verhängnis droht den jungen, vor Eifer und

Tatkraft glühenden Verbänden. Sie übernehmen zu viel, rechnen nicht mit Zeit und Kraft, und die Schule leidet. Die Pflicht des Lernens steht doch an erster Stelle. Wenn die Aufgaben im Nebenamt, im Handumdrehen erledigt werden, bereitet sich ein Gefahrstand vor, der unfehlbar zum Zusammenbruch führt. In den meisten Fällen liegt hier die Schuld am Führer. Bremsenkönnen ist nicht bloß eine Kunst, oft genug ist es eine Lebensfrage.

Man kann übrigens die Arbeitsgemeinschaften noch nach einem andern Leitsatz einrichten. Es bilden sich Gruppen von etwa 12 bis 15 Mitgliedern, die sich nicht bloß um eine einzelne Frage zusammenschließen, sondern alle Dinge, welche die Teilnehmer interessieren, in ihrem Kreis besprechen. So macht es z. B. die großdeutsche Jugend. Die Führer dieser Gruppen können dann unter sich Sonderversammlungen abhalten. Die erste Zusammensetzung der Abteilungen wird wohl schwieriger sein, weil man den einzelnen nicht mit der besonderen Anlockung werben kann, die ihn erwärmt. Hier sind es also die Gruppenleiter, die eine Gefolgschaft anziehen. Sie werden zuerst gewählt, und jeder schließt sich an den Führer an, mit dem er zusammen arbeiten will. Sind aber die Gruppen erst einmal geformt, so halten sie fester zusammen und arbeiten auf die Dauer freudiger, weil die Gegenstände der Bestrebungen mannigfaltiger sind. Die Gesinnungsgenossen, die sich zu einer kleinen Gruppe zusammenschließen, feuern sich gegenseitig an. Die wenigen Saumseligen sind leichter aufzurütteln. —

Aber vergessen wir über diesem Ernst und Scherz des täglichen Haushaltes in unsern Zirkeln die großen Arbeiten des Verbandes nicht. Hier erst eröffnet sich dem Führer der schönste Wirkungskreis. Die Jugend hat auch Weltaufgaben, heute mehr als je. Sie soll sie jugendlich anfassen, aber nicht vernachlässigen.

Sie erklärt dem Schund und Schmutz den Krieg. Hat man es doch erlebt, daß die „Großdeutschen“ in einer Stadt allen

Kitsch und Greuel minderwertiger Ansichtskarten aus den Geschäften verbannten. Nicht durch Geschrei und Gewalt, sondern durch wohlgeordneten und beharrlichen Einspruch, durch besonnenen Rat, ersatzschaffende Hilfe und eine eigene „Kartenorganisation“, die Schönes und Wertvolles für den Unflut anbot.

So sollte frische Jugend sich zusammenschließen, und Sperre verhängen über Buchhandlungen und Händler, die jene berückichtigten Pfennigsbüchlein verschachern, Erzeugnisse von Idioten, Geschäftsschlager blutsaugender Vampire, Nahrung für Geisteskrüppel. Man ruhe nicht, bis die Eltern diesem Semgericht beigetreten sind. Die Indianergeschichtenkrämer mögen dann in den Mond verziehen. Man kann ihnen wohl auch in ihren Buden ein höfliches aber kräftiges Wort über den Ladentisch kredenzen. Sie müssen wissen, daß ihnen viele Kunden verloren gehen, wenn sie Bild und Buch der Schmutzjunft nicht aus den Fenstern entfernen. Ein kleiner Bund Unentwegter würde aber Zeit und Mühe verlieren. Nur die Masse behauptet das Schlachtfeld. In kleineren Städten müssen wenigstens Dreiviertel aller Schüler gewonnen werden. In Großstädten wird sich nur in einigen Bezirken etwas erreichen lassen. Umsonst ist auch da die Arbeit nicht, wenn man sich nicht verzettelt, mehrere tausend Schüler zusammenbringt, das Werk auf eine bestimmte Zahl von Geschäften beschränkt.

Nur zielstrebige und feurige Führer leisten diese schwere Arbeit. Daß die Frucht immer erzielt wird, wage ich nicht zu behaupten.

Auch Kino und Theater kommen an die Reihe.

Aber brüllende Proteste während der Vorstellung sind unvornehm und geschmacklos; auf die Dauer verfehlen sie auch ihren Zweck. Warum sollte übrigens gesunde Jugend den Gifthauch verpesteter Büchsen einatmen, am Kunstdünger eines auf der Bühne erwachenden Frühlings herum schnüffeln, und im ekelhaften Moder eines Schloßbordells wühlen. Es gibt

Geistesleichen genug, die dort Tag um Tag verfaulen. Gar aber den Geldsack feister Filmschöpfer füllen, die in ihren Lasterhöhlen die verruchtesten Triebe, vor Lust schmachend, ausbrüten, — damit wäre ein Protest, auch ein nachträglicher, zu teuer erkauft. Man weiß gerade genug von diesen Kassenstücken, um sie zu entlarven. Möglichst viele von solchen Gossen zurückhalten, das ist der Beruf der Jugend. Wiß und Spott und heißenden Hohn darüber ausgießen, wo immer man in den Bereich der Ungescheiten kommt, die sich an diesen Düften weiden, die Niederträchtigkeit gemeinen Sinnenkügels herunterreißen, mit der heiligen Weihe hoher Kunst dieses Gelage der Schamlosigkeit sprengen, das ist wertvolle Arbeit im jugendlichen Stil.

Aber organisieren müssen die Führer diesen Widerstand. Kenntnisslos darüber pfauchen, wäre unaufrichtig. Auch wenn man spottet, muß man Bescheid wissen. Hier steckt die Aufgabe der erwachsenen Leiter und Berater, die klug und taktvoll, literarisch wohlgeschult, von hoher künstlerischer und sittlicher Warte aus, enthüllen, aufklären, Aufschluß geben. Die jungen Führer müssen an sie herantreten und um ihren Beistand bitten. Eine rein moralische Mißbilligung verfängt nicht. Man decke die Geschmacklosigkeit und die Kunstverderbnis ab, man zeige die Roheit der Wirkung und die ungeschlachte Pöbelhaftigkeit der Ausdrucksmittel; denn hier fehlt fast immer selbst die Anmut des Frevels.

Den Widerstand organisieren, heißt dann auch, die Vernünftigen und Reifen zu diesen literarischen Aufklärungen heranziehen, es heißt die Tüchtigsten auswählen, die in Tageszeitungen die feurige Verwahrung der Jugend veröffentlichen; man stelle eine Gruppe zusammen, die wehrend und warnend den unerfahrenen Jüngeren beisteht, man Sorge für Vorträge, die begeisternd rufen und wecken, was immer an reinen Idealen und heiligem Zorn in Jünglingsherzen schlummert.

Die außerordentlichen Erfolge des Jugendringes beweisen,

daß eine geschickte Organisation Schmutz und Schund in großem Umfang bezwingen kann.

Auch soziale Gesinnung sollen die Jugendverbände wecken und üben. Einführende und aufklärende Vorträge über praktische Fragen mit angeschlossenen Erörterungen kann man nicht missen. Wichtiger ist aber die Tat: Mitarbeit von Gymnasiasten in den Jugendvereinen der Schülentlassen, Weihnachtsbescherungen für arme Kinder, aus dem eigenen Überfluß großmütig zugetragen, Veranstaltungen in Waisenhäusern, Krankenbesuche bei Verwandten, Kameraden und Wohltätern.

Was über diesen Rahmen hinausgeht, darf nur unter Anleitung und Führung eines sehr erfahrenen und klugen Mitgliedes des Vinzenzvereines geschehen. Denn Kranken- und Armenpflege und das „Werk der Familie“ ist ausschließlich Sache der Erwachsenen. Wenn der Führer arge Mißgriffe vermeiden will, unternehme er keinen einzigen selbständigen Schritt auf diesem Gebiet.

Keine Grenzen sind dagegen seiner entschlossenen Gesinnung gesetzt, überall einzuspringen, überall einzugreifen, wo es gilt, einem Kameraden zu helfen. Ihn muß ein heiliger Eifer der Fürsorge erfüllen. Wo Schlechtes aufkeimt, zertritt er es schonungslos. Wo ein junger Freund umgarnt wird, zerreißt er tapfer Netz und Schlinge. Schwäche stützt und stählt er. Schüchtern sprossende Gutsaat pflegt er, ein sorgsamer Gärtner, mit der Sonne des Beispiels, dem fruchtbaren Regen aufmunternder Worte, mit einer Hand, die zufälliges Unkraut ausjätet, mit einem Blick der Freude, der allein schon das Wachstum fördert. Ein richtig arbeitender Führer ist immer Vorkämpfer, immer Kündler des Guten, immer Sendbote.

Diese Innenarbeit gehört wesentlich zu jeder echten Jugendbewegung. Sie kann freilich auch, wenn der Junge nicht klugbescheiden und feinsüßig ist, zu einer unjugendlichen und verhängnisvollen Seelsorge ausarten. Unkraut im Weizen!

Eintracht mit den Erziehern

Eine neue schöne Gemeinschaft schaffen zwischen Lehrern und Schülern, dieser Wunsch ist jetzt in aller Mund und Herz, bei Alt und Jung. Ob die Wege, die man bisher einschlug, auch nur gangbar sind, können wir hier nicht untersuchen. Aber die jungen Führer der neuen Bewegung muß dieses Hochziel begeistern und zu kraftvollen Versuchen anspornen. Lassen wir dabei die Frage der Schülerräte, die auch bei den Jungen vielfach auf heftigen Widerstand stießen, unberührt. Eröffnen sich doch noch manche andere Pforten. Aber bekennen wir es gleich freimütig, einen weiten Spielraum hat der junge Führer auf diesem Felde nicht. Er muß in engen Grenzen nach dem Erreichbaren langen.

Trifft er auf verständnislose Härte, auf steifnackige Verknöcherung, auf kalte Zurückhaltung, so wird er nichts erreichen. Wenn er schmerzlichen Anprall und verwundende Stöße verhindert, hat er das Menschenmögliche geleistet.

Wo immer aber ein wohlwollender Lehrer Annäherung an die Bewegung sucht, soll man ihm mit herzlicher Bereitwilligkeit entgegenkommen. Kleine Unebenheiten des Plans, auf dem sich Lehrer und Schüler täglich begegnen, suche der Führer zu glätten oder zu überspringen. Jungen regen sich oft über Kleinigkeiten ungebührlich auf und vergessen über einer ungeschickten Handbewegung gütige Augen und fein berechnete Meisterstücke. Der junge Führer beobachte und enthülle die freundlichen Seiten des lehrenden und erziehenden Jugendfreundes, die vielleicht durch auffallende Eigentümlichkeiten verdeckt sind. Er ziehe so wohlmeinende Herrn in den planenden und beratenden Kreis seiner Gefolgschaft und gebe ihnen Gelegenheit, ihre Klugheit und Liebe gewinnend auszuspielen.

Das Gerechtigkeitsgefühl der Jungen wird allmählich siegen. Der Herr muß freilich von der Jugend lernen können und wollen. Das rührt nicht einmal an wahres Ansehen, selbst wenn man sich zu diesem Unterricht bekennt.

Übermütige Jungen, die spottlustig auf die Schwächen der Erwachsenen lauern, können leicht die langsam arbeitenden Absichten des Führers vereiteln. Wenige Striche zaubern eine komische Figur hervor, und Zerrbilder haften unausrottbar. Sache des Führers ist es, diesen karrikierenden Griffel rechtzeitig zu zerbrechen. Allein kann er das nicht. Er sammle eine Wehr Gleichgesinnter um sich, und fahre, jetzt ruhig und sachlich, dann witzig und rauh über die boshaft zeichnende Hand. Nur lehrhaft darf er nicht werden, kein Fünkchen eines streberischen Vorteils darf aus seiner Verteidigung aufglimmen. Sinn und Sache der Jugend müssen im Vordergrund stehen.

In andern Fällen freilich muß der junge Führer tatkräftig und tapfer den Korpsgeist der Klasse aufrufen. Wenn die meisten Mitschüler meinen, daß einem Kameraden regelmäßig Unrecht geschieht, urteilen sie gewöhnlich richtig und sie sollten sich zu einer gemeinsamen Tat aufraffen. Im Notfall müssen sie selbst den Weg zum Direktor finden. Denn nichts verbittert so, nichts zerstört so unbarmherzig das Vertrauen zwischen Lehrern und Schülern als eine Reihe ungerechter Maßnahmen. Störrische Frechheit bringt niemals Heilung, aber ein festes Zusammenhalten und eine ehrerbietige Verwahrung am rechten Orte löst Mißverständnisse und leitet bessere Beziehungen ein, wo immer noch ein Wille zur Eintracht lebendig ist. Der junge Führer gehört bei solchem Marsch an die Spitze. Wer Sinn für Erziehung hat, wird ihm Dank wissen.

Unter strammer Führung muß auch der Innungsgeist der Schüler tapfer zum Angriff schreiten, wenn die Ehre einer oberen Klasse angegriffen wird. Die Jungen treten da nicht allein für sich selbst ein, sie wahren auch Würde und An-

sehen der Schule. So sollten sich Jungen gewohnheitsmäßige Beschimpfungen nicht gefallen lassen. Ein gelegentlicher Zornausbruch mit kräftigem Beinamen kann auch dem besten Lehrer entschlüpfen. Auch gibt es Herren, die furchtbar poltern und schimpfen können, aber dabei ein gutmütiges, goldenes Herz haben. Man muß sie lächelnd ertragen. Wenn aber eine ganze Oberklasse Tag um Tag in naturgeschichtlichen Übernamen ertränkt wird, vom gemeinen Haushund an über alle landläufigen Kälber und Hornochsen bis zur orientalischen Gesellschaft der Trampeltiere und Dickhäuter, ist es einfach Pflicht, aufzubegehren und um Anstand zu bitten. Sobald alle wie ein Mann zusammenstehen, muß der Tierpark geschlossen werden. Wo aber gar aus dem schimpfenden Ton förmliche Mißachtung der Jugend herausklingt, soll man keinen Rechtsgang scheuen, bis man einen Unfug abgeschafft hat, der jeden Ansaß eines schönen Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern totschlägt.

Mit den erwachsenen Leitern und Freunden der Bewegung sei der Führer ein Herz und eine Seele. Zu dieser Gesinnung muß er freilich seine ganze Gefolgschaft emporheben. Sonst ist sein persönliches Einvernehmen fast mehr schädlich als nützlich. Man wird ihn der Streberei und des Schöntuns bezichtigen, und diese Anklage wäre der Anfang vom Ende. Echte Führer sind hier ausnehmend feinsüßlich und vorsichtig. Sie meiden auch den Schein des Augenaufschlags nach oben, sie lehnen beharrlich persönliche Begünstigungen und Vorteile ab, sie können sogar zeitweilig zurückhaltend sein bis zur Kälte, um jedes Stäubchen des eigenen Nutzens wegzublaseu. Selbst wenn sie innigste Freundschaft mit dem Leiter verbindet, geben sie sich bei amtlichen Anlässen und vor den Augen der Gefolgschaft anders als im persönlichen Verkehr.

Dieses schöne Verhältnis zu den Freunden und Leitern der

Bewegung hängt allerdings nicht von den Jungen allein ab. Sie müssen es aber nach Möglichkeit pflegen.

In erster Linie soll sich der junge Führer mühen, die Religionslehrer für die Bewegung zu gewinnen und ein köstliches Familieneinvernehmen mit ihnen herzustellen.

Das wird um so leichter sein, je weniger rechtlich umschrieben das Verhältnis der Herrn Religionslehrer zur Bewegung ist, je mehr sich ihr Einfluß auf moralisches Ansehen und persönliche Art stützt. Aber das zu bestimmen, ist zuletzt nicht Sache der Jungen. In jedem Fall sollten innige Bande von hüben und drüben geknüpft werden.

Die Religionslehrer wollen doch diese jungen Seelen nähren und formen. Sie unterrichten, nicht bloß um zu bilden, noch weit mehr um zu erziehen. Das Himmlische, das sie vermitteln, ist ein Wissen, das unmittelbar lebendig werden soll zum Wollen und Vollbringen. Sie sorgen für die Frucht, die reifen wird, beflissener als für den Keim, den ihre Hand in die Furche legt.

Aber ihre Hand ist wie die Hand des Frühlings. Diese weckt das Leben für den Ertrag des Sommers und des Herbstes, sie schmückt aber auch mit grünendem Erwachen und mit dem Rosenweiß blühender Pracht den bezaubernd schönen Augenblick. Man vergißt die kommende Frucht und labt sich am duftigen Aufleuchten der Lenzesherrlichkeit. So vergißt auch der Religionslehrer und der Leiter, wie sie die Jugend wünscht und braucht, über dem Ernst des Zieles das fröhliche Glück des Augenblicks nicht. Er möchte die volle Eigenart, die schöne Gestaltfülle der jugendlichen Lebensform verwirklichen helfen. Er ist dazu berufen. Denn er öffnet mit sorgsam tastendem Finger durch den Anschlag der Erkenntnis und den heiligen Ruf zu sittlichem Streben die Hüllen, unter denen alle gottgeschenkten Keime schlummern; er lockt aus der staunend erwachenden Seele des Kindes die Sehnsucht nach einem geistigen Geschmack, das händeaushebende Gebet zu dem unendlichen Wesen, das man liebt, ohne es zu sehen; aus dem Stoen

und Zweifeln des Reisenden hebt er alle um Aufklärung und Gewißheit ringenden Fragen. Und so glüht und sprüht um ihn des Knaben und Jünglings religiöser Frühling, wunderbar frisch und in einen sonnigen Morgen getaucht, blütenreich und glücklich im Genuß des Augenblicks.

Die Sorge um eine junge Seele schlägt möglichst häufig die Glocken an, die glückliche Stunden verkünden. Jugendliche Pflicht und Ernst sollten täglich den Feierabend köstlicher Freuden genießen. Die Sterne einer glücklichen Jugend beruhigen mit ihrem milden Schein die dunkelsten Nächte der Mannesjahre und des Alters. Diesen Sternenhimmel des Menschenfrühlings anzuzünden, ist der schöpferische Beruf des Religionslehrers und aller Leiter der Jugendbewegung. Ihre Seelsorge ist immer auch Pflege jugendlichen Frohsinns und unschuldiger Freuden.

Der Führer soll für sich und seine Gefolgschaft diesen seelsorglichen Beruf des Religionslehrers und des Leiters mit dankbarem Herzen anerkennen und ihm die Wege ebnen. Wird sich doch die Jugendbewegung um so freier auswirken, um so ungehinderter betätigen, je herzlicher sich das Verhältnis zu den Männern gestaltet, deren Pflicht es ist, Schritt und Sturm der Jugend mit sanft ordnender Hand zu lenken. Die Führer werden um so offener reden, um so selbständiger handeln, um so zäher den hinreißenden Schwung der Bewegung bewachen können, je unbefangener die Jungen mit diesen Freunden verkehren, je sicherer sie sind, daß kein schulstrenger Blick den Freimut strafft, die Augendienerei züchtet, die auf ihre Verbandsrechte eifersüchtige Entschlußkraft der Jugend hemmt. Aber diese Sicherheit wird nur aus dem Zusammenklang der Autorität und Freiheit entstehen. Verständnis für diese Toneintracht und heilige Liebe zu ihr muß im Herzen des jungen Führers glühen. Denn er soll alle Seelen seiner Kameraden auf den großen Einheitston dieser Symphonie stimmen und in ihren Vollklang einverleiben.

Der Führer als Vorbild

Wie immer man sich zur Frage stellt, ob ein sachliches Ideal oder ein menschliches Vorbild im allgemeinen fruchtbarer und tiefer anregt, sicher ist, daß die Jugend vom lebendigen Muster innerlicher ergriffen, heißer begeistert und zur Nachahmung gespornt wird als von der leblosen Schönheit eines Leitsterns, eines Hochzieles.

Für die Jugend gilt unzweifelhaft Schellers tiefer Ausspruch: „Nichts gibt es auf Erden gleichzeitig, was so ursprünglich und was so unmittelbar und was notwendig eine Person selbst gut werden läßt, als die einsichtige und adäquate bloße Anschauung einer guten Person in ihrer Güte.“

Das muß der jugendliche Führer verstehen, das muß er sich gesagt sein lassen, wenn er durch sein „Beispiel“ führen will.

Es ist eine ganz eigene Sache um dieses Apostolat des Beispiels.

Mein Freund L. ist aufrichtig fromm. Daß er durch seine Frömmigkeit andern zum Beispiel werden kann, kam ihm niemals in den Sinn. Er betet wie der Vogel singt. Sein Sakramentengang ist ihm stille, heilige Herzenssache. Bemerkte werden will er nicht. Er kennt aber auch keine Heimlichkeiten aus Menschenfurcht. Sein Gottessang ist offenkundig, aber nicht für die Öffentlichkeit. Ob ihn der Schatten eines Zweigs verbirgt, ob ihn ein Sonnenstrahl beleuchtet und verrät, sieht ihn nicht an. Seine Frömmigkeit ist für ihn und für Gott.

Er ist ein „Beispiel“ für alle, die es wollen. Zweck ist ihm das Beispiel nicht. Mögen andere es anders treiben. Freund

L. hat seine schlichte Art. Und dennoch wirkt er als Vorbild. Nicht weil er so und so handelt, sondern weil er so ist, weil der Wert, den er ausstrahlt, Liebe aufruft. Er führt.

Meinen Freund K. möchte ich einen „Kechtler“ nennen. Es ist Lob, kein Spitzname. Der Junge ist kein Schüler, nicht einmal ein Jugendrechtler von Beruf. Denn für das Lehrmäßige hat er keinen grünen Tisch. Begeisterung für die Gerechtigkeit flammt in ihm auf, wenn er an Unrecht stößt. Dann vergift er sich und alle Klüngeleien seines Vorteils. Es siedet in ihm, sein Wort bahnt sich kochend Bahn. Dieser heiße Quell ist wie eine Naturgewalt. An ein Musterstück des Beispiels hat Freund K. niemals gedacht. Er würde staunend um sich blicken, so man ihn auf den Katheder setzte. Wenn aber seine Wangen glühen, seine Augen leuchten im Kampf ums Recht, wenn seine selbstlose Tapferkeit dem überlegenen Unrecht die Stirn bietet, sammelt sich Achtung im Kreis der Kameraden. Gibt es ein Recht auszufechten, so findet man ihn zur Stelle. Seine mutige Tat wird anerkannt und besprochen. Man ruft sie an und nützt sie aus. Nicht sie ist es aber eigentlich, die vorbildlich wirkt. Der Charakter, der hinter ihr steht, der innere Wert, dem sie entstammt, schlägt an dieses und jenes Herz. Liebe wird wach und Liebe entdeckt erst das Vorbild. Auch Freund K. führt.

Die auserlesenste Reihe guter Handlungen gestaltet sich erst lebendig zum Vorbild, wenn man sich der Quelle bewußt wird, der die Taten entspringen. Das Vorbild ist immer mehr ein ruhendes Sein als sein bewegter Ausdruck.

Das ist ein wichtiges psychologisches Gesetz. Man täuscht sich in der Zergliederung eines Einflusses, weil die Tat das erste ist, das man wahrnimmt. Sie ist mehr Anlaß als Beweggrund.

Was ich also sagen wollte, ist das: Der bewußte Wille,

Muster zu sein, ein gutes Beispiel zu geben, andere durch ein vorbildliches Wesen zu bessern, ist nicht bloß unjugendlich, er verleugnet auch die echte Vornehmheit wahrer Tugend.

Es schleicht sich in ihn leicht der pharisäische Stolz des selbstvergötternden Wortes ein: „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin, wie dieser und jener.“ Man gefällt sich in seinem Licht und bemitleidet nicht ohne unsichtbar verschanzte Schadenfreude die Finsternis des Opfers solchen angreifenden Beispiels. Wer gut ist, gibt Beispiel genug; eine auf Lichtabgabe gerichtete Absicht verstärkt die Einwirkung nicht. Sie kann sie aber leicht hemmen, ja zerstören. Hier gilt das Wort von der Verstimmung, sobald man Absicht merkt.

Die Pflicht gutes Beispiel zu geben, schafft keinen Gegen Grund. Geben mag Pflicht sein, und du gibst, wenn du gut bist. Niemand fordert von dir das Augenmerk auf die Gabe. Deine Linke soll nicht wissen, was die Rechte spendet.

Meinst du vielleicht, daß diese bewußte Übung des Beispiels deine innere Güte mehrt? Vorbild sein ist gut, könnte man sagen, Vorbild sein und es sein wollen, um dem Nebenmenschen Gutes zu erweisen, ist besser. Die von der Absicht begleitete tätige Güte mehrt den eigenen innern Wert.

Sehen wir zu. Dein Freund ist selbstsüchtig und denkt nur an sich. Du willst ihn für wohltätige Liebe gewinnen und nimmst ihn mit zum Besuch eines armen Kranken. Er soll das Beispiel und das Wort der Liebe erleben und aus dem Bilde Sinn für selbstlose Güte lernen. Du selbst bist nicht bloß Vorbild, du willst es sein. — Nur gemacht. Was du erreichen willst, ist sittliche Hebung deines Freundes. Zur hebenden Kraft wird die Anschauung einer sittlichen Tat. Daß du selbst die Handlung setzt, ist gleichgültig; daß gerade du Träger des Vorbildes bist, ist eine Zufälligkeit. Es ist nicht richtig, daß du Vorbild sein willst, du willst nur das Gute offenbaren. So wenigstens, wenn du ganz vornehm handelst. Du wirst nicht dadurch besser, daß du Vorbild sein willst. Du wirst

nur dadurch besser, daß du deinem Freund durch Vorzeigen einer ethischen Schönheit zum innern Wachstum verhelfen willst.

Bei ihm ist es allerdings umgekehrt. Die in der Handlung sich offenbarende geistige Schönheit wirkt auf ihn anziehend, weil er dich liebt; er liebt dich, weil du so bist, nicht weil du solches Beispiel gibst.

Dein Beispiel aber reizt ihn mit.

Gib also gutes Beispiel, doch niemals in lehrhafter Aufmachung, niemals in der steifen Form einer sich aufdrängenden Satzung für deinen Kameraden. Für ihn ist Vertrauen zu dir die tiefste bewegende Kraft, und er gewinnt Vertrauen, wenn er sieht, daß du klar verstehst, was du sprichst und willst, daß Wort und Tat bei dir übereinstimmen, daß alle Ziele des Verbandes an dir einen aufrichtigen und eifrigen Förderer finden, daß du ihm in Sachen der Führung überlegen bist.

Und jetzt noch etwas ganz Bedeutsames.

Nicht der ist der tüchtigste Führer, der Veranstaltung auf Veranstaltung häuft und seiner Gefolgschaft ein Vorbild sein will in atemloser Betriebsamkeit. Wenn er so erfüllt und durchglüht ist vom Geist des Verbandes, daß sein Wort und Wesen und Wirken das innerste Sein und Bild der Bewegung gleichsam verkörpert, daß er seine Art und sein Feuer den Gruppen unwillkürlich mitteilt, daß er viele zusammenhält mit einfachen Mitteln, targem Wort und reicher Hingabe ohne den Aufwand unaufhörlicher und überlauter „Unterhaltungen“, dann erst taugt er zum Führer und ist voll und ganz an seinem Platz.

Er wirkt vorbildlich als lebendiger Winker und Wecker der Bewegung.

Führernachwuchs

Junge Führer haben oft Herrschgelüste. Sie dulden keinen zweiten neben sich und fordern eine Unterwerfung, die sie im eigenen Bereich ganz entschieden ablehnen. Diese Eifersucht verdirbt ihren Einfluß und gefährdet den gesunden Nachwuchs. Zumal die Junggruppen können unter solchem Diktatordruck schwer leiden.

Der Führer aus den obersten Klassen vergißt nur zu leicht, daß die Gruppen der Jüngern auch ihr Selbstbestimmungsrecht haben. Er knirscht unter jedem Schein von Bevormundung durch erwachsene Berater, selbst aber droht er und loht auf mit seinem gehorsamheischenden Willen. Sobald ein Widerspruch aufzuckt, bäumen sich sein Stolz und sein Zorn auf. Er möchte alles gern selbst tun. Und dennoch braucht die Jugendgruppe mehr als die höheren Jahrgänge Rat und Leitung älterer erfahrener Freunde und fügt sich ihnen sogar lieber als der hastigen Ungeduld junger Führer. Man lasse also auch den Kleinen und Mittleren ihren Willen und ihren Weg, wenn sie nur gegen die Ziele des Verbandes nicht verstoßen.

Zur Erkenntnis und mutigen Vertretung dieser Ziele muß man die Jüngeren freilich anhalten. Der Vorstand versammle sie häufig und Sorge für aufklärende Vorträge.

Der Gedanke der Jugendbewegung muß frisch und tief eingelassen werden. Knaken verwechseln nur zu leicht die hohen Ideale der Bewegung mit gleichgültigen Äußerlichkeiten. Sie fühlen sich schon, wenn sie Ältere einladen und eine Ver-

sammlung von Altersgenossen leiten dürfen, ein Programm aufstellen und andern das Wort erteilen. Diese Artigkeiten sind dann von Wert, wenn sie aus einem Gedanken der Selbstbestimmung herauswachsen sonst sind sie eitel Spielerei. Sinn für Jugendbewegung bekundet nur ein Junge, der Verantwortungsgefühl hat und auch Verantwortung für eine verhältnismäßig wichtige Sache übernimmt, innerhalb der Grenzen der Verbandszwecke und gemäß seiner Stellung in der Gruppe.

Wenn diese Verantwortung keine Keime ansetzt, sprießt kein wahres Führertalent auf. Der reichste Blütenregen stirbt im Frost, wo die Wärme des Eifers fehlt. Zittert aber im jungen Gewissen die Heiligkeit hoher Aufgaben nach, erstrahlt in rufenden Stunden vor der jungen Seele die Lichtgestalt des Wegweisers für andere, sammelt sich in Gefühl und Phantasie die Lust an werbender Arbeit unter Altersgenossen, so ist die Frage berechtigt, ob vielleicht ein neuer Führer am Wachsen ist.

Die Jungen des Vorstands müssen ein Auge haben für diese zarten Pflanzen. Aus nichts erschaffen kann man sie nicht. Jedenfalls ist das kein Menschenwerk. Lehm bleibt Lehm, und harten Stein macht man nicht weich. Aus sprödem Stoff läßt sich kein Wunder schlagen. Etwas Formbares und ein Gefüge, das sich verarbeiten läßt, muß vorliegen. Aber diese auf bildende Hand wartende Führerknospe muß man zu finden wissen. Der Nachwuchs der Führer, ihr Aufstieg hängt von dieser Scharfsichtigkeit der jungen Leiter ab.

Wie leicht täuscht sich da der Unerfahrene. Da ist die gefällige Allgegenwart eines jungen Kameraden, lächelnd und dienstbeflissen, redselig und schnellend vor lauter sprunghaften Einfällen, gelenkig im Planen und Ordnen, — und schon wirft man das Auge auf diesen Anwärter des Führertums.

Aber die Oberflächlichkeit zuckt aus jeder seiner Fragen und Antworten, eine unermüdliche Geschäftigkeit täuscht gebiegene Arbeit vor, die spielerische Ernstmiene ist geschickte

Rolle, kein Gehalt der Seele. Da muß man denn noch ein bißchen länger Salz essen mit diesen Bewerbern um Führung.

Alte und Junge verwechseln nur zu leicht den Schauspieler, der sich unter dem Scheinwesen der Tüchtigkeit und einer Maske der Talente prahlerisch vorschiebt, mit dem ursprünglich Starken, dessen Beruf es ist, sich durchzusetzen. Nicht jeder Führer-ehrgeiz ist Streberei. Wenn man diese selbstbewußt Berufenen aus Angst vor ihrer Kraft ausschließt, verbannt man oft die fähigsten Köpfe. Bequemer sind allerdings die Nachgiebigen, die sich leicht einreihenden, glatt beipflichtenden, schmiegsam einlenkenden Mittelmäßigen, die keine Schwierigkeiten machen, immer nur das allgemein Bekannte und Anerkannte befürworten, die musterhaft Mittelmäßigen, von denen keine Überraschungen zu befürchten sind. Der junge Führer läßt sich leicht durch ihr Schritthalten mit ihm einnehmen und fällt in die Neze ihrer für ihn schmeichelnden Bejahungen.

Allerdings gibt es auch, häufig genug, einen gefährlichen Ehrgeiz, der schlau zu betören versteht. Er überholt bei dem Kampf um die Auslese den charaktervollen Jungen. Der Ehrgeizige, der zur engsten Wahl kommen will, versteht sich zu Abkommen und Nachgiebigkeiten, um sich einzuschmeicheln, er beugt sich und schweigt, bis er im Sattel sitzt. Ein echter Charakter kennt auch beim ersten Gang zum Wettbewerb diese verbindlichen Gefälligkeiten nicht. Er ist aus einem Guß und kann seine Ansichten nicht spalten, seine Gesinnung nicht für einen Bühnenabend färben und für eine gezielte Gastvorstellung kneten. In seinem Vorspiel spiegelt sich bereits das ganze Stück, das er aufführen will und wird. So kommt er leicht in den Ruf der eisernen Stirn und der unentwegten Starrheit. In jedem Fall ist er unbequem. Man zieht die Elastischen vor, die sich dünn machen können; sie sind leichter einzufädeln. Daß dieses Sichdünnen, diese kräuselnde Bewegung den aufrechten, festen Gang des Führers verleugnet, vergißt man. Daß diese Schmiegsamkeit des Ehr-

geizigen nur seine Kandidatur schmückt, übersieht man. Er kann schon noch steifnackig werden, sobald er den Bock und die Zügel beherrscht.

Der Charaktervolle hat also den Vorzug, auch wenn er die Arbeit erschwert; vor der nachgiebigen Biegsamkeit des Ehrgeizigen sei man auf der Hut. So pflege denn der junge Führer unnachlässig den Grundsatz: Der Tüchtige verdient Förderung, auch wenn er unbequem ist.

Am meisten nehme man sich in acht vor den Mundhelden, die alles besser, ja allein wissen, und vor den Frechlingen, die keine Ehrfurcht kennen. Echte Führer schweigen viel, auch in lauten Versammlungen, und der echte Meister der Zukunft wird in Bescheidenheit glänzen.

Und noch eine zweite Wahrheit präge jeder sich ein, dem der Nachwuchs echter Führer am Herzen liegt: Der größte Teil des Guten im Weltgeschehen unterbleibt, weil die Menschen den eigenen wertvollen Wirkungskreis eifersüchtig bewachen, alles allein machen wollen, die Anstrengungen anderer, deren gutes Schaffen ihren Weg kreuzt, nicht fördern, es sogar verhindern. In dem Augenblick, da diese Selbstsucht stirbt, erwachen zahllose Kräfte zu fruchtbarstem Leben, und Millionen, nicht bloß Tausende, kommen auf den richtigen Weg und zu richtigen Zielen.

Der junge Führer lasse also selbstlos das Gute wachsen, wo immer es in seiner Gefolgschaft fruchtverheißend aufkeimt.

Führereigenschaften

Selbstbeherrschung

Das Buch vom „Reisenden Leben“ ist auch für den Führer geschrieben. Denn ohne den Mut des Herzens, des Wortes und der Gesinnung wird er niemals in die ersten Reihen vordringen. Bereitwillige Bildsamkeit erschließt sein Auge für die eigenen Schwächen und Mängel, öffnet sein Herz zur Bitte um die meißelnde Arbeit des Meisters. Junge, unbildsame Führer bleiben in ihrer rohen Formlosigkeit stecken. Selbst gestaltlos, können sie nicht gestalten. Ihrem starren Stolz wird niemals auch nur eine Handbewegung gelingen, die andere schmiegsam macht.

Der Führer muß im Lichte wandeln. Nur wenn er aufrichtig ist, Lüge und Verstellung haßt, bleibt es Tag um ihn. Unwahrheit macht ihn unsichtbar. Denn man sieht ihn und sieht ihn nicht. Man sieht Glieder und Gebärden und ein führendes Vorwärtsschreiten, das innere Getriebe der Bewegung sieht man nicht, oder doch nur ein falsches, verlarvtes Bild. Was aber wirbt und weckt und entzündet, das ist der innere Geist der Führung, der sich wahr zeigen muß, wie er lebt und fühlt. Stimmt dieser Herzensinhalt nicht zum äußeren Gebahren, oder straft er ihn gar offen Lügen, so sieht man höchstens einen Menschen, der sich zur Schau stellt, der Führer, der Wege wiese, ist unsichtbar.

Ein Führer, der in Äußerlichkeiten aufgeht, ohne inneren Gehalt, bleibt ein Possenreißer. Der innerste Kern ist echte Religiosität. Nicht die worttriefende, schreibselige, die jeht auf einmal, „nach der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit“ wie

eine Sturmflut die Gefilde der Jugend überschwemmt. Nein, die gesunde, also schweisgarnende, die den Wangen frische Farbe gibt, den Augen Glanz und ruhige Beharrung dem Denken und der Tat. Sie fließt unterirdisch und befeuchtet grün- und fruchtweckend die Fluren über ihr; man hört kaum ihr Rauschen und schon sprießt aus ihrem Wellensang der Segen lebenspendender Saat. Wenn uns nur das Geschmetter der neuen Religionskapellen verschonte, die jetzt durch die Lande lärmern und die Jugend lehren wollen, Religion im Selbstbetrieb zu erzeugen!

Die wundervollen Herzenseinsamkeiten des alten Glaubens, aus denen stille und starke Gebete aufsteigen, in denen beharrliche Willen reifen, das sind die lebendigen Kräfte, die wahre Religiosität bezeugen und Religion wecken durch den ehrfürchtigen Zauber ihrer stummen Andacht. Das ist religiöse Führerart und Führertugend.

Wahre Innerlichkeit hebt, wenn ihre Stunde schlägt, auch im Jugendalter den Schleier von ihrer Klausel, sie tritt in die Sonne.

Ohne Sinnenbeherrschung endlich ist der Führer immer nur ein Atom in der Masse. Jedes seiner anordnenden Worte führt die Frage mit sich, ob er sich in der Gewalt habe. Das Wort verhallt klanglos, wo die Selbstzucht versagt. Wenn Sinnenlust das Auge umrandet, aus den Reden prickelt, um den Ruf Sagen spinnt, wird sich der Kreis der vornehmen und reinen Jungen immer mehr lichten. Der Junge dagegen, der das Erlaubte nur mit Maß genießt, und am Verbotenen nicht einmal achtlos nippt, erzwingt sich den lauten Beifall der Besten, die schweigende Achtung der Sinnediener, die noch nicht verkommen sind, die stumme Bewunderung der aufwärts strebenden Schwachen. Kämpfende aber siegreiche, unberührte aber wissende Reinheit zeichnet den jungen Führer mit dem Mal der Ehrfurcht und drückt Ansehen auf seine Stirn.

Man vergesse also vor lauter Führerfreuden sich selbst nicht. Zumal die überschäumende Jugend gießt sich verschwenderisch aus; sie kommt reich quellend vom Berg. Großmütig schäumt ihr Überfluß über Stein und Wehr. Sie ist so reich, daß sie alle Ufer sprengen möchte. Aber auch sie muß ihr Quellwasser aus den Tiefen schöpfen, um nicht zu versiegen.

Es gibt so viele flache Führer. Kaum greift man in ihr Herz, schon stößt man auf den Grund. Es ist nur Oberfläche an ihnen. Ein glatter Schein unter dem nichts lebendig und keimend zittert. Wie eine tote Sanddüne. Kein Gold, das Werte schafft unter der Scholle. Ja, wenn man gräbt, stößt man auf Geröll, oder gar auf sumpfigen Morast. Solche Jungen führen mit klingenden Worten, und ihre Taten sind ein lautes Nichts, kein stiller Ruf zur Nachfolge. Das ist es. Der Führer, auch der Jugendliche, muß eine heilige Stille einatmen, bevor er Worte ausgibt, die nicht bloß tönen, sondern auch bedeuten, bevor er Taten zeigt, die als erweckendes Beispiel mitreißen, nicht bloß aufleuchten — um im Funkenregen zu zersprühen, zu Asche zu verglimmen. Er bilde sich in Stille, erziehe sich zur Stille.

Sich selbst führen heißt also mit einer stillen Einkehr in sich selbst beginnen. Am besten eine Exerzitien einsamkeit unter guter Leitung. Entscheidend sind hier Selbsterkenntnis und Selbstbesinnung auf Grund gut durchdachter Vernunfturteile. Phantastische Wanderungen in ein Märchenland der Tat verschäumen zu Dunst. Gefühlsüberschwenglichkeiten bleiben immer grün. Aber eine ruhig glühende Begeisterung muß in dieser Einsamkeit einsetzen und bleiben. Mit Neigungen und Lustgefühlen, welche Sinnlichkeit und Vernunft, Natur und Übernatur aufeinander heßen und auseinanderreißen, muß aufgeräumt werden. Das volle Gleichgewicht der Seele, Maßhalten im Genießen, Bändigung der Leidenschaften durch Vernunft und Glauben, das ist das Ziel der

Selbstzucht. Den Weg muß man beschreiten, die Richtung einhalten, bei keinem Irrweg schmachvoll verzweifeln, vor keiner reinigen Rückkehr sich schämen.

Sich selbst führen heißt um eine Menge erbärmlicher Schwächen des eigenen Herzens wissen. Das Geständnis vor sich selbst ist der erste Schritt zum Aufstieg.

Sich selbst führen, heißt, nicht im plötzlichen Affekt handeln, nicht einmal nach Stimmungen. Es heißt, sich festgefügte Mittelpunkte von Werten schaffen, welche Sympathiegefühle aufrufen und den Willen unmittelbar oder mittelbar bewegen. Solche Mittelpunkte sind die Gedanken an Gott, an die Eltern, an die Menschheit, an das Hochziel eines fruchtbaren Lebens, an die Arbeit für die Mitmenschen, an den Wert der eigenen Vollkommenheit, an die Verklärung der Hauptleidenschaft, an das Beispiel und die Nachfolge Christi, an einen zu erhabenen Höhen rufenden, vielverheißenden Beruf.

Sich selbst führen, heißt, die Beweggründe für einzelne Tugenden, Überwindungen, Vorsätze im Anschluß an die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse aneinander reihen und sich ständig vorhalten.

Sich selbst führen, heißt endlich, nicht bloß auf die einzelnen Handlungen achten, sondern vor allem auf den Grundzug der ganzen Gesinnung. Diese aber wurzelt allein in einer einheitlichen, unerschütterlich festgehaltenen Weltanschauung.

Sich selbst führen, heißt nun freilich nicht, sich selbst anschreien, sich anöden, sich ironisch bespötteln, sich durch Grübeleien ermüden und durch Zwangsmaßregeln zermürben. Es gibt solche wilde Sprünge in die Willenszucht, die hier und da wie eine gewaltige Offenbarung über den jungen Mann kommen. Er sieht sich da auf einmal in seiner Blöße und schwächenden Not, er sinkt zusammen und ergrimmt, lautlos zunächst und hilflos, aber nach kurzem Hinbrüten rafft er sich zornig auf und stürzt in seelische Abenteuer.

Willensschulung betreibt er wie Sport, einseitig und unermüdlich, auch wohl systematisch, aber dennoch nur als Nachahmung, meist angelesene, anderer Kraftmenschen, ohne Urteil über seine Eigenart, ohne Schonung seiner Fähigkeiten. Diese Gymnastik nimmt ihn manchmal so lebhaft in Anspruch, daß er wirklich seelische Nöten hartnädig überwindet und an Willenskraft und Entschlußfähigkeit für den Augenblick gewinnt. Aber diese Willenszucht nährt sich nicht von Beweggründen, die den Einzelfällen, um die der Kampf geht, angepaßt sind, sie geht nicht von Werten aus, die Stand halten, wenn der Rausch des Heroischen verraucht ist. Sie bleibt in Allgemeinheiten, vielfach äußerlichen, stecken und verliert schnell an Leistungsfähigkeit. Außerdem übermüdet die Wucht der Anstrengung die Nerven und lähmt nur zu bald den neuerwachten Eifer.

Seine Läuterungsstunden muß der Führer schmerzlich erlebt haben. Aus dem Dunkel seiner Schwächen geht erst das Licht der Demut für ihn auf. Stolz ist Nacht. Was sie gebiert, sind Nachtgestalten.

Erst wenn er gelernt hat, Gott zu danken für die Gaben, die er sich selbst zuschrieb, die aber aus der Hand des Vaters fließen, kann er Worte sprechen und Taten erzeugen, die den Dank seiner Kameraden verdienen. Sein Dankgebet zu Gott kommt zu ihm zurück als Menschenant für fruchtbare Rede und Beispiel.

Der Führer schreitet nicht immer voran auf menschenvollen Gassen, er wandelt oft allein auf einsamem Weg. Hier ruft ihn die eigene Seele zum Ursprung zurück, aus dem sie stammt, zum Ziel, dem sie zusteuern soll. Alle zeitlichen Pfade müssen zum ewigen Ziel führen. Das Irdische orientiert sich nach dem Kompaß, der auf das Himmlische weist. Spiel und Wandern und aller Lebensbetrieb der Jugend und aller Genuß der keimenden Kraft und alles Schwelgen im

taufriſchen Morgen jugendlicher Einfälle der Phantafie, des Geiſtes, der Tatkraft haben gewiß ihre eingeborene Schönheit, ihren Zweck in ſich, ihre unmittelbare und gleichſam abſichtslos funkelnde und lockende Freude, aber ſie bleiben ſtets ein vergängliches Gleichniß der ewigen Beſtimmung. Der Untergrund leuchtet erſt in den ſchweren Farben, die aus einer Welt ſtammen, welche erſt das volle Leben bringen ſoll.

Selbständigkeit

Der Junge wird nur richtig führen, wenn sein Charakter zur Selbständigkeit gehärtet wurde. Das ist die Urzelle fruchtbringender Führertätigkeit. Führen heißt ja selbständig denken, selbständig planen und voranschreiten.

Glücklich der Bub, dessen Erziehung auf Selbständigkeit losging. Man ließ ihm Kreis und Laufbahn, auf denen er sich tummeln durfte, ohne zu fragen. Mit den Jahren dehnt sich dies freie Feld aus. Die Erzieher schenken ihm Vertrauen, um ihn mutig und zuverlässig zu machen. Er trägt eigene Gedanken und Entschlüsse in seiner Seele und darf sie aussprechen, ohne eine duckende Faust oder einen eiskalten Wasserstrahl befürchten zu müssen.

Wohl ihm, wenn er diese weise Weitherzigkeit nicht mißbraucht.

Auf seine Gründe und Gegengründe hören die Eltern und Erzieher gelassen.

Er muß aber auch empfänglich sein für klare Nachweise seiner Unreife und seines Unverstandes. Und wenn vielleicht einmal eine Ansicht, die ihm lieb und wert erscheint, etwas rauh geknickt und zerbrochen wird, stemme er sich nicht beleidigt und grimmig gegen diesen zufälligen Eingriff und er gebe nach, um ein anderes Mal durchzudringen.

Gewöhnlich wird man ihm den Befehl begründen. Er fordere aber nicht unwirsch und frech den Beweis, daß er gehorchen soll; er ertroge nicht die Deutung des Befehls, er zeige ein freundlich aufhorchendes und bereitwilles Herz und erbitte sich bescheiden Sinn und Grund des Auftrags.

Und wenn selbst ausnahmsweise ein Machtwort, losgelöst von jeder Erklärung, Gehorsam heißt, füge er sich selbstbewußt und still; solche Ausnahmen fliegen vorbei, der Grundsatz der Erziehung zu einem vernunftgetränkten Gehorsam und zu freiwilliger Hingabe bleibt lebendig.

Diese Achtung vor seiner Selbständigkeit ist aber für den Jungen nicht immer bequem. Sie bringt scheinbare Härten mit, die er richtig einschätzen und ausnützen muß.

Der Erzieher wird so einem festen Jungen unerwartete Aufgaben stellen, er wird ihn auf den Weg setzen und allein lassen, seine Fragen abschneiden und nicht einmal seine staunenden Blicke bemerken. Selbst dem Strauchelnden hilft man nicht gleich auf, man läßt ihn zappeln und zürnen, den zehnmal ausrutschenden Ellenbogen hilflos aufstemmen; das versagende Knie zwingt man zu immer neuem Biegen und Aufschnelles. Da darf denn der Junge nicht liegen bleiben, er muß sich seinen Weg durch Dickicht und Gestrüpp bahnen, den schweigenden Mund verstehen, der ihm grausam die Auskunft verweigert, auf die Zähne beißen und sich auf sich selbst stellen. Nur keine Angst vor der goldenen Erfahrung mißglückter Versuche. Aber wahre Selbständigkeit hat auch den Mut zur Selbsterkenntnis. Die bescheidene Frage nach einem Mißerfolg ist stets lehrreicher als die Frage der Bequemlichkeit vor jedem Anlauf und als die Frage der Schüchternheit vor dem mutigen Entschluß.

Was soll aber der Junge beginnen, dem diese Erziehung zur Selbständigkeit nicht zuteil wird, während er voll eigener Kraft und eigener Gedanken ist?

Er muß sich langsam seine Stellung erobern. Eigensinn und vorlautes Wesen kommen da nicht zum Ziel. Verbissene Zurückhaltung würde sein Gemüt verfinstern. Er muß die Kunst des richtigen Fragens lernen. Nicht um alles frage er, sondern um das Wichtige und Entscheidende. Dabei beobachte er genau, wo man ihm gern oder doch tatsächlich freie

Hand läßt, vielleicht auch in bedeutenderen Dingen. Er nütze diesen Spielraum schweigend und bescheiden aus. Er zeige die Geschicklichkeit seines Eigenentschlusses ohne wichtige Miene aber unbefangen auf. Nach vielen gut geglückten Schritten, wird man die Leine lockern. Wagnisse sind nicht für ihn. Nur das sichere Gelingen bereitet ihm langsam den Weg.

Je weniger Selbständigkeit seinem äußeren Leben eingeräumt wird, um so eifriger muß er die innere pflegen. Kein Schlagwort darf sein Urteil benebeln, keine Menschenfurcht sein Handeln einengen. Er übe sich in der mutigen Vertretung seiner Ansichten. Er lerne, Kameraden für seine Pläne zu gewinnen.

Hier und da überrasche er zu Haus mit der wohlüberlegten Lösung eines Zweifels, mit der gewandten Schlichtung eines Zwiespalts.

Wird ihm einmal, unerwartet, ein unabhängiger Spatenstich gewährt, so zeige er sich im übrigen doppelt freundlich und willig. Die Eltern müssen sehen, daß ihn die Selbständigkeit besser und fröhlicher macht. Sie werden allmählich umlernen und nachgeben.

Art und Benehmen des Selbständigen ist bezeichnend. Er lehnt sich nur an, wo seine Kraft offenbar nicht reicht, er fragt nur das, was er wirklich nicht weiß, er setzt an und versucht und müht sich, bevor er um Hilfe bittet, er hat den Mut zu Wagnissen und Niederlagen, er ahmt nicht nach, wo er erfinden kann, er hat vor allem Gesinnung und Grundsätze und den Willen zur Tat.

Ein wachsweicher Junge wird nie ein guter Führer. Zum Anlernen mag er bequem sein. Er hört willig und schmiegelt sich empfohlenen Meinungen an, er läßt leicht ab von eigener Ansicht. Ziel und Weg läßt er sich vorzeichnen. Seine schulgerechte Bereitwilligkeit zur Abrihtung täuscht den Meister, der Widerstand scheut. Er mag zum mittelmäßigen Feld-

weibel und Eindriller taugen, den Führer, den die Stunde heischt, stellt er nicht. Harte Jungen eignen sich zu Führern. Sie kennen keine Verbeugungen nach oben und keine Buhlerei um Volkstümllichkeit nach unten. Menschenfurcht dreht an ihnen nicht, Angst vor der Amtsmiene des Ansehens entfärbt sie nicht.

Sie reden, wie sie denken und fühlen. Fehler haben sie genug. Leicht zu nehmen sind sie nicht, sie können höchst unbequem sein. Sie sind selbstbewußt, eigensinnig, kritisch, rechthaberisch. Aber ihre Tugenden stemmen sich von selbst gegen ihre Fehler, und ihre Schwächen lassen sich zu Kräften umformen.

Ob die katholischen Jugendverbände mehr und mehr in den Geist einer echten Bewegung hineinwachsen, oder aber zu einem bloßen Verein herabsinken und sich nur pflegen lassen, das hängt in erster Linie von der Selbständigkeit der jungen Führer ab.

Heinrich

Ob es mir gelingen wird, diesen vortrefflichen Heinrich einigermaßen greifbar hinzustellen? Er gehört zu jenen selbständigen, aber zugleich verschlossenen Menschen, die auf dem Gymnasium zu wenig Fühlung mit ihren Mitschülern haben, um eine führende Rolle zu spielen, im späteren Leben aber unfehlbar auf bedeutende und erste Stellen kommen.

Erzählen kann man über Heinrich eigentlich nichts, denn er kannte fast nur einen Weg, von Haus in die Schule und zurück. Ein fein geschnittenes Gesicht, vom Haar schwarz umrahmt, dunkle Augen, die immer zu sagen schienen: „Ich denke mir meinen Teil, aber ich lasse nichts davon verlauten. Denke von mir meinetwegen, was du willst.“ Er sprach wenig, aber schnell und bestimmt. Das war wirklich ein Junge aus einem Guß. Verschlossen ernst allerdings, ohne

den frischen Zug Knabenhaften Leichtsinns, geschick genug, um den Fleiß richtig zu ergänzen ohne Stubenhoden und Krümmung des Rückgrats, in Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit ein verkörpertes Geseß.

Seinen Lebensweg bestimmte er selbst. Er überlegte allein, entschloß sich auf eigene Faust, teilte nur das Ergebnis mit: „Ich bin mit mir im klaren.“ Gutem Rat, der an seinem Vorfaß etwas glättete, schenkte er kritisches Gehör. Eigensinnig war Heinrich nicht.

Als Theologe zog er in den Krieg, der einzige Sohn. Auch hier war treueste Pflichterfüllung sein ganzer Ehrgeiz. Er fiel. Niemals haben brave Eltern um einen Sohn mit mehr Recht geweint.

Julius

Selten sah ich eine so glückliche Mischung von Selbständigkeit und echter Knabenart.

Auch das Äußere paßte dazu. Julius war klein für sein Alter, aber fest, zart und doch stramm, die Gesichtszüge zeigten bei aller Feinheit und Regelmäßigkeit eine ungewöhnliche Ausprägung und Durchbildung.

Schon als Kind ging er gern eigenen Weg, überlegt, fündig, etwas altklug. Sein Eigenwille hatte Grenzen: Die Liebe zu seiner Mutter. Man hatte aber immer den Eindruck, daß er zu ihr wie zu einer älteren Freundin aufblickte. Doch war auch heilige Ehrfurcht dabei, und manchmal stieß kindliche Zärtlichkeit den zurückhaltenden Ernst schelmisch zur Seite.

Wenn ihn selbstgewählte Ziele reizten, saß Julius beharrlich am Werk. Auch in den Studien gab das den Ausschlag. Er ließ an manchem Tag nach; dann war ihm der Leitstern der Zukunft entschwunden. Der Augenblickserfolg reizte ihn nicht. Darin lag eine sonderbar früh treibende Reise. Sobald ein fester Plan wieder vor seine Seele trat, setzte die ernste Arbeit frisch ein. Nie zu viel allerdings, immer

nur eben genug, um die sichere Fahrt zum Ziel zu ermöglichen. Bei alledem blieb er sich bewußt, daß er erst ein Knabe war, und ließ mit sich spielen und umspringen. Er suchte ältere Freunde. Sie fanden ihn meist zuerst. Er hatte etwas anziehendes für reifere Kameraden. Wenn man ihn, den Kleinen, mit Rücksicht und Achtung behandelte, glaubte er sich alsbald gebunden und verpflichtet. Ein adliger Zug lag dieser Auffassung zu Grund; doch auch Mangel an Erfahrung und jugendliche Einfalt. Julius war nicht leicht zu überzeugen, daß eine Freundeswahl unglücklich sei. Er hielt fest, bis sein Gewissen Einspruch erhob. Klar erkannter Pflicht gab er nach.

Er nahm das Leben leicht und von der schönen Seite. Sorgen schüttelte er schnell ab.

So zog er wohlgenut in den Krieg. Leicht fand er sich zurecht, und man wußte ihn zu schätzen. Auch hier sah er lächelnd ins Leben. Aber er blieb in Feindesland. Es wäre aus ihm ein ganzer Mann geworden, der sich in seinem Kreis um Bedeutung müht und sie auch erzwingt.

Klarheit

Klare Luft und klares Wasser. Klare Luft leitet den Blick weit über die Ebenen in die Ferne, zu den fest umrissenen Bergeshöhen. Durch klares Wasser dringt das Auge trotz Strömung und Wellenspiel und Lichtgesflimmer zu den weißgewaschenen Kieseln auf dem Grund.

Klare Luft flute auch in der Seele des Führers, rings um ihn. Das wahre Land der Jugend, leuchtend in seinem Innern, weit und sonnig ausgespannt vor seinem und der Kameraden wanderfrohem Fuß. Klarem Wasser gleich sei sein Auge und sein Wort, sein Geist, sein ganzes Wesen.

In der Seele herrscht klare Luft, wenn sie Grundsätze anerkennt und darnach spricht und handelt. Verschwommenes Denken ist wie neblig feuchte Luft. Es zieht auf aus unreifem Lesen überreifer Bücher. Licht und Wahrheit mögen zum Teil darin aufdämmern. Sie brechen sich aber nicht Bahn. Das Ungefunde, Verworrene, Halb- und Mißverstandene, Unverdaute hüllt die junge Seele in Wolkendunst. Ihr Tag ist dann grau und regnerisch. Der Lärm und Rhythmus des tönenden Sazes überschreitet die ruhig fließende Melodie klaren Anschauens und Denkens.

Das Gewoge und Gewirr unerhört neuer, ineinander verflochtener, sich bekämpfender und widersprechender Meinungen erscheint als Gipfel der Weisheit. Die Allseitigkeit des Widerspruchs gibt ihm oft Gestalt und den Schein der Weltgewandtheit. Der junge Mann wird durch das Geheimnisvolle des Unverstandenen bestochen, er wird trunken vom gärenden Schwall des Wortgepräuges. Die Seele gewöhnt sich an diese Atmosphäre des Rauches und des Rußes. In

Unklarheiten getaucht, hineingewirbelt in den Tanz sinnloser Worte, dünkt sie sich modisch und weise.

Das werden dann Zerrbilder von Führern durch das Scheinsehen dreister Behauptungen, verblüffender Phrasen, unartikulierter Laute, die man als ursprüngliches Naturempfinden anpreist. Als ob jedes Wiehern Seelensprache wäre!

Junge Führer müssen sich aus dem Nebel der Unklarheiten retten. Im Dunst ersticken Gesunde. Sie müssen den Aberglauben an die Weisheit des Unverständlichen ablegen. Auch das, was an sich wahr aber der Jugend noch unverständlich ist, bleibt, weil vorläufig unerreichbar, verhüllte Weisheit: man sieht sie nicht, sie spricht nicht, eine unsichtbare stumme Weisheit. Sie kann keine Klarheit erzeugen.

Ein echter jugendlicher Führer muß also auf die Prahlerei der angelesenen Unverständlichkeiten verzichten.

Klarheit, auch im Schrifttum zu fordern, ist niemals eine Schande; vom Unklaren sich widerwillig abwenden, auch wenn eine berauschte Gemeinde zujubelt, zeugt von gutem Geschmack. Gewiß, dem jungen Leser kann etwas unklar erscheinen, weil es für ihn noch zu schwer ist, weil die notwendigen Vorbedingungen des Verständnisses noch nicht erfüllt sind. Aber ein klarer Kopf unterscheidet leicht zwischen dem Prozentum des Sinnlosen und dem echten Reichtum des Tiefsinnigen. Und wenn er sich das Urteil nicht zutraut, legt er das Unverständene beiseite und wartet ab.

Wer sich so zu den für ihn passenden Lesungen erzieht, bewahrt sich einen klaren Kopf. Nur ein solcher Junge eignet sich zum Führer. Wenn er redet, fragt er zuerst nach dem Zusammenhang seiner Gedanken, wenn er handelt, nach dem Ziel seines Tuns. Er will nicht staunende, sondern verstehende Augen sehen. Er will nicht, daß man ihm aus Abenteuerlust und aus neugieriger Schau nach Geheimnisvollem folge, seine Gruppe soll sich ihm aus Einsicht und Überzeugung anschließen.

Seine Grundsätze strömen aus dem Geist und den Zielen der Gefolgschaft, die er führt, aus der Weltanschauung, die seinen Verband ins Leben rief. Viele Gedanken brauchen es nicht zu sein, aber klar umrissene und wohl geordnete. Er muß die Geduld haben, sie in stillen Stunden bei sich zu überdenken, den Mut, sie zu verfechten, die Gabe, sie wohlgefügt auszusprechen.

Je nach seiner Anlage wird er nüchtern oder in Bildern sprechen. Gefünstelt und gedrechelt sei aber seine Sprache niemals. Auch der Glanz muß vornehm bleiben.

Der junge Führer darf nicht diplomatisch sein; diplomatisch im Sinn des Geheimnisvollen und Verschanzten hinter nichtsagenden Worten. Jugend kennt das nicht. Ziel und Weg müssen klar und offen vorliegen. Jugendliche Geheimräte sind unausstehlich. Die Jugendbewegung stürmt geheime Kanzleien und streut Geheimakten fröhlich in alle Winde. Nicht als ob es keine einflußreichen Führer gäbe, die als verschleiertes Bild durch dunkle Rätsel blenden wollen. Man wird sich da vielleicht an Max Greif aus dem „Reisenden Leben“ erinnern. Sie taugen nicht. Wenn auch ihre Grandezza übertölpelt, so wird doch dieses Zeitwort meist zu einem Substantiv für ihre Anhänger. Und das ist kein Ehrenname. Natürliche Jungen hassen die Feierwürde bei Altersgenossen, gescheite Jungen zerreißen lachend die hochklingenden Rätsel und fügen die geheimnisvollen Silben zur kindischen Kleinigkeit der Lösung zusammen. Und selbst wenn aus dem Dunkel des Geheimnisvollen Geist und Witz herausgeistern, gefällt dieses fahle Rampenlicht der sonnenliebenden Jugend nicht. Ihr Führer muß in tagheller Beleuchtung stehen.

Unklug und unzeitig geschwätzig braucht deshalb diese Aufrichtigkeit und Klarheit nicht zu sein. Man zeigt nicht immer alles auf einmal und sprudelt seine Weisheit nicht in einer Stunde heraus.

Eine merkwürdige Neurichtung erobert sich bei der Fach-
erziehung der Führer den Tag. In allen Kreisen spricht
man wieder mehr von ihrer logischen und dialektischen Aus-
bildung. Geistreiche Ungründlichkeit hat uns allzu sehr ge-
schadet. Man entwöhnte sich, langen und schweren Gedanken-
gängen des Gegners sorgfältig und kritisch nachzugehen. Man
sprang leichtfüßig über festgefügte logische Zusammenhänge
hinweg und leitete die Tatsachen nicht aus ihren Bedingungen
und Ursachen ab. Die Tragfähigkeit der Schlüsse wurde
nicht nach strengen Gesetzen geprüft. Die Folgerichtigkeit der
eigenen Gedanken und Handlungen opferte man einer losen
Verknüpfung geschickt zusammengener Einzelheiten. Es
fehlte an der nüchternen Gewissenhaftigkeit und Klarheit im
logischen Aufbau der Gedanken und Maßnahmen. Die Ent-
deckung dieser Schuld treibt zur Forderung einer gründlicheren
logischen Ausbildung der erwachsenen Führer. Eine ent-
sprechende Schulung des jugendlichen Geistes wird natürlich
vorausgesetzt. Was aber unmittelbar gemeint ist, ist eine
praktische Logik, die an den Stoff anknüpft, der zu bewäl-
tigen ist, aus ihm herauswächst, ihn gedanklich meistert durch
Zerlegung, durch Feststellung der Risse und Erkenntnis der
Zusammenhänge. Üben will man also im raschen Erfassen
und in der richtigen Anreihung von Beweisketten, im treff-
sicheren Ableiten verwickelter Schlüsse aus den gegebenen
Vorderfäßen. Üben, nicht an irgendeinem weltfremden Gegen-
stand, sondern an den lebendigen Tatsachen des Weltgesche-
hens. Nur in Verbindung damit soll die Dialektik Hilfe
leisten. Keine spitzfindige Streitkunst also, die mit der Iro-
nie des Zweiflers das Für und Wider mit dem gleichen
Brustton verteidigt, wohl aber die Kunst der Beweglichkeit
im überraschenden Fragen und schlagfertigen Antworten, die
Kunst, Verhandlungen zu leiten und zu beherrschen, klärende
Aussprachen herbeizuführen und den Redekampf in sichere
Bahnen zu lenken.

Die Jugendvereinigungen haben diese Ziele bereits erkannt, sie rüsten sich heute zur Schulung ihrer Flügelmäner im Denken und im gewandten Reden. Alle ernstesten jungen Führer müssen also diese neue Aufgabe in Angriff nehmen. Die allgemeine Zerfahrenheit kann nur an der klaren Logik fester Grundsätze gesunden, und bei dem ausschweifenden Gerede der Weltverbesserer rufen ernste Kreise aufstrebender Jünger die sachliche Erörterung der ewigen Werte zu Hilfe. Erst der eiserne Zwang der Logik macht die geniale Intuition fruchtbar und verarbeitet die Einzelzellen der Entdeckungen zu Systemen.

Auf allen Gebieten muß die Gedankenlosigkeit der Masse durch die Zucht folgerichtigen Denkens gebändigt werden, und ihre abergläubische Verehrung des Schlagwortes im Glanz einer widerlegenden und aufklärenden Wahrheitsrede untergehen. Das ist die Aufgabe aller logisch und dialektisch geschulten, von sittlichem Gehalt und Ernst erfüllten Führer der Zukunft.

Klares Denken, Reden und Handeln wird sich der junge Führer nur erobern, wenn er die richtige Wechselbeziehung zwischen Idee und Tat entdeckt.

Siebernde Neuerungsucht züchtet heute auch in den Kreisen der Jugend ein eigenartiges Geschlecht beschaulicher Führer, die nur Ideen zeugen und verkünden, selbst aber nicht zugreifen wollen und die Tat der andern sogar verachten. Sie sind die Führer in Reinkultur, wie sie meinen. Fest eingeschworen auf die Zeitlosigkeit der Ideen, von deren ewigen Macht überzeugt, glauben sie an eine Art selbsttätigen Auslebens und naturnotwendigen Durchbruchs aller fruchtbaeren Gedanken, die man in richtiger Form ausspricht. Ganz abgesehen von der Frage, ob denn ihre Ideen wirklich wertvoll sind, verrät diese olympische Gleichgültigkeit gegen die zugreifende Tat ein Untergewicht geschichtlicher Erkennt-

nis. Mag sein, daß große und fruchtbare Entdeckungen, die in der Gegenwart ihrer Geburt unbeachtet versanken, stets von einer verständnisvolleren Zukunft wieder entdeckt wurden; die Ausschaltung der Tat hielt aber wertvolle Einsichten nieder, vielleicht auf Jahrhunderte. Die Zeitgenossen werden jedenfalls von der Ewigkeit der Ideen nicht satt. Der Geist ist es, der lebendig macht, sagen diese Führer, das Fleisch nützt nichts. In unserer sublunaren Welt brauchen wir aber neben der reinen Form auch ihre bildende Kraft, die dem Stoff Sein und Gestalt verleiht, daß sich die Idee zur Wirklichkeit verkörpere; das ist die von der Idee befruchtete Tat. Gewiß, der Geist ist es, der lebendig macht, aber die Idee ersteht nur durch die Tat zu einem Leben, das der Menschheit nützt.

So glauben wir denn nicht, daß diese rein beschaulichen Führer der Not der Zeit aufhelfen können. Die ideenlos polternden allerdings auch nicht. Denn auch solche gibt es. Ihr Spruch „im Anfang war die Tat“ rettet sie nicht vor dem Ende der Unfruchtbarkeit. Denn die göttliche Tat, die am Anfang der sichtbaren Welt stand, war ein Ausfluß der ewigen Ideen. Die Nacht, die vorherging, war für Gott ein ewiger Tag seines inneren Vollebens; wenn aber der Mensch mit der Tat beginnt, hinter sich nur die schwarze Nacht der Gedankenleere, so steht am Anfang die Tat als Unsinn, lauter Geistesnullen vor der ersten Ziffer. Solcher gedankenarmen Führer, die das bißchen Phrase, das sie als Enterbte des Geistes gepachtet haben, noch rationieren müssen, um nicht zu verelenden, haben wir heute genug. Ihr Geschrei hallt durch die Gassen. Nur an ihrer Heiserkeit kann die Welt genesen. Sie tragen oft den Schein an sich. Denn sie haben im Kino die Geste des Massenbeherrschers abgesehen, aus ihren Zeitungen aufgereichte Schlagwörter auswendig gelernt, und in zahllosen Versammlungen die Dummheit gedankenloser Mitläufer ausprobiert. Sie führen, in-

dem sie die Irreführung systematisieren und Unwissenheit mit Gewalt verschmelzen. Auch die Literatur und Kunst kennt diesen Führerschlag. Sie bieten sich selbst an als Erscheinungsform der modernsten Extravaganz.

Diese Korsaren der Führung mit ihrem Lärmgefolge können vor der Kunst wahrer Führung nicht bestehen. Das Volk der Geistigen muß sie in ihr Nichts zurückwerfen. Das ist eine Hauptaufgabe der echten Meister. Um sie zu erfüllen, muß die richtige Wechselwirkung zwischen Idee und Tat entdeckt werden. Hier haben wir einen Prüfstein echter Führerkunst.

Die führenden Ideen setzen sich aus zwei Gruppen von Einheiten zusammen, aus den Tatsachen der Vergangenheit auf den verschiedenen Gebieten der Politik, der Wirtschaft, der sozialen Bewegungen, der Literatur und Kunst und einer sorgfältigen Auslese aus den tastenden Versuchen der Gegenwart. Der lebenskräftige Wert dieser neuen Ansätze ist immer dort zu finden, wo das Junge eine Schwäche des Alten überwand, oder den Keim einer nicht deutlich bewußten Vollkommenheit des Überkommenen aufdeckte, also in den Berührungspunkten des Alten mit dem Neuen, nicht in Überspanntheiten des klaffenden Zerwürfnisses zwischen einst und jetzt. Der Fortschritt gehe methodisch und schrittweise voran, nicht in ziellosem Sturmtritt. Diese Nüchte zu finden, das ist die erste geistige Aufgabe des Führers. Seine leitenden Ideen müssen an dem gesetzmäßigen Ursprung allen wahren Fortschrittes anknüpfen. Die Überzeugungskraft dieser Wahrheit vernichtet am wirksamsten das leere Gerede der Schreierzunft.

Diese wollen erziehen und führen ohne jeden Anschluß an das bereits Errungene und Erprobte. Das rücksichtslos Grundstürzende halten sie für das einzig Zeitgemäße und Wahre und verfallen so in die Unwahrscheinlichkeiten* der Extravaganzen, die wohl für einen Augenblick blenden, auf die

Dauer aber die Erbrechte der Vernunft auch im Denken und Fühlen der Masse nicht vernichten können.

Die gesunden Führerideen müssen in Wechselbeziehung treten zu gesunden Führertaten. Das ist erst der Gipfel der Kunst. Der Führer, der die Nöthe des Alten und Neuen klaren Blickes schaut, deckt sie seiner Gefolgschaft auf. Erkenntnis und Beispiel gewinnen auch hier. Die Meisterschaft der Leitung vermittelt zunächst zwischen den beiden Gruppen der Altständigen und der Neuerer. Man muß sie kennen und getrennt vornehmen. Die Konservativen weise man immer wieder auf jene Schwächen und jene Keime hin, von denen wir eben sprachen, und stelle gerade ihnen die Aufgabe, die lebendigen Kräfte des Fortschrittes zu verteidigen; die übermütigen Freunde des Niedergewesenen führe man zu den verschütteten Quellen der Vergangenheit und enthülle ihnen die überraschenden Wiederholungen des Weltgeschehens. Ihre Aufgabe wird dann sein, die Übergänge vom Früheren zum Jetztigen ins Licht zu stellen. Das gilt nicht bloß für die Ordnungen des Wissens und der Ästhetik.

Nichts gefährdet die Stellung des Führers mehr als der einseitige Wahn, alles Neue zu bekritteln oder alles Alte zu verachten. Er muß sich um jeden Preis zur vollen Klarheit des Mittelmaßes durchringen.

Hans

Wie weiß und durchsichtig er war. Zart und gebrechlich wie Wachs schimmerten seine Hände. Sein Körper glich einem Hauch. Dieser stets halb offene Mund, die vorstehenden Zähne, der kindliche Ausdruck und die tiefe Stimme waren eine köstliche Zusammensetzung. Aber die Augen sprachen Geist, Klarheit und Güte. Fast jedes Jahr kamen für Hans mehrere Monate der Krankheit. In den zarten Gelen-

ten saß und stach der Schmerz, der sich langsam und drohend dem Herzen näherte.

In gesunden Tagen war Hans unvorsichtig. Der arme Kerl hätte auch zu viel Vorsicht aufbringen müssen, um alle Erkältungen zu bannen. Es warf ihn immer wieder hin. Dann lag er still und geduldig im Bett. Er konnte viel aushalten ohne zu klagen. Die Mischung von Leid und Freude war schon dem Knaben geläufig.

Kaum war er gesund, lief sein behender Geist dem Versäumten nach und holte es spielend ein.

Er war kein Schwäger, nicht einmal ein Sprecher. Hier und da schien es, als wäre Musik seine einziger Ernst, sein innerstes Erlebnis.

Dem war nicht so. Hans war nachdenklich und ging in die Tiefe; auch gläubig war er und fromm. Keine Frömmerei, nein, lebendigste Andacht für so ein kindlich sorgloses, spielfreudiges Gemüt. Wie sehr er den Heiland liebte, zeigte sich in seiner letzten Krankheit. Er opferte ihm gern sein junges Leben, so schwer ihm auch der Abschied von Mutter und Geschwistern wurde. Sein Hingang war nicht leicht; der Kampf schüttelte und zermürbte ihn. Auch das trug er mit entschlossenem Mut und stiller Gelassenheit.

Viele Freunde trauerten um ihn. Hans hatte keine Feinde. Er war liebenswürdig, frei von Launen, hilfsbereit. Nichts nahm er übel. Überall zog Heiterkeit mit ihm ein. Seine zierliche Gestalt reizte zum Hänfeln und Foppen. Er wußte das unbefangen hinzunehmen und Schluß zu machen, wenn es ihm genug schien.

Was in seinem klugen Köpfchen vorging, wußte so recht kein Mensch. Er beobachtete und dachte mehr als seine Reden verrieten. Aber seine Verschlossenheit hatte nichts Abwehrendes. Man merkte ihm an, daß alles Häßliche seiner Seele fremd geblieben war. Ihre Geheimnisse zitterten wie aus

halbdunklem Heiligtum hervor, sie waren nicht ohne Schmerzen für ihn, wie ich glaube.

Aus Hansens Seele strahlte Klarheit. Wie klar war bei ihm Kopf und Wort und Tat, auch sein Gefühl und seine Frömmigkeit gleichen einem frisch sprudelnden klaren Bach. Geheimnisvolles Murmeln sagt man ja auch dem Bächlein nach. Dieses ruhig klare, durchsichtige Wesen hatte etwas Anziehendes und Bezwingendes. Im engen Kreis jener, die ihn kannten und verstanden, übte er einen nachhaltigen, stillen Einfluß.

Starkmut

rer steht heute mitten im Kampf, und voller noch lange nicht blühen. Die Jugendbezeit, bis sie sich durchseht.

Menschen haben für sie noch kein Vertrauen der Jugend das richtige Maß, denicht zu. Denn bittere Erfahrungen haben sie Und sie gehen als Beobachter zweifelnd id vorüber, als Erzieher aber suchen sie reifen.

Kameraden pikieren kleinliche Nörgler an allen herum, sie scharren übermütig oder übel c der eben vollendeten Arbeit noch bebenden

Gartenbeete auf, sie können das Aufrollen des zarten Blattes nicht erwarten und schlagen ärgerlich nach den Knospen, weil sie gleich die Frucht genießen möchten.

Aus dem Lager der rücksichtslosen Bewegung aber schießen zornige Blicke und Worte herüber. Alles bei uns erscheint ihnen matt und farblos, allzu sanft Miene und Zunge, das Aufhorchen zu willig, Auge und Stirn nicht hart und selbstherrlich genug.

So steht denn der Führer mitten im Sturm.

Er hat sich ganz für die Idee eingesetzt, er hat ihr Zeit und Gemütlichkeit geopfert, er hat auf hundert Freuden verzichtet, um ihr zu dienen, für sie zu werben, und nun stehen ihm selbst Männer entgegen, auf die er gerechnet hat, rechnen mußte. Nicht etwa Feinde der Jugend, schon gar

Thomas & Exner
Bei einem Einkaufe von 200 Mark en wird ein solcher Fahrchein mit
acht Mark
in Zahlung renommen.
Meider-, Kostüm-, Selden- u. Waschstoffe
Am Rat haus 25 (Fuhrh-Hönel-Haus)

Erhöhter Fahrchein. Zur Verwendung nochmaliger
Zahlungen. Fahrchein und mit Verlangen dem Schalter
oder dem Fahrcheinbesitzer zu entnehmen.

nicht Gegner seiner Weltanschauung. Männer des Rechts und der Liebe, die aber über Jugendbewegung anders denken und vielleicht aus dem Bann der eigenen Knabenerinnerungen nicht ganz herauskommen können.

Der junge Führer kann ihr Ansehen nicht umrennen, nicht einmal immer ihre Gründe widerlegen.

Wenn er schwach ist, wird er Schwung und Begeisterung verlieren. Er schritt bisher aus auf breiter Straße, in der Sonne, an der Spitze der Gefolgschaft; nun schleicht er nur noch still durch das Halbdunkel winkliger Seitengäßchen, und alles an ihm und um ihn ist kindlich geworden, Plan und Befehl und Fahne. Denn ihm ist bange.

Ist er aber starrköpfig, so wird er einen unmöglichen Widerstand gegen überlegene Kräfte unternehmen, die Hitzköpfe mitreißen und alles zerschlagen; oder mit dem Ekel einer stolzen Verachtung Würde und Bürde von sich werfen und die Sache bekämpfen, für die er bisher lebte.

Nur wenn der junge Führer starkmütig ist, wird er siegen und das Werk retten.

So ein starker Junge gibt den Mut nicht auf, er gibt überhaupt nichts auf, so lange ein Turm steht, der noch zu halten ist.

Bei Schwierigkeiten wird er erst recht lebendig.

Er nimmt nicht Abschied von seinen Lieblingsgedanken, weil sie ihm Widerspruch und Kränkungen eintragen. Er spricht nur weniger und handelt um so zielstrebig.

Wenn er an die Idee der Jugendbewegung glaubt, glaubt er auch an ihren Erfolg. Von des reinen „Gedankens Blässe“ angefränkt ist echte Jugend nie. Unser Starkmütiger hält um so zäher am Wesentlichen fest, je mehr Nebensächlichkeiten ihm entrissen werden.

Er liebte auch diese Nebensachen, denn jeder Nerv der Bewegung war ihm teuer; aber Kraft weiß zu verzichten, wenn sie sich sammeln muß, um den wertvollsten Kern festzuhalten.

Vielleicht hat ihm bisher sein Reden zur Zeit und Unzeit über Jugendform und Jugendrechte und Unabhängigkeit geschadet. Gemeint hatte er es gut. Die Gefolgschaft, auch die Jüngsten bereits, sollten den Geist der Bewegung tief einatmen und in den Schwung der Führer hineingerissen werden. Aber die Begeisterung entlockte ihm unkluge Großworte, Mißklänge der Freiheitsfreude, die ein ungnädiges Stirnrunzeln des bedächtigen Alters hervorriefen. Und das erzieherische Ansehen trat in Kampfstellung. Er muß seine Entgleisungen anerkennen, der starkmütige Junge, er muß Klugheit lernen. Aber diese Klugheit selbst ist hier ein Anhängsel des Starkmuts. Denn sie zeigt sich als Kraft zum Schweigen und als Mut zum Opfer.

In einer jungen Bewegung müssen die theoretischen Erörterungen eingedämmt werden, zeitweise sogar vollkommen ruhen, solange einflußreiche Weisheit noch schwerwiegende Bedenken erhebt, und der Sturm beunruhigender Meinungsverschiedenheiten sich immer wieder auf die friedlich Wandernenden wirft.

Es gehört viel Mut und Kraft dazu, die heilige Eifersucht der Jugendrechte zum vorläufigen Schweigen zu bringen.

Starke Jugendverbände zerbarsten schon oft, weil den Führern dieser Starkmut fehlte.

Man verzichtet nicht, man verleugnet nicht, wenn man schweigt, man wartet nur mit den Worten und hat um so mehr Zeit zum Handeln.

Wird aber die Idee nicht sterben?

Die Idee stirbt nicht an ihrer Wortlosigkeit, wenn sie in der Tat weiter lebt.

Aber eben dazu gehört außerordentlicher Führerstarkmut, sich nicht zu rühmen mit der Tat, ihren Einklang mit der Idee der Jugendbewegung nicht prahlerisch hervorzuheben, sondern still und bescheiden, fest und beharrlich alle Äußerungen der Bewegung mit ihren Werten zu befeelen.

Der Erfolg wird nicht ausbleiben: Das scharfe Wort im Kampf um die Rechte oben und unten schuf Mißhelligkeiten und Mißverständnisse; die von der Jugendbewegung entzündete Tat offenbart die Lauterkeit der Absicht, die Kraft des Gedankens, die innere Schönheit des Wollens und Vollbringens und baut so langsam das Vertrauen auf, das der junge Führer anfangs gleichsam für nichts forderte, dann durch allzukräftiges Wort verdarb, aber durch fruchtbares Handeln erzwingen wird.

Der junge Führer muß mit andern Worten um jeden Preis Anschluß suchen an die erwachsenen Leiter und Berater der Bewegung, selbst dann, wenn ihm Mißverständnisse den Weg versperren und Unstimmigkeiten die Laune verderben.

Die Haupttugend, die hier ins Gefecht kommt, ist der Starkmut.

Es gibt eine kriechende und winselnde Unterwürfigkeit der Schwäche. Gehorsam ist das nicht, weit mehr Knechtsinn und blasse Angst, auch wohl ein ehrgeiziges Buhlen um Anerkennung und den Ruf der Musterhaftigkeit. Man duckt und fügt sich, um eine Rolle zu spielen im Schatten des schützenden Ansehens. In falscher Demut senkt man die Augen vor der Macht der Autorität und hebt sie frech und lüstern bei der Ausschau nach einer selbstherrlichen Stellung unter seinen Altersgenossen.

Starkmut kennt diese Büdlinge nicht. Er spricht und handelt frei und offen. Seine Ehrerbietigkeit hat stets Haltung und Würde. Sie wird vom Glauben an die große Sache getragen, sie züngelt nicht nach Gunst und Vorteil.

Starkmut leidet gern für die Idee, ihn bricht kein Tadel, ihn entmutigt keine Absage. Er kommt zäh zu dem Recht zurück, das er für die junge Gemeinschaft vertritt. Wenn ihm der Augenblick entflieht, richtet er sich für die Zukunft ein.

Erwachsene, denen Menschenkenntnis fehlt, halten diesen

unbeugbaren Starkmut für Stolz und Ehrsucht, und Jungen ohne inneren Adel verwechseln ihre starrköpfige Frechheit und ihren eigensinnigen Dünkel mit freier Stirn und festem Rückgrat. Beiden ist schwer zu helfen. Nur wenn sie durch das Gewirr ihrer persönlichen Empfindlichkeiten zum Kern der Sache vordringen, nur wenn sie demütig vor sich selbst und ehrfurchtvoll vor der Anschauung des andern stehen, werden sie sich zu klarem und richtigem Urtheil durcharbeiten.

Der starkmütige Junge muß aber auch klug, anständig und gewandt sein, wenn er seiner Sache zum Sieg verhelfen will.

Wie körperliche Kraft mit Geschicklichkeit gepaart sein muß, um den Gegner beim Ringen zu werfen, so soll auch die seelische Stärke des jungen Kämpfers behendes Ausweichen, kluges Umfassen, überraschende Nachgiebigkeiten verstehen. Nicht etwa bloß, weil diese Griffe den Gegner ermüden, sondern weil sie in sich Wert und Wahrheit bergen. Und hier handelt es sich doch um einen Gegner aus Vernunft und Liebe, nicht aus Eigensinn und Feindschaft.

Mit den Eigensinnigen aus dem eigenen Lager und den Feinden aus der Mitte anderer Bewegungen wird der Starkmütige leicht fertig. Er übersieht und überhört beide, gelassen und beharrlich, hartköpfig und trocken; er steht am Amboß und schlägt das Eisen, daß die Funken sprühen. Die Unzufriedenen mögen den Donner seiner Schmiede ertönen.

Rücksicht

Auch der junge Führer hat, wenn er standhalten soll, zwei Haupteigenschaften, die jeden echten Führer kennzeichnen. Er muß rücksichtsvoll sein und einen feinen Sinn für Verantwortung in sich tragen.

Ein rücksichtsloser Bursch taugt nicht zur Leitung. Sein harter Schritt zerstampft zartes Gekeim. Er gefällt sich in diesem wilden Auftreten. Denn er denkt nur an eigene Kraftleistungen und eigene Ziele. Wer nicht mit ihm Schritt hält, soll zurückbleiben. Dem Schwachen spricht er das Daseinsrecht ab. Nur die Zeugen seiner Kraftmeisterschaft gelten ihm etwas. Er führt nicht, er stolziert an der Spitze, unbekümmert um den Troß der Nachfolgenden. Er fragt schroff und antwortet spitz. Seine Ansicht taugt allein. Er bricht das geknickte Rohr und löscht den glimmenden Funken ganz aus. Nie bittet er, nur selten wünscht er, er sagt eben nur, was er will.

Jeden Knoten zerhaut er, denn Vermittlung steht ihm nicht.

Rücksichtslose Erwachsene können hier und da Massen zu schweren Zielen fortreißen. Führer im besten Sinn sind auch sie nicht, aber sie erzwingen manchmal Durchbruch und Sieg. Gute Führer sind ja vielfach rücksichtslos bei entscheidenden Notwendigkeiten. Davon sprechen wir hier nicht. Das ist eine Rücksichtslosigkeit gegen Sachen, Verhältnisse, Umstände, keine direkte Rücksichtslosigkeit gegen die Menschen aus Grundsatz und Charakter.

Der jugendliche Führer wird aber, wenn er rücksichtslos ist, auf die Dauer niemals gute Ergebnisse erzielen, gewöhn-

lich nicht einmal im Einzelfall. Bei einem Gewaltvorstoß mag er einmal die Sklaven seines Eigenwillens vorwärts zwingen. Die Gefolgschaft der Edlen und Vornehmen wird ihm immer fehlen. Denn der echte Junge kennt keinen blinden Gehorsam gegen Altersgenossen. Er gehorcht ihnen nur aus freier Wahl und unter dem wachsamem Auge seiner eigenen eifersüchtigen Selbstbestimmung. Die Autorität der Gleichgestellten ist ihm keine sittliche Größe, sondern nur die Bedingung seines Entschlusses, sich zu fügen. Er duldet deshalb am Führer keine Schroffheiten eines übermütigen Kommandos, und verweigert rücksichtslos den Gehorsam, wenn der Leiter rücksichtslos fordert. Und er tut gut daran. Man muß den Jungen zur Empörung gegen herrisch führende Altersgenossen aufmuntern. Der jugendliche Führer braucht selbst noch Lehrer; und das sind seine Kameraden, die mit Weigerungen auf seine Anmaßungen antworten.

Die Rücksichten, die der Führer zu nehmen hat, sind so mannigfaltig, wie die Aufgaben, die er erfüllen, wie die Verhältnisse und Menschen, mit denen er rechnen muß.

Es handelt sich in wörtlichem Sinn um ein Sehen nach rückwärts. Das Auge auf das Ziel geheftet, ganz gewiß; aber auch zurückschauend nach dem Schwachen, Zögernden, Zagenden.

Und ein kalter, gleichgültiger Blick, der eben nur die Not feststellt, ist keine Zier des Führerauges. Dem Blick folgt das Stehenbleiben, die teilnahmevolle Frage, die praktische Hilfeleistung, das aufmunternde Wort.

Die Geduld und Langmut des Alters kennt die Jugend freilich nicht. Ihr Mitleid ist immer etwas rasch und kurz angebunden, wenn es sich um die kleinen Armseeligkeiten des Alltags handelt. Für Zimperlichkeiten haben sie wenig Erbarmen und sie fordern schnelle und aufrichtige Ausnutzung der angebotenen Hilfe. Ihr aufrichtiges Wort färbt sich leicht mit ein bißchen Spott. Dieses Kleid kann auch der beste

Führer, so lange er jung ist, nicht ausziehen. Aber zu den Rücksichten, die seine Stellung fordert, muß er sich dennoch zwingen.

Die Rücksicht auf Meinungen fordert die Jugend besonders streng von ihren Führern. Im Recht ihrer Ansichten stehen alle Altersgenossen auf gleicher Stufe. Man darf sie kritisieren, ablehnen, aber nicht einfach totschlagen und verbieten. Ein „Wie meinst du das?“, „Wie denkst du dir die Sache?“, aber auch das beilegende Wort „Denk' meinetwegen, was du willst“, das vermittelnde „Von deinem Standpunkt aus läßt sich das hören“, paßt in den Führermund immer gut. Nur, wenn es um Großes, um das Ganze geht, biete er mutig die Stirn und verurteile, immer mit Gründen, gefährliche Falschheiten.

Aufträge, Verweigerungen fordern besonders zarte Rücksicht. Man wäge Zeit und Kräfte des Kameraden ab, auch seine Mißstimmungen, Liebhabereien und Launen. Fragen und Bitten haben mehr Erfolg als Forderungen und Befehle. Sordern soll der junge Führer überhaupt nur, wenn er die Gesamtheit hinter sich hat, befehlen soll er niemals.

Der kluge Führer muß auch rücksichtsvoll sein gegen Zeit und Umstände. Er vereinige mit dem sicheren und weiten Blick für die Zukunft die Geduld des Augenblicks.

Er darf nicht über dem leuchtenden Tag der Gegenwart das ahnungsvolle Morgenrot einer neuschaffenden Zukunft übersehen. Er muß aber verzichten können. Seine Geduld ist nicht bloß die des ruhigen Abwartens, sondern sehr häufig auch die der endgültigen Entsagung. Er muß vorausdenken, voraussehen, vorausraten, und seine Taten auf die Linie der kommenden Entwicklungen stellen; dem unerforschlichen Gang der Dinge darf er aber nicht zuvorkommen; er darf nicht erleben wollen, was erst künftigen Geschlechtern vorbehalten ist.

Dieser Maßstab gilt auch für kleine Dinge.

Die ungeduldige Jugend will dem heutigen Tag entreißen, was erst über Nacht reift und morgen greifbar ist.

Es gibt noch eine andere Art von Rücksicht auf Personen und Sachen. In beiden Fällen waltet gegen die eine Partei eine scheinbare Rücksichtslosigkeit. Man opfert der Idee den Menschen, um das Wohl der Gesamtheit zu wahren, oder man schont den Handelnden auf Kosten der Sache, weil man seine Freude zur Tat nicht herabstimmen will. Ein gefährlicher Grundsatz kann hier den besten Führer zu falschen Maßregeln verleiten. Das Wohl des einzelnen muß dem Wohl des Ganzen weichen, heißt es. Ein vortreffliches Wort, wenn es nicht unflug überspannt wird. Das Ganze geht vor, der persönliche Anspruch hat zurückzutreten. Man vergesse aber nicht, daß die Summe der Einzelhandlungen die Wohlfahrt der Gesamtheit aufbaut. Ein Glied muß bisweilen verwundet werden, den Körper zu retten. Aber ein zu starker Aderlaß kann das lebendige Gebilde im Lebensnerv treffen. Manchmal wird man die Überbildung eines wertvollen Gliedes langmütig dulden müssen, um seinen unerseßlichen Einfluß auf das Ganze zu erhalten. In diesem Widerstreit bewährt sich die Kunst des geschickten Führers.

Überhaupt ist Rücksicht als Grundsatz, als Seelenverfassung und angewandte Kunst der sammelnde Kerngedanke für Führertugend. Nicht bloß freundschaftliche Rücksichten, auch das feine Gehör, die mittönende Empfindung in der Gegenwart des Neutralen und des Feindes. Nicht die kalt berechnende Rücksicht, sondern eine aus wahrer Achtung strömende. Die Rücksicht auf fremde Art und fremdes Denken, eine Rücksicht, die sich zu beherrschen und leise zu sein und zu schweigen versteht, eine Ehrfurcht vor fremden Rechten und fremden Wünschen, Sinn für Ausgleich und Verständigungen; eine handelnde Rücksicht endlich, im Gegensatz zur bloß duldenden, also eine dankbare, fürsorgende und mildreich helfende. Psychologisch wertvoll ist die Einsicht,

daß alle diese Tugenden und Tätigkeiten vom Standpunkt der Führerschaft aus als Ausfluß des Zentralgedankens der „Rücksicht“ erscheinen. Nur wenn sie in die Rücksicht eingepflanzt sind und aus ihr herauswachsen, sind sie als Führereigenschaften unmittelbar brauchbar und wirksam. Nicht als ob diese Rücksicht allein schon zum Führer machte, sie gibt aber dem Gemüt und dem Willen das Gepräge des Führers. Denn in ihr sammeln sich wie in einem kraftausstrahlenden Kern alle Verzichte auf rein selbstische Neigungen, alles Zielen auf die höchsten Güter und die Mitarbeit der Geführten, alles Einfühlen in die Kraft und das Wollen der Gefolgschaft, um sie zur Sügbarkeit und zur Tatenlust anzuspornen, und in die Auffassungen und Leistungsmöglichkeiten der Gegner, um ihre Pläne vornehm, aber unwiderstehlich zu vereiteln. Diese Rücksicht ist denn auch der Willensausdruck für Einsichten und Überzeugungen, die dem Geist des echten Führers das Gepräge aufdrücken. Es ist der reifste Sinn für strengste Objektivität, es ist der Geist der Unterordnung aller Teilinteressen unter einen allgemeinen Zweck, es ist die Unterwerfung des eigenen Strebens unter die Idee des Ganzen, es ist endlich als geistige Zentralkraft die geschulte Fähigkeit, sich in die Seele anderer Menschen und Völker einzuleben, nicht bloß um sie zu verstehen und richtig zu behandeln, sondern auch um überall das allgemein Menschliche in seiner Berechtigung und seinem Werte zu erfassen und auszunutzen.

Löscht aber diese Rücksicht nicht die stürmische Leidenschaft aus, die in der Seele des jungen Führers glühen soll? — Nein; denn die große Leidenschaft gehört der Sache, die Rücksicht neigt sich gütig zum Menschen.

Sinn für Verantwortung

Das Führertum muß lasten. Wer es auf leichter Schulter trägt, zeugt für seine Oberflächlichkeit. Der Führer ist verantwortlich für den Gang und Geist seiner Gruppe.

Er muß wissen, daß ihm mehr Schuld aufgebürdet wird als er tragen kann, weit mehr als er verdient. Die Furcht vor dieser Schuldanklage, das Bekenntnis zu dieser nie begangenen Sünde, die Selbstbezüglichung des Schuldigseins, das ist nicht Sinn für Verantwortung.

Klares Wissen um die Führeraufgaben steht an erster Stelle. Ein gewissenhaftes Ringen nach ihrer Erfüllung muß nachdrängen. Und dann sammelt sich ein aufrichtiges inneres Bekenntnis aller Fehlritte und Schwächen.

Die Fragen der führenden Stellung, die jederzeit vor dem Geist stehen, und die Antwort, wie man sie gelöst hat, wie man sie lösen will, das ist Verantwortung.

Der junge Führer, der Sinn für Verantwortung hat, stellt alle seine Gedanken auf den Nutzen der Sache ein, die er leitet, auf das Wohl seiner Gefolgschaft. Er unterwirft seine persönlichen Ansichten dem Geist und den Leitsätzen des Verbandes, er schont die Überzeugungen seiner Kameraden mit peinlicher Sorgfalt. Seine eigenen Maßnahmen, die Entschlüsse der Mehrheit deckt er mit seinem Ansehen; er wälzt die unangenehmen Pflichten nicht ab auf andere.

Den Leichtsinn unbedachter Schritte, die dem Ganzen schaden, kennt er nicht; er zwingt sich zur Überlegung und zu fruchtbringenden Beratungen.

Um seinen guten Ruf ist er besorgt, nicht aus reizbarem Ehrgefühl, sondern aus Ehrfurcht vor seiner verantwortlichen Stellung. Mißstimmungen verachtet er nicht gedankenlos;; er geht ihnen untersuchend nach, forscht nach ihrem Ursprung,, bemüht sich, sie zu zerstreuen.

Anklagen, die auf die Sache, die er vertritt, einen Schatten werfen, läßt er nicht auf sich sitzen. Er stellt sich selbst,, frei und sühnebereit, nicht verbissen, aber selbstbewußt, er dringt auf gerechte und klare Entscheidung.

Ein kluger Führer wird zwar seine Verantwortlichkeit verteilen, er wird sie aber bei entscheidenden Maßnahmen nicht ganz auf andere abwälzen. Wenn die Kraft seines Gewichtes und seiner Geltung ausreicht, nimmt er wohl auch fremde Schuld auf sich und löscht großmütig manche Ungeschicklichkeit des Untergebenen aus mit dem Schatten seines fest begründeten Rufes. Seine erste Frage ist auch hier immer: Wieviel kann ich selbst an Verantwortung tragen,, ohne meine Stellung zu gefährden, wie viele Entgleisungen kann ich teilen, ohne die Führerwürde bloßzustellen, wie viele Handlungen kann ich entschuldigen, ohne das Wohl des Ganzen zu schädigen?

Das Verantwortlichkeitsgefühl strammt und zügelt aber auch den Führer bei jedem öffentlichen Auftreten, daß er sich in Wort und Benehmen nichts vergebe.

Sich verantwortlich fühlen heißt nicht bloß eine Macht über sich anerkennen, der man sich beugt, es heißt auch in einem Pflicht- und Befehlskreis stehen, den man beherrscht.. So ist Verantwortlichkeit stets Rechenschaft über das eigene Gehorchen und das eigene Führen, wahrlich eine hohe Schule des Führers.

Ein Führer wäre Adolf wohl niemals geworden. Wir sprechen aber hier gern von ihm, weil strenger Sinn für Verantwortung ein Grundzug seines Wesens war.

Ein ernster Junge dieser Adolfs, ein stiller Leser auf seiner Kammer, gespickt mit Fragen, die aber nur schwer auf die Zunge traten.

Ein sinnendes Gemüt, das sich in den Augen spiegelte. Adolf war gefühlvoll über sein Alter hinaus. Er litt darunter; empfindsam wie er war, stieß er sich an den rauhen Ecken des Lebens und an der ihm unbegreiflichen Schlechtigkeit einiger Kameraden. Er kam aus der Verwunderung nicht heraus. Er war schüchtern vor lauter Bedenklichkeiten und verschlossen vor innerer Bescheidenheit.

Hatte er aber einmal Vertrauen gefaßt, so sprach er einfach und mit zitterndem Schmerz über die staunenden Fragen seiner Seele.

Adolfs Dankbarkeit war schweigsam aber unbegrenzt. Niemals vergaß er eine Wohltat.

Kämpfe blieben ihm nicht erspart. Er ging den Dingen auf den Grund, die Rätsel beunruhigten seinen Verstand; dann konnte er sich vergrübeln und langsam nur rang er sich zur Klarheit durch; er fühlte tief und hatte ein weiches Herz, und so plagten ihn alle Eindrücke.

Für einen Soldaten war Adolf nicht geschaffen. Aber auch er mußte in die Kaserne und in den Krieg. Was der Zartbesaitete hier litt, verrieten seine qualentpreßten Briefe. Irgendwo auf dem Schlachtfelde ist er verschollen. Seine Mutter sagte nur: „Adolf war der beste Sohn. Sein Bild und ungestillter Schmerz bleiben unzertrennlich.“

Dieser sonderbare Vincenz S. glaubt sich zum Führer berufen. Er glänzt in der Klasse und im bewundernden Kreis schmeichelnder Freunde.

Aber niemals in seinem Leben hat er an sachliche Pflichten, an Pflichten gegen andere gedacht.

Seine einzige Pflicht ist die ehrgeizige Eitelkeit seiner Erststellung. Er kennt nur einen Beruf: Sich hervorzutun.

Wenn er im Mittelpunkt steht, ist seine Aufgabe erfüllt, alle seine Wünsche sind befriedigt. Die Anerkennung der Masse gilt ihm alles. Wenn er sie durch Spott gewinnen kann, spottet er; wenn ihm Freigeisterei Beifall einbringt, orakelt er über Dogmenzwang und Geistesfreiheit, wenn ihm boshafte Bemerkungen und unreife, aber hochklingende Sprüche die Bewunderung kleiner Köpfe zutragen, kann er sich an Verachtungen und witzelnden Sticheleien nicht satt reden. Er fragt sich nie, was er dem Glauben, der Unbefangenheit, der heiligen Überzeugung anderer schuldet, wieviel wertvolle Saat er zerstampft, wie viele Zweifel er aufruft; wenn er nur glänzt.

Auch auf solche Führer fällt Jugend bisweilen herein. Sie wirken verhängnisvoll in ihrer Gewissenlosigkeit.

Lauterkeit des Charakters

Wenn es gelingt, die Lauterkeit des Charakters als Föh-
rertugend herauszuarbeiten, steht keine Föhreigenschaft
mehr im Dunkeln. Diese Lauterkeit beherrscht sie vielleicht
nicht alle, sie begründet sie auch nicht, aber sie schimmert
in ihnen, sie durchleuchtet sie so satt und farbenweckend,
daß die übrigen Tugenden nach ihrer Eigenart und ihrem
eingeborenen Glanz in den Umrissen klar hervortreten und
zu voller Wirkung lebendig erstehen.

Diese Lauterkeit des jugendlichen Geistes läßt sich aus der
entsprechenden Mannestugend nicht ableiten. Sie hat ihr
Sondergepräge.

Der Verzicht auf Nutzen, das ist das erste. Es handelt sich
nicht einmal um ein Ringen zwischen Ideal und Nutzen.
Das Ideal herrscht unumschränkt. Nützlichkeitsgedanken mögen
bisweilen am Gesichtskreis auftauchen, lose flatternden Wölk-
chen gleich. Sie ballen sich nie zusammen; als einsame
kleine Luftwanderer, leicht gefügt, im Widerschein der spie-
lenden Sonnenstrahlen, vom unendlichen Blau aufgefangen,
verschweben sie in der Ferne und zerrinnen.

Am Himmel der Ideale bedeuten diese Wölkchen kaum
eine vorübergehende Trübung des Lichtes.

Es ist ein schnödes Ding, der Nutzen, für den lauterem
Geist der Jugend. Manchmal ruft sie ja ein geschäftsmäßiger
Vorteil; kaum daß sich der Kopf wendet nach der verhallen-
den Stimme. Der Nutzen zupft den fröhlich und gedankenlos
hinstürmenden Jungen am Zipfel seines flatternden Man-
tels. Jugend achtet kaum des lockenden Grißs. Das selbst-

süchtige Wimmern des krämerhaften Nutzens reizt sie zum Ausreißen. Die Idee macht sie trunken. Der Junge, den wir hier schildern, liebt sie mit leidenschaftlichem Leichtsinn. Sie mag noch so anspruchsvoll und teuer sein, alle seine Einkünfte wirft er fröhlich aus, sie zu gewinnen.

Der lautere Charakter des Jungen ist unerbittlich bis zur Ungerechtigkeit, wenn es sich um Forderungen handelt, die er an Altersgenossen und besonders an Männer stellt, denen er sein Vertrauen geschenkt hat. Es gibt da Schwächen, die er schwer verzeiht, weil er selbst edel und vornehm gesinnt ist. Bei Männern, an die er sich anlehnt, haßt er hart allen geschäftlichen Einschlag und jede tiefere Anhänglichkeit an die materiellen Güter des Lebens; bei Jungen stößt er sich an unaufrichtigem und selbstischem Gebahren.

Diese Empfindsamkeiten und die aus ihnen fließenden Urteile und Abneigungen sind häufig genug einseitig und stürmisch, aber sie beweisen in dieser Form immer die Lauterkeit des Charakters.

Eine lautere Jungengesinnung kennt keine Schliche und keine niedrigen Unterwerfungen. Geradheit und fester Mut kennzeichnen sie.

Scharf geschnitten ist die Stellung zur Pflicht.

Über die Grenzen ihres Dürfens, Nichtdürfens und Sollens sind diese Jungen mit sich im Reinen. Denn die Lauterkeit, die hier spricht und schafft, ist stets mit Gewissensklarheit gepaart. Für einen Befehl und Imperativ aber, der in ihnen selbst beginnt und aufhört, hat unbefangene Jugend kein Verständnis. Nur eingebilddete und vergrübelte Jugend meint, sich selbst Gesetz zu sein. Bei der gesunden siegt die innere Stimme der eigenen Begrenzung. Sie entdecken freilich Sagen in ihrer Seele, eben diese Gewissensrufe des Dürfens, Nichtdürfens und Sollens. Sie erkennen aber zugleich auch in ihrer endlichen Unvollendung die Gewißheit ihrer Abhängigkeit von einem höheren Wesen;

so erschließt sich ihnen Gesetz- und Pflichtbewußtsein im eigenen Innern als Teilnahme an einem notwendigen und ewigen Gesetz, das im unendlichen Wesen ewig lebt und ewig wirkt. In diesem Mittelpunkt begegnen sich starre Pflicht und hingebende Liebe. Hier liegen auch die Wurzeln aller Autorität, hier gründet die Sittlichkeit eines vernünftigen Gehorsams. Die letzte Urzelle ist immer das klare Vernunfturteil, daß das eigene Gewissen die Handlungsweise billigt oder fordert. Aber dieses Gewissen fühlt sich durch einen höheren Willen gebunden.

Der lautere Charakter ist selbstlos.

Jugend löst sich nicht so leicht von jeder Selbstsucht ab. Es ist nicht die geschäftliche, nuchsende des Alters. Bei dem Jungen nistet sie in mangelnder Selbsterkenntnis.

Jugend vermeint Tiefen in sich zu sehen mit glitzerndem Gold und Edelgestein; Fernen, die zu leuchtenden Sternen, geheimnisvoll aus dem Dunkel grüßenden, emporziehen. Und sie sinnt berückt über diesem Märchenreichtum, versinkt in seinem erdichteten Zauber. So bannt der Phantasiereichtum des eigenen Innern den Jüngling in seinem kleinen Reich fest; ein überschätzendes Selbstmaß weitet diesen Plan zu sagenhafter Größe, weit über die wahren engen Grenzen. Der Junge spielt entzückt mit Zepter und Kronen, deren Wert er nach dem Glanz, den seine Selbstbegeisterung erschaffen hat, beurteilt. Die Farben der Umwelt verblassen, die ragenden Gestalten um ihn schrumpfen zusammen, weil ihn das selbstentzündete Licht blendet, weil er einen Riesenschatten, ein Geschöpf seiner Einbildung, für das Abbild seiner wirklichen Größe hält.

Das ist der Traum der Jugend. Reifes Alter, das lange gegraben hat und nur selten goldhaltiges Erz im eigenen Seelenschacht fand, reifes Alter, für das unzählige Sterne am eigenen Himmel erloschen, verliert, wenn es zu lernen verstand, diesen Bewegungsdrang nach dem selbstherrlichen

Mittelpunkt. Man beginnt sich zu fliehen, um dem langweiligen Spiel der eigenen Lebenskomödie zu entrinnen, man entdeckt mehr und mehr den Wert der Umwelt und den Wert der Hingabe an Bessere und Besseres, als man selbst ist, und als das, was man in sich fand.

Auch die Jugend muß am Gesundbrunnen der Selbsterkenntnis erstarren.

Sie soll nicht die Lust verlieren an den Phantasiegestalten des eigenen Könnens und Wollens. Etwas Reim und Rhythmus gehört zu ihr. Sie mag sich lustig übernehmen an den Eingebungen ihrer naiven Selbsteinschätzung, sie mag behaglich herumstöbern in der Kleinwelt ihres Hausstandes.

Auch für sie kommt bald genug die Zeit der köstlichen Selbstbelächelung dieses inneren Märchens.

Hermann Bahr hat es in seinen Tagebüchern (2. 13) ausgezeichnet gesagt: „Der Tag gehört der Jugend in ihrem Wahn! Erinnerung, Entsagung, Betrachtung ist des Alters; Wähnen, Walten, Wirken ziemt der Jugend. Was sie fordert, worauf sie drängt, wohin sie treibt, darauf kommt's gar nicht so sehr an, als daß sie fordere, dränge, treibe! Aber jung ist nur, wer sich gesendet fühlt und eine neue Welt zu bringen meint.“

Dieser frische Mut zur Tat kennzeichnet die Jugend. Der Glaube an die Sendung, an eine volle Welt in ihrer hohlen Hand, zaubert ihr ein Glück vor, das wunderbar reich ist an immer neuen Plänen und immer kühneren Entschlüssen. Wieviel wird gewonnen, wenn dieser fordernde und drängende Trieb sich loschält von den klebrigen Deckblättern der Selbstsucht und den reinen inneren Kern hingebender Liebe enthüllt.

Der selbstlose Führer verzichtet stets auf eigenen Plan und Gang, wenn ihn die Allgemeinheit ruft. An sich denkt er zuletzt. Wenn er vom Baum des Verbandes pflückt, füllt er weder Mund noch Taschen, er sammelt nur zum

Nutzen des Ganzen. Selbst bei der letzten Ährenlese nach der Tagesarbeit der Ernte denkt er nicht an seine Scheunen. Sein Feierabend kennt nicht den achtstündigen Arbeitstag. Er schafft, so lang es noch einen Rest aufzuräumen gibt.

Er sucht den Dienst, nicht die Ehre, die Leistung, nicht den Gewinn. Ihm die drückende Mühe, die leichtere Last für die andern.

Selbstlose Tat schweigt. Der Egoismus ist redselig. Selbstlosigkeit rechnet nur mit Zeit und Kraft und Kosten, um das Gut, das der Allgemeinheit gehört, nicht zu verschwenden. Denn der wahrhaft Selbstlose gehört ganz den andern, er besitzt nichts für sich allein, das er eigenmächtig ausgeben könnte.

Darum wahrt er stets die Reihenfolge: Pflicht, Nutzen, Freude; denn alle seine Maßstäbe setzen streng sachlich ein. Wer die Freude vor den Nutzen schiebt, liebt sich selbst mehr als die Sache; wer die Pflicht nicht an erste Stelle setzt, spricht eine Mißachtung des Willens anderer aus; und das allein verrät schon einen Mangel an lauterem Wesen.

Max

Wenn ich über den lautereren Charakter nachsinne, steht ein Bild vor meinem Geist, das alle andern überstrahlt.

Max starb ganz jung als verheirateter Mann. Ein Gatte, dessen Verlust die Mutter seiner Kinder nicht verschmerzen kann. Ein Ausnahmemensch, so lauter wie Gold, gütig und weich, und doch unentwegt fest in Grundsätzen, unerschütterlich in seiner Gesinnung, tieffromm, dabei von der unbefangenen Natürlichkeit in allen Äußerungen des Gefühls, der Freundschaft, der Liebe.

Ich habe ihn schon als zwölfjährigen Knaben gekannt. Es war nichts Auffallendes an ihm. Wie das Urbild eines echten Jungen kam er mir vor. Ein leibhaftiges Spiel zog

er durch die Fluren der Jugend. Kein Hauch eines überreifen Denkens hatte ihn berührt. Schlichteste Natur sprach aus Augen und Gebärden. Er schien eher kalt als gefühlvoll; über Stimmungen glitt er leicht hinweg; nur selten verschwand die Sonne seines inneren Glücks hinter einem durchsichtigen Wölkchen. Freundlich war er, nicht anschniegender, heiter, ohne Ausgelassenheit. Er nahm die Dinge, wie sie kamen, hielt sich niemals grübelnd über ihren Rätseln auf. In seinen religiösen Pflichten ernst, ohne Spur von Frömmelerei, vorsichtig in seinen Freundschaften. Das Verhältnis zu seinen Eltern und Geschwistern war das denkbar natürlichste. Er fügte sich und gab dem Alter bescheiden nach. Dabei wahrte er sich stets eine verhaltene Selbständigkeit, die nicht eigensinnig, aber klug abmessend den Weg nach eigener Wahl liebte.

Fleißig war er damals nicht sonderlich. Mag war eben ein Naturkind im besten Sinn des Wortes. Sein wunderbar abgetönter Charakter staunte mit großen Augen über jeden Zwang, der seine fröhliche Ungebundenheit einzudämmen suchte. Er handelte mehr aus natürlicher Güte als aus bewußtem Pflichtgefühl. Reinheit, Aufrichtigkeit, ein gewisses Maß im Lernen waren ihm selbstverständlich und ordneten mühelos sein junges Leben. Mag sein, daß etwas zu viel paradiesisches Lustwandeln durch den Acker der Schule seine Schwäche war.

Aber über den Vierzehnjährigen kam der Ernst des Lebens; nicht als Zuchtrute, als eigene Einsicht unter einem leisen Druck der Notwendigkeit, als abgeklärter Wille einer wunderbar edlen Seele.

Unberührt schritt er durch die gefährlichen Jahre. Alles, was seine ausgezeichneten Eltern mit seltener Klugheit durch Beispiel und durch ein gelegentliches, wortkarges Richten und Formen in sein Herz gesenkt hatten, blühte prachtvoll auf. Er trug einen inneren Schatz in sich, der sich, einem

schweigenden Geheimnis gleich, nur in seinen Werken offenbarte. Überlegt, aber ganz selbständig bestimmte er seine Schicksale. Er war glücklich und machte alle glücklich, die seinen Lebensweg kreuzten. Er führte zum Glück. Ob diese frühe Vollendung sein Verhängnis war? Gott nahm ihn zu sich, aber allen, die ihn kannten und liebten, bleibt er unvergeßlich.

Die Kunst des Anordnens

Die Kunst des Befehlens ist eine Hauptgabe erwachsener Führer. Bei ganz jungen Leuten sprechen wir nicht gern vom Befehlen. Aber die klugen Maßregeln, die aus jener Alterskunst aufsteigen, müssen auch sie, in bestimmten Grenzen, mit eigener Handhabung, kennen und üben. Denn auch der junge Führer hat Anordnungen zu treffen und sie durchzusetzen.

Wenn er gelernt hat, sich nicht knechtisch zu fügen, sondern freiwillig zu gehorchen, wird er niemals seinen Willen herrisch-barsch hinwerfen, er wird ihn vernünftig und rücksichtsvoll vortragen.

Eine demütigende Bevormundung der Altersgenossen ist in einem Kreis fester Kameraden von vornherein unmöglich. Aber auch der junge Führer braucht Ansehen und hat Anspruch auf bereitwillige und treue Gefolgschaft. Er muß das Gewicht, den Willen und die Kraft besitzen, seine Gruppe zum Geist und zu den Beschlüssen des Verbandes anzuhalten. So seien denn seine Aufforderungen und Anordnungen klar, schlicht und aufrichtig. Er kleide sie in einen Wunsch, er hole sie unmerklich hervor aus dem Selbstentschluß des Kameraden und forme sie klug um, er erwecke Freude am Auftrag in der Seele des Freundes.

Der junge Führer mühe sich mehr um Ansehen als um Macht. Die Macht erzwingt, das Ansehen bezwingt. Das Ansehen wächst heraus aus überlegenem Wissen, festen Grundsätzen und ruhiger Klarheit. Es gibt dem Auftrag die vornehme Sicherheit und das Gepräge des einfachen Sagens.

Um das zu erreichen, halte der junge Führer die Grenzen seiner Rechte streng ein, er gewähre den untergeordneten Stellen weiten Spielraum, hebe sie zur Selbständigkeit empor und verschaffe allen ausführenden Gliedern breiten Raum zur Selbstentfaltung. Kritik nehme er gelassen hin und prüfe sie unparteiisch auf ihre Berechtigung.

Vor allem suche er aber die Seele des Kameraden zu entdecken. Dann trifft er auch den richtigen Ton. Ein guter Teil aller Kunst der Führung liegt im Ton. Der Ton töne sich ab nach den Jungen, denen man einen Auftrag erteilt oder eine Aufgabe stellt, und nach der Art und Bedeutung der auferlegten Sache. Um nicht zu reizen, darf der Ton nicht gereizt sein, um das Ehrgefühl zu schonen, muß er jeden scharfen Nachhall der Herrschsucht ablegen.

Der junge Führer kann auf diesem Gebiet sehr viel aus den Fehlern der Erwachsenen lernen. In weltlichen und geistlichen Gemeinschaften unterbleibt sehr viel Gutes, ja Notwendiges, weil man nicht die richtigen Leute an den richtigen Platz bringt. Man geht handwerklich und formelhaft vor, behandelt die Menschen wie Nummern oder Schachfiguren, verschiebt sie nach äußerlichen Gesichtspunkten, zersplittert ihre Kraft in einer Menge zusammenhangloser Arbeiten, ohne auf ihre Leistungsfähigkeit, ihre angeborenen Gaben, ihre Stimmungen zu achten. Im allgemeinen wird nur das Werk gedeihen, das der Arbeiter gern, aus ganzer Seele schafft. Aufgezwungene Tätigkeit bleibt meist unfruchtbar, oder sie bringt doch nur spärlichen Ertrag.

Der junge Führer beobachte daher aufmerksam die Anlagen und Liebhabereien seiner Leute. Es gibt Kleinräumer des Betriebs, die sich für niedliche Geschäfte erwärmen; man kann mit ihnen eine Menge verlorener Winkel ausfüllen. Andere gehen auf das Große und Ganze. Sie gähnen bei „des Dienstes ewig gleichgestellter Uhr“, werden aber rege, ja feurig im Sold ihrer eigenen Gedanken und Pläne.

Da verzichte der Führer willig auf einen Teil seiner Betriebsamkeit und verteile sie auf diese unternehmenden Freunde. Auch seine persönlichen Wünsche und Wege opfere er dem Widerspruch jener Selbstdenker.

Eigene Entdeckungen spornen mehr an als aufgetragene Leistungen. Der Führer wird um so weitherziger und scharfsichtiger, je bereitwilliger er auf andere hört.

Auch warte er günstige Stunden ab. Böse Launen sind taub; freundliche Stimmungen öffnen Ohr und Herz. Weigerungen nehme er gelassen hin, ohne auf seine Pläne zu verzichten. Was bei bewölktem Himmel Unmut erregt, findet unerwarteten Anklang, wenn der Sonnenschein lacht.

Nach einer verlorenen Klassenarbeit ist jeder Junge unaufgelegt; er springt gern zu Hilfe, wenn ihn ein Erfolg freudig stimmt.

Ein geschickter Führer muß Augen und Mienenspiel beobachten. Er wird sich dann weniger Unbotmäßigkeiten aussetzen, die immer am Ansehen nagen; er wird Zustimmungen zu rechter Zeit wach machen.

Anordnen unter Jungen ist nur selten Unerwartetes aufrufen; meist bedeutet es bloß, das halb Gewollte in den Vordergrund drängen, unbewußt Ersehntes herausholen, das Schläfrig-Hindämmernde erwecken. Darum sei das jugendliche Anordnen stets mehr ein Erinnern und Mitteilen als ein Befehlen; der Auftrag sei gewöhnlich eine erwünschte Zumutung, besser noch eine Ehrensache; niemals schleiche er sich aber verkappt und heimtückisch ein, niemals täusche er einen „Gang nach dem Eisenhammer“ vor.

Wenn der Führer in der Fülle seiner Aufgaben wirklich aufgeht, reicht sein Blick bis an die äußersten Grenzen der Ziele, die seinem Wirken gesteckt sind. Er übersieht alles und schaut voraus und plant. Eine Menge Anregungen müssen von ihm ausgehen. Nicht immer bestimmte Leistungen, es genügen Winke, Andeutungen,

Fingerzeige; sie stürzen sich aber nicht wahllos und blind auf die horchende Bereitwilligkeit des Tatfreudigen, sie passen sich genau seinen Fähigkeiten an und verlieren sich nie in das phantastische Land luftiger Möglichkeiten.

Der beratende Führer legt diese Aufgaben gewöhnlich auch nicht hin in Gestalt eines leeren Formulars, er fügt die Veranlagung passender Mittel bei und deutet so die Ausführung an.

Ein Leitgedanke muß aber den Führer vor allem beseelen. Je geistig regsamer und innerlich gekräftigter eine Gruppe ist, um so weniger Veranstaltungen braucht sie, um lebendig und fruchtbar zu bleiben. Eine Atmosphäre, aus dem innersten Geist des Verbandes geboren, umgibt sie; die einwohnende Kraft und Begeisterung strömt aus den Herzen aus, sie genügt allein schon als innerer Besitz und als Gabe an die Freunde.

Führergestalten

Der Herrscher

Es treibt ihn zum Gebieten, und er weiß sich Gehorschaft zu erzwingen.

Der junge Herrscher muß feurig sein und sich mit knappem Wort Ansehen zu erobern wissen. Er ist aber nicht schroff und nicht herrisch. Eine ruhige Unbeugsamkeit kennzeichnet ihn.

Er drängt seine Ansicht nicht hart auf. Er sagt sie aber ohne Schwäche, Zweifel und Schwanken. Es liegt kein Tacten darin nach Rat und Belehrung, nicht einmal ein Ansaß zum Nachgeben. Wenn er zu ändern redet, ist er mit sich fertig. Er kennt auch die Macht seines Einflusses und rechnet mit diesem siegreichen Gewicht.

Für Wirklichkeiten des Lebens hat er ein feines Gefühl. Die Grenzen des Erreichbaren stehen klar als Säkung vor ihm.

Ein junges Herrschertalent kennt nicht die Gewaltmittel des Alters. Es herrscht nicht durch Zuchtmittel, denn diese hat es nicht in der Hand, und sie würden ihm bald entwunden werden. Es herrscht auch nicht durch Befehl und gespreizte Würde. Denn jugendliche Befehle ärgern, und das Gewicht der Geltung macht den Jungen runzlich und lächerlich. Seine Macht liegt in einem überraschend schnellen Überblick über jede noch so schwierige Lage. Er ist auf dem Plan und wirft seinen Vorschlag in die zweifelnden Reihen, bevor sich die Gegner zu einem klaren Ausdruck ihrer Widerrede durchringen. Es liegt etwas Unwidersteh-

liches in seinem bestimmten: „Wir machen es am besten so.“ Dann stellt er sich mit urwüchsigter Natürlichkeit an die Spitze und marschirt los, bevor die Widersacher sich sammeln.

Auch besitzt er die Kunst des schnellen, unvorhergesehenen Anfangens.

Die Schwachen und Nachgiebigen reißt er mit, indem er ein klares, unmittelbares Ziel, dem sie sich gewachsen fühlen, vor sie hinstellt. Von den Gräben, die später einmal zu nehmen sind, sagt er vorläufig nichts. Wenn man davor steht, erklärt er fest und bündig: „Ein Zurück gibt es jetzt nicht mehr.“

An die Minderheit der Starken und Selbständigen verteilt er führende Rollen. Niemals vertröstet er sie auf zukünftige Aufgaben, er hält sie in Atem durch gegenwärtige Anforderungen, die keinen Aufschub dulden.

Aber in diesem jungen Herrscherwillen lauern Gefahren. Die Jugend verträgt ihn bei einem Kameraden unwirksamer als die Masse der Erwachsenen.

Auch sind edle Herrschernaturen unter Jungen sehr selten. Denn die meisten beherrschen ihre Gefolgschaft durch Frechheit und bringen damit die Herrschergabe überhaupt in Verruf. Sie kann sich nur schwer entwickeln, weil jeder vornehm fühlende Bub, der einen Ansaß dazu in sich verspürt, die Mißachtung oder den Grimm seiner Altersgenossen fürchtet.

Die Frechheit behauptet nicht selten das Feld. Sie arbeitet mit Ellenbogen und einer spitzen, unermüdbaren Zunge, sie bricht in alle Gruppen mit eiserner Stirn ein, sie erspäht die Gelegenheiten, sich vorzudrängen und einzunisten. Furchtsame drücken sich, Lärmbrüder scharen sich um den Mundhelden, Skandal süchtige wittern den Dunstkreis, der sie mästet.

Der überfrechling hat seine Partei bald zusammen; viele

hassen seine Unausstehlichkeit; um aber ungeschoren zu bleiben, dienen sie seinem Büttel.

Manche dieser Beherrscher durch Frechheit sind nicht für alle schlechte Kameraden. Sie haben nur bestimmte Opfer ihrer Tyrannei; andere, deren Gefolgschaft sie brauchen, schonen sie. Denn auch sie haben ihre Kunst und gute Griffe.

Eine Hauptaufgabe des geborenen Herrschers unter Jungen ist, diesen aufdringlichen Troß unschädlich zu machen. Die Wortschau muß er schlagfertig verspotten, die den Schwachen zugeordneten Rippenstöße auffangen und mit reichlichen Zinsen wiedergeben, die höhnisch zuckenden Nasenflügel mit der Lauge der Mißachtung behandeln. Freche Pläne zu durchkreuzen ist sein Beruf. Gar zu schwer ist das nicht; denn die Geistesfaat dieser Frechlinge wächst meist auf Latifundien der Dummheit.

Der junge Führer lerne aber selbst das Feuer seines Machtwillens dämpfen. Wer das Talent zum Herrschen hat, wird leicht schroff und herrisch. Der unterwerfende Blick hat Anlage zur Unbarmherzigkeit, das bezwingende Wort verwöhnt sich selbst durch die Freude am Erfolg zum hart befehlenden Akzent.

Bei dem Jungen heißt herrschen unwiderstehlich hinreißen, nicht gebieterisch einschüchtern. Jungen beherrschen weniger durch starken Willen als durch die Wärme eines sich mitteilenden, zielbewußten Gefühls; nur ist dieses Gefühl jugendlicher Herrschernaturen weder weich noch phantastisch; es strömt ruhig hervor aus klarem, gut aufgebautem Urteil; es unterwirft sich das Gefühl der Gefolgschaft durch die Wucht beharrlicher Bestimmtheit, nicht durch einschmeichelnde Anmut.

Der Gewinnende

Die Anmut stand an seiner Wiege. Sie streute ihm verschwenderisch großmütig eine Saat von Gaben, die in den Augen der Menschen liebenswürdig machen.

Bevor er spricht, redet sein Auge, vorbereitend, besänftigend, wie eine stille aber stolze Bitte, nicht aufdringlich, aber selbstbewußt.

Dieses Auge hat den Schatz der Heiterkeit zu eigenem Besitz, in reicher Geschenkfreudigkeit für andere. Es bringt einen freundlichen Tag mit, wo immer es aufgeht. Alles wird hell und warm in diesem Licht. Darum wartet denn auch der Mund mit seinem Wort, bis sich die Landschaft des Umbildes zu rechter Wärme gesonnt hat in der Fülle dieses Sommers.

Die Rede klrirt niemals hart in andere hinein. Sie sammelt sich langsam und wartet; dann fällt sie ruhig melodisch in die Pausen. Sie hat Klang und Fluß. Sie strömt weich und einschmeichelnd dahin. Der Gewinnende ist immer ein guter, geduldiger Hörer. Wo immer ein scharfer Anprall droht, mildert sich der Ton, die Worte werden gewählter und beruhigen den Eifer des Widerspruchs.

Der Gewinnende hat Sinn für andere Auffassungen, die guten Seiten der gegnerischen Ansicht beurteilt er gerecht. Er ist unparteiisch.

Er gewinnt durch kluges Schweigen und eine nüchterne Beurteilung aller Sachlagen. Dieses Schweigen ist kein endgültiges, aus Rat- und Tatlosigkeit geborenes. Es wartet nur das Abflauen des Zornes, die Zerstreuung der Sturm-

wolken ab. Wenn der Donner des Widerspruchs langsam vergrollt, fließt der sanfte Landregen des versöhnenden Wortes nach. Der Gewinnende ballt keine Faust gegen das abziehende Gewitter, er spricht ruhig von seinem Segen.

Auch die Nüchternheit seines Urteils verfällt nicht in kalte Gleichgültigkeit. Ein Unterton verständnisvoller Liebe für allen Flug überschäumender Phantasie und für den Pulsschlag mächtig pochenden Gefühls schwingt immer mit. Der Gewinnende rechnet aber mit dem grauen Heute und der Alltagschrift der ungeübten jugendlichen Hand. Niemals macht er die hochfliegenden Ideale gemein, er mischt sie nur ein wenig mit den Farben der unerbittlichen Wirklichkeit.

Der Gewinnende beginnt keine Auseinandersetzung mit einem Gegensatz; er knüpft stets an das Gemeinsame an. Es ist das bei ihm kein diplomatischer Kunstgriff, sondern Herzenssache und Überzeugung. Er hat, wenn auch unbewußt, ein erlauschendes Verständnis für die feinen Fäden, die sich von Seele zu Seele spinnen, mag auch das Grundgewebe noch so verschieden sein.

Der Gewinnende tastet immer zuerst nach allen Ansätzen, die zum „Ja“ des Gegners hinüberleiten; er fragt sich, wo er ihm Recht geben kann, und sucht sein eigenes Nein aus dem Mund des Widerparts herauszulocken.

Wenn er etwas Unangenehmes durchsetzen muß, redet er nicht darüber; er handelt einfach, freundlich und mit bezwingender Natürlichkeit.

An Verteidigungsworte und Entschuldigungen verschwendet er wenig Zeit. Seine Apologie ist sein stilles, gütiges und dennoch durchdringendes Wesen. Denn er ist nicht bloß gewinnend, er ist auch Führer und ist jung.

Das ist ja gerade die Kunst dieser Jungenart. Ihre Unerbittlichkeit ist liebenswürdig, nicht schroff; aber in Grundfragen, bei wichtigen Anlässen auch in Zweckmäßigkeitsfragen ist sie unerbittlich; nur daß sie stets Zugänge

findet und sich lautlos einrichtet. Man widersteht nur schwer diesem maßvollen Wesen, auch wenn man nicht vollends überzeugt ist.

Der Gewinnende ist ein selten versagender Vermittler. Kein Schwächling, kein Gelegenheitsjäger, kein Wendehals. Vermittler sein, bedeutet nicht schaukeln und auf zwei Schultern tragen. Vermittlung hat Verständnis für Recht nach beiden Seiten. Der Vermittler prüft die Ansprüche der Parteien und wägt die Gründe sorgfältig.

Jeder geschickte Führer muß vermitteln können. Aber nicht jeder besitzt die Vermittlungsgabe im Kern seines Charakters. Viele vermitteln erst nach einem gescheiterten Entschcheid; der „Gewinnende“ beginnt mit dem Versuch des Ausgleichs. Das unparteiische Urteil ist ihm angeboren. Er kommt nicht erst nach mühsamem Schwanken ins Gleichgewicht, es sitzt ihm in allen Gliedern. Solcher Vermittler ist Friedenshort aus Grundsatz, nicht nach einer verlorenen Schlacht.

Diese Liebe zum Frieden gründet in einem sanften Wesen, das Streit haßt. Aber Sanftmut ohne klares Urteil und ohne gerechten Sinn artet leicht in Schwäche aus. Wo das Recht anfängt, hört die Nachgiebigkeit auf, feste Vermittlungsarbeit beginnt.

Die vermittelnde Entscheidung ist nicht weniger unbeirrt und unbeugsam als der Befehl der Gewalt. Aber sie bezingt von innen heraus.

Der Zögerer

Das sind nicht die Schlechtesten, diese Fabii Cunctatores, diese zögernden Führer, mit ihren tastenden, immer zitternden Fühlern, ihrem vorsichtigen Blick um die Ecke, und mit all dem Barometerforschen und all der Wetterauschau, die auch den letzten Zipfel der alleräußersten Möglichkeit aus dem Wetterwinkel herausholen möchte.

Sie erschrecken keinen Kameraden mit Plötzlichkeiten. Sie muten ihm auch keine überraschende Schnelligkeit zu.

Aber sie sind doch Führer geworden. Es ist also nicht gar alles Schnecke an ihnen. Denn von Bloß-Schnecken läßt sich Jugend schon gar nicht führen.

Da sind zehn muntere Gesellen an einem Nachmittag aufgebrochen in den Wald; aber bald geht es nicht mehr auf gebahnten Wegen, man hastet über Stock und Stein, durch Kleinholz und dicht zusammengepflanztes Föhrengezwirge. Cunctator ist unter ihnen. Bei aller Bedächtigkeit liebt auch er das Ungewöhnliche, nicht so sehr aus Abenteuerlust, als aus dem Tatendrang seiner Vorsicht heraus, die erst in heißen Tagen zum Antrieb kommt. Heute weiß er auch im tollsten Dickicht kleine Durchgangslücken auszuspähen; während andere lachend und schreiend vor einem wehrenden Ästknäuel ratlos stehen, sieht er forschend um sich und stöbert allerlei Durchschlupfmöglichkeiten aus. Mitten im gedankenlosen Vorwärtstürmen ruft er Halt und rät sehr weise, sich ein wenig ortsrichtend umzusehen. Auch mit dem „wie“ ist er zur Hand und behält meist recht. Er ist der

einzig, der an die Zeit denkt, er kennt oder errät Wegabkürzungen; denn er hat schon oft, suchend, zögernd und vergleichend den ganzen Wald abgestreift. Er kennt die Technik des Wanderns und Abkochens. Unser Mann ist also ein überlegender und kluger Zögerer, ein Aushelfer in mißlichen Lagen, ein brauchbarer Ratgeber bei allen Überstürzungen des jugendlichen Leichtsinns.

Er verspeist nicht allein die Nützlichkeiten seiner zögernden Weisheit, er hinkt und zaudert und erfindet, als mitteilbarer Gastgeber zu Nutz und Frommen seiner Freunde. Darum siegt er manchmal im Wettkampf um die Führung; denn er ist Wegweiser in allerlei Dickicht.

Es bilden sich eifrige und eifernde Gruppen, Arbeitsgemeinschaften, die Vortrag auf Vortrag häufen, keinem Tag seinen Feierabend gönnen wollen. Jeder Winkel des Lebens muß durch einen Meinungsaustausch und eine Beratung beunruhigt werden. Als ob die Jugend ein Magazin für Dauer Sitzungen wäre.

Der Zögerer bringt diese Schnellfahrer in Verzweiflung mit seinem bedächtigen Bremsen. Hat er denn Blei in seine ungelenkten Gliedmaßen gegossen? Er spricht sogar von Pausen und Atembewegungen. Ihm braust kein Sturm durch die Adern. „Und wir alle sollen mit seinem sanften Lüftchen vorlieb nehmen.“ Aber er hat sich in einem „verflucht pedantischen“ Heft, wie die Draufgänger schimpfen, ein geschäftsmäßiges Soll und Haben über Vortragswünsche und Vortragende zusammengeschrieben. Der Kerl rechnet hier sogar mit Unmöglichkeiten. Man will nicht auf ihn hören. Aber er rechnet, der Unmensch, er bringt Zahlen, der Schwere nöter. Man unterbricht ihn, er wartet geduldig, und zählt und wägt wieder: Mehr Versammlungen als Wochentage, mehr Vorträge als Vortragende, mehr guter Wille als Möglichkeiten. Die Statistik wird verwünscht, aber sie

siegt. Man zwingt sich mürrisch in die Alltäglichkeit des Erreichbaren.

Aber der Cunctator hat noch andere Seiten in seinem Merkbuch. Er hat sich klug umgeschaut und vorsichtig erkundigt. Für die verschiedenen Gruppen seines Zirkels entdeckte er Anwärter zu Vorträgen, Diskussionsleiter, Freunde. Name, Wohnung, passende Besuchszeit trug er säuberlich ein. Und dann machte er sich auf den Weg, nicht im Sturmschritt, aber doch mit einiger Aussicht, die Runde zu vollenden. Er klopfte an bei Religions- und Sachlehrern, an Klosterpforten und Kaplaneien und kam nicht mit nebelhafter Bitte und einer ins Blaue ausgestreckten Hand.

Vorwurf und Stoff und Aufschrift und Tagesordnung konnte er den sich sträubenden Vortragsopfern hinlegen und, wenn das eine Muster nicht gefiel, zog er andere hervor. Er war unerschöpflich in Wahlvorschlägen und unerbittlich zäh in seinem Bitten und Drängen. Und richtig: Eine volle Seite des Notizbüchleins trug die Namen der Verpflichteten, auf die man sicher rechnen konnte.

Ein anderes Mal hätte man ihn fast gestürzt.

Eine glänzende Theatervorstellung war zur Einführung des neuen Vereins unerlässlich.

Die großartigsten Pläne lösten sich ab; der Appetit reichte von Wallensteins Lager bis zum Urfaust. Vor allem durfte aber keine lange Zeit den Eifer abkühlen.

Man hoffte den Zögerer mitzureißen. Ein kräftiger Windstoß im Rücken wird ihn schon vorwärts treiben, sagte man sich.

Aber unser biederer Freund stemmte sich gegen das Wetter, hielt den Hut fest und ging um kein Minütchen schneller.

Er maß die Personen des Stückes und die schauspielerischen Talente miteinander, war unverschämt genug, die Übungszeiten für die einzelnen Szenen höchst kunstfremd zusammen-

zuzählen, fand sogar heraus, daß die wichtigsten Proben auf die entscheidenden Klassenarbeiten prallten, und warf so unbarmherzig ein Stück des Programms nach dem andern um. Die Entrüstung war ungeheuer. Aber der Zögerer zeichnete ein leibhaftiges Doppelbild des Geplanten und der Wirklichkeit, in zwei aneinander liegenden Reihen, links die Forderungen, rechts die Möglichkeiten; und das Ergebnis war so unwiderleglich sinnlos, daß die „Leimsiederei“ siegte.

Ein zögernder Führer wird nie zum zögernden Entschlußlosen. Er zögert, weil er ein Ziel sicher erreichen will, nicht weil er an seiner Leistungsfähigkeit zweifelt. Seine Langsamkeit ist Klugheit, keine lahme Unschlüssigkeit. Die Hemmnisse verzögern seinen Schritt, weil er vorsichtig Umwege macht, um des Sieges gewiß zu bleiben. Der Zögerer sucht Zeit zu gewinnen, aber nur um vorzustoßen, niemals um zurückzuweichen. Sein Zaudern ist keine ängstliche Schwäche, sondern berechnende Kraft. Er stampft auf dem Platz, um einen festeren Stützpunkt zu gewinnen. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, das ist sein Grundsatz. Er schafft sich freie Bahn, indem er wartet, bis der Feind durch sein unbeugsames Warten zermürbt ist. Er verschanzt sich in seinem befestigten Lager, bis das Feld frei geworden ist. Widerstand bricht er durch Geduld.

Führer ohne Amtsform

Sie wollen führen. Man kann es ihnen nicht verdenken. Sie haben den Schliff dazu. Die Führerschaft sitzt ihnen nun einmal. Jeder Ausblick wie ein selbstbewußter Befehl. Jeder Griff handfest, wie angegossen. Ihr Wort ruhig und bestimmt, Gehör erzwingend. Sie haben schon etwas Tüchtiges auszugeben und es drängt sie, aus sich herauszutreten und — etwas zu bedeuten unter ihren Mitschülern.

Sie wollen also Führer sein und sagen doch nein und wehren sich, wenn man ihnen die Führung anbietet. „Wie Julius Cäsar, da er die Krone ausschlug“, denkt ihr vielleicht. Nein, das ist es doch nicht. Denn auch in der eigenen Brust geben sie keinem nach außen drängenden Ehrgeiz Raum. Die Rolle selbst wollen sie nicht, wohl aber wollen sie ihren Inhalt und Gehalt aufnehmen und weitergeben.

Wir würden also besser sagen: Führer wollen sie sein, aber ohne die Uniform des Führers.

Warum sie diesen Zwiespalt lieben? So ist nun einmal ihre Art, und deshalb auch kein Zwiespalt für sie. „Was wir tun wollen, können wir auch leisten, ohne aus einer Wahl der Stimmenmehrheit hervorzugehen,“ sagen sie.

So stehen sie vor uns, und wir müssen sie nehmen, wie sie sind.

Aber eine Auslese kann man dennoch halten.

Es gibt scheinbar Genügsame, die auf das Recht, gewählt zu werden, verzichten. Sie lehnen großmütig ab, was ihnen keiner anbietet, keiner gönnt. Bei aller mangeln-

den Selbsterkenntnis, verfügen sie über eine fein schnüffelnde Vorahnung des Hereinfalls, wenn es wirklich zur Abstimmung käme. Sie verzichten mit derselben Dankgebärde auf die Ehre und das Abblitzen. Aber sie glauben an sich. Ihr Selbstdünkel ist halsstarrig. Sie wollen halbamtlich Führer sein, weil ihre Volkstümmlichkeit für den Amtsbewerb nicht ausreicht, aber sie vergessen, daß ihnen zum Halbamtlichen auch die andere Hälfte fehlt, das Können. Sie werden nicht gewählt, weil sie wirklich unfähig sind, aber selbst schwören sie auf ihre unbemerkten Fähigkeiten und wollen daher unbemerkt führen. Aber unbemerkt bleiben nur sie selbst. Ihre Anstrengungen halten den Wettkampf mit ihrer Unfähigkeit nicht aus.

Diese Gernführer scheiden hier für uns aus.

Die andern, die zur Auslese taugen, sind von ganz anderem Schlag.

Sie würden zu Führern gewählt werden, wenn sie Arm und Stimme rührten. Aber sie spüren nun einmal einen Ingrim gegen jede äußere Aufmachung. Sie nennen das alles Schwindel. Jede Front mit Flügelmannern und davorstehendem Ordner ist ihnen schon verhaßt. Jedes Kommandowort der Organisation würgt sie. Sie meinen zu ersticken.

Sie haben Unrecht, aber sie sind nun einmal da. Sie sind da mit ihrem bezwingenden Ansehen, mit ihrem ruhigen Schritt, der wie von selbst zur Ordnung mahnt und Ordnung schafft, mit ihrer neidlosen Anerkennung jeder Leistung, mit ihrem unbeugsamen aber unaufdringlichen Willen. Sie sind auch da mit der Tatsache ihres Einflusses und mit ihrem naturhaften Drang, andere auf den Weg zu bringen, den sie selbst gehen.

Sie geben sich nicht als Führer, und scheinbar sind sie es nicht; in Wirklichkeit ist ihnen Führertum angeboren, und es fällt ihnen zu, aber gleichsam ein namenloses, un-

gestempeltes. Keiner fragt sie, ob sie führen, in wessen Namen sie führen, alle wissen, daß sie führen. Aber keiner spricht davon.

Man bietet ihnen die Führerschaft nicht an, denn ihr Widerwillen dagegen ist allgemein bekannt; man wählt sie nicht, denn sie würden ablehnen. Aber man schart sich um sie, und sie rücken nicht aus dem Mittelpunkt zum Außenkreis; man fragt sie, und sie wissen zu raten; sie sprechen wohl auch selbst, ungefragt, manch ein kluges, zurechtweisendes, lenkendes Wort.

Jüngere Knaben kommen zu ihnen. Eine geheime Anziehungskraft hat sie bewegt. Der ältere Junge, den diese Kleinen lieben, darf wünschen und befehlen. Sie fügen sich. Sie fühlen, ja sie wissen, daß er nur Gutes will. Achtung und Liebe verschwistern sich. Sie freuen sich, wenn er ihnen auf dem Schulweg begegnet. Ihr leuchtendes Auge schaut zu ihm auf. Schüchtern sucht ihre Hand seinen Arm. Er darf sie tadeln. Sie nehmen es an.

Altersgenossen fragen ihn nicht viel, denn man kennt schon seine kargen Antworten. Aber man sieht zu, wie es dieser „Formlose“ macht. Er hat Sinn für das Angepaßte und Richtige. Seine Tat führt mehr als sein Rat. Mit wem er geht, wem er sich anschließt, für wen er stimmt, auf all das schaut man; es ist vorbildlich für viele andere.

Strichzeichnungen junger Führer

Jetzt will ich einige Führer schildern, wie sie lebten und lebten und ziemlich viel von dem besaßen, was sie haben sollten. Keine Jungen ohne Fehler und Schwächen, denn das wären unwirkliche Gestalten, aber doch ganze Kerle, und jeder in seiner Art Maß und Vorbild.

Hier der eine:

Richard ist frisch und gesund, geschickt und stark. Auch das gehört zur Vollrasse. Siegreiches Spiel brachte ihm den ersten Aufschwung zur Volkstümlichkeit unter seinen Kameraden. Aber seine Siege erfocht der Knabe ohne prahlende Mißgebärde, er flog zum Ziel lachend und strahlend; kein Aufzucken des Stolzes verdarb sein Mienenspiel. Über seine Erfolge sprach er nicht und demütigte niemals die Besiegten.

Wo er nicht Meister sein konnte, hielt er sich fern. Für übermütiges Wagnis war er zu klug. Auch über diese Grenzen seines Könnens schwieg er gewöhnlich. Niemals aber schwindelte er vor, daß er nicht wollte und keine Lust habe, wo er nicht konnte. Wenn er gefragt wurde, gestand er seine Grenzen und zeigte zugleich Lust und Willen zum Versuch und zur Einübung.

Beim Wandern war er unermülich und genügsam. Er liebte die Natur und sah ihre Schönheiten ohne Enthusiasmus. Abhegende Gewaltmärsche als ausstechenden Trumpf haßte er. Wenn es aber sein mußte, stürmte er über Stock und Stein. Spiel und Wanderungen wußte er gut vorzubereiten;

er nahm gern die Leitung in die Hand und traf kluge Anstalten.

Das Äußere vernachlässigte Richard niemals. Alles, bis zur Mühe, saß gut. Die Arbeit des frischen Wassers glänzte an ihm. Mit sechszehn Jahren wußte er, daß er gefiel. Augen, die wohlgefällig auf ihm ruhten, übersah er nicht. Aber er buhlte nicht mit ihnen und vergaß seine aufzuckenden kleinen Eitelkeiten schnell. Seine natürliche Wohlgestalt genügte ihm; er hob sie nie durch gekünstelte Kleidung. Sein blonder Schopf kannte keine Wohlgerüche.

Mit allen verstand er gut umzugehen. Als Knabe war er rauh und rauflustig gewesen und hatte manchmal seine Kraft mißbraucht. Da verlor er die besten Freunde und wurde nachdenklich. Seine ungestüme Wildheit legten die Bekränkten als Roheit aus; ein Ansaß dazu lebte wirklich in ihm, ihm selbst unbewußt. Die harte Anklage traf ihn schmerzlich und heilend. Aber seine Freundschaften mit Altersgenossen blieben von jetzt an etwas äußerlich. Er war wohlgelitten bei den meisten und das genügte ihm. Er hatte eigentlich nur einen, viel älteren Freund; für diesen ging er durchs Feuer.

Mit fünfzehn Jahren begann er viel und verständig zu lesen. Abenteuer hatten ihn immer angezogen. Jetzt liebt er ernste Bücher.

Er redet etwas zu viel. Dann entschlüpft ihm wohl ein allzu selbstbewußtes Wort mit einer schreienden Farbe der Auffallsucht, einem schrillen Ton vorlauten Eigendünkels; aber nur wenn es sich um geistige Dinge handelt, und nur im raschen Flug. Spielstolz kennt der reife Junge nicht. Diese Redelust ist aber auch sein Hauptfehler.

Seine Feinde und Neider unterstreichen ihn, seine Jungen stoßen sich daran, übertrieben hart vielleicht.

Er selbst merkt den Fleck nur selten. Auf frischer Tat ertappt, fest an der Brust gepackt und von Freundeshand ge-

rüttelt, gesteht er lächelnd sein Säbelgerassel ein. Aber der Mahner muß ein treuer Freund sein, der ihn liebt und ihm niemals Fehler andichtet.

Er ist also nicht blind gegen seine Schwäche. Ohne Fingerzeig übersieht er sie aber meist, weil sein Gebrüste nicht aus stolzem Herzen aufsteigt. Bei dem Kind und zwölfjährigen Knaben war alles wild urwüchsige Natur. Den Vierzehnjährigen stachelte ein Überschuß an Kraft zum Wettbewerb mit Faust und Muskeln.

Dann fuhr ein geistiger Ehrgeiz in ihn. Den auffliegenden Gefühlen seiner Seele kam der Schwung der Worte nicht nach. Er rang nach Kraft im Ausdruck und wurde widerwillig rhetorisch, er wollte die innere Wärme ausstrahlen und wurde pathetisch. So sieht denn Richards Flunkerei nicht im Charakter, nur auf der Zunge. Es ist keine Großsprecherei des überlegenden Herzens, nicht einmal ein Wichtigtun ausschweifender Phantasie, sondern nur der ungeschickte Schwulst einer um den Ausdruck kämpfenden echten Empfindung.

Dieser Stilfehler ist denn auch viel leichter zu heilen als ein sittliches Gebrechen.

Aber einige Kameraden verwechseln die Tonart mit der Melodie, die Handschrift mit dem Eigenwesen, sie verurteilen die scheinbare Ruhmredigkeit des stotternden Gefühls als bewußt hoffärtiges Getue.

Dieses Urteil schmälert Richards Aussichten auf Führerschaft.

Und er ist doch wie geschaffen zum Führer.

Überall faßt er gleich den Kern der Sache, in Streitfällen, bei jedem Wortwechsel, jeder Aussprache.

Er wittert fein die Gefahr und weicht ihr aus. Er schneidet Knoten nicht durch, er vermittelt und beschwichtigt. Er räumt dem Gegner mehr ein, als dieser haben will, und entlockt ihm die Preisgabe seiner triumphierenden Spielkarte.

Bei Wortgefechten springt er behend in jede Bresche, die unerwartet aufklafft.

Er troßt nicht mit seinem Eigenwillen, wenn es sich nicht um Grundsätze handelt. Aber er weiß durch geschickte Fragen die gegnerische Meinung zu entwaffnen, ohne sie zu beschämen.

In allen Jungengeschicklichkeiten ist auch der Sechzehnjährige noch immer Meister, zu Land und im Wasser, auf dem Spiel- und Turnplatz. Selbst eine kräftige Rauferei verschmäht er nicht; eine ernste, öffentliche wohl; aber zur lustigen, abgesprochenen streift er nicht ungerne die Ärmel auf. Als Unparteiischer erzwingt er sich immer Gehör. Er unterscheidet nach Jungeninstinkt, nicht nach schulweiser Sägung.

Im Klassengetriebe tut er seine Pflicht und kämpft für die Anerkennung seiner Arbeitsleistung. Wo immer er in Schulnöten helfen kann, ist er zur Hand. Auf Korpsgeist hat er sich eingeschworen.

Gründe finden ihn stets zugänglich, selbst wenn er beleidigt wurde. Er kann sogar Bosheiten übersehen, er begnügt sich mit mäßiger Genugtuung, trägt nicht nach und vergißt.

Richards Unternehmungsmut ist nicht klein zu kriegen. Alles Gute, meint er, müsse an ihm einen Förderer haben, alles Schöne einen Gönner. Er fliegt dann von einer Werberunde zur anderen. Aber er mäßigt flug seine Begeisterung, um mehr zu überzeugen als zu überreden. Seinen Optimismus schützt er vor Lächerlichkeit durch gewichtige Widerlegung aller grämlichen Schwarzseherei. Aber wirkliche Schwierigkeiten läßt er stehen. Jungenmut will Stoff haben.

Er lädt sich mehr auf als er tragen kann, meist aus unverwüßlicher Zuversicht, hier und da auch, um eine Last mit Ehren abzulegen, die ihm aussichtslose Arbeit zumutet.

Unsinzig verschwenderisch wirtschaftet er aber mit seiner Zeit und Kraft niemals. Er legt zeitig ab, was er nicht tragen kann, ohne seine Hauptaufgabe zu lösen.

Für Hände, deren Kunstsinn er erprobt hat, ist er bildsam. Denn er kennt die Grenzen seines Könnens. Er läßt sich gern beraten und führt auch wirklich aus, was man ihm einflößt. Aber er biegt sich nur, wenn sein Kopf mitgeht.

Richard ist mehr Vermittler als Herrscher; vom Zögerer hat er nur die kluge Art an sich. Seine vermittelnde Ader ist mehr bewußte Überlegung als Charakter.

Sein Feuer würde ihn fortreißen, wenn er weniger besonnen wäre.

Alle Kameraden achten ihn, auch jene strengen Richter. Denn er ist aufrichtig, mutig und freundlich. Er wird schon auf den führenden Posten kommen.

Niemand schien zum Führer ungeeigneter als Freund Norbert. Steif, vierschrötig, linkisch im Gehen und Sprechen; sein Gesicht bestand aus einer Hügelandschaft von lauter kleinen Wulsten; die Beine schlenkerten zu lang, die Arme waren zu kurz geraten, die Stimme knurrte wie ein Gemisch von Heiserkeit und unergründlichem Baß. Man hatte bei Norbert immer den Eindruck, daß er an nichts vorübergehen könnte, ohne daran zu stoßen; bei jedem Federstrich fürchtete man einen Tintenleck, bei jedem Satz die übliche Zugabe an Grobheit.

Es war, als ob alles Porzellan, das meilenweit im Umkreis zerschlagen werden konnte, vor ihm zitterte und ihn dennoch unwiderstehlich anzog. Das Quadratische war nicht bloß die ganze Geometrie seines Körpers, sondern auch Symbol seiner Seele.

Wenn das Wort Schönheit fiel, lachte Norbert grimmig. Kunst und Literatur rechnete er zum Schwindel. Wenn man

aber von Güte und Liebe sprach, schwieg er nachdenklich. Spiele und Sport, die mehr Kraft als Geschicklichkeit forderten, entlockten ihm ein beifälliges Brummen.

Aber Norbert war auch ein Spaßmacher. Er hatte Witß und trockenen Humor; kein sprudelnder Quell allerdings, aber ein plötzlich überraschender Guß. Dann saß auch Stich und Hieb. Über sein Gesicht huschten dabei nie schalkhafte Kobolde, aber sie saßen in seiner Gurgel, und färbten seinen Baß, wenn er den Schelm spielte und salzig-launige Dinge vorbrachte.

Nur wenige kannten ihn genauer. Ihn zu lieben, war fürchtbar schwer. Aber die ihn kannten, achteten ihn. „Er ist nie gemein und tritt für das Recht ein“, sagten sie. Viel mehr wußten sie auch nicht. Norbert war ein Kerl aus einem Guß, das ahnten sie wohl. Er hatte in seinem jungen Leben bereits viel durchgemacht ohne sich biegen und brechen zu lassen. Darüber schwirrten etwas unbestimmte Gerüchte im Kreise seiner Bekannten. Das Unwahrscheinlichste an ihm war idealer Schwung und Rührung. Wenn man fröhlichste Heiterkeit erregen wollte, hing man Norbert diesen Staat an. In solchem Aufpuß wirkte er unwiderstehlich komisch.

Und sonderbar. Gerade in diesem Punkte täuschte man sich. Hier steckten, tief vergraben, Norberts Anlagen zum Führer. Treue hatte in stiller Verborgenheit sein Gemüt geadelt. Man verkannte ihn, weil seine Treue sich nie in Worten aufschloß. Die Taten seiner Treue glichen nach außen einem spießbürgerlichen Zur-Stelle-Sein, gewohnheitsmäßigem Mitmachen, einer spröden, kameradschaftlich gelangweilten Teilnahme. Aber Norbert empfand sehr tief Freundschaft und Trennung. Einsamkeit sah sogar Tränen, die ihm kein Mensch zumutete; es waren ganz kurze, widerwillige, farge Tränen, ehrfürchtig und eifersüchtig aufgespeichertes, sehr selten verausgabtes Gold.

Und nicht bloß gegen Menschen, auch gegen Ideen war Norbert treu. Das Wort „Ideal“ führte er niemals im Mund. Er spöttelte sogar darüber. Das Geheimnis seines ungläubigen Lächelns deutete er nur in sehr seltenen Stunden an: Er war zu oft durch Macht und Wortgepränge angeekelt worden.

Was ihm niemand zumutete, das konnte ihn entzünden: Selbstlose Arbeit an der Verwirklichung einer umfassenden Vereinigung seiner Altersgenossen mit klaren sittlichen Zielen und einem nüchternen religiösen Einschlag.

Als die Möglichkeit einer solchen Organisation vor seinem Geist erstand, warf er sich ganz in die Arbeit. Er sprach und warb für die Sache. Begeistert wurde er nie am Werk, aber er stand an der Esse, mit aufgeschürzten Ärmeln und nervigem Arm.

Er wurde zum Führer, nicht amtlich im Vorstand, nicht einmal halbamtlich durch stillschweigende Berufung. Aber die unerwartete, überraschende, unerbittliche Beharrlichkeit seines Umschwunges und das überzeugungsstarke Eintreten für einen sozialen Gedanken, der ihn mit einem neuen Lebensinhalt erfüllte, brachten ihm plötzlich ein Ansehen, das er nie gesucht hatte; als es ihm zum Bewußtsein kam, benutzte er es ohne Ziererei und ohne Stolz zum besten der Sache.

Noch als Dierzehnjähriger begnügte sich Othmar mit Haus und Garten und mit seinen Brüdern. Da überkam ihn der Wunsch nach einem Freund. Er sah sich in seiner Klasse um und versuchte es mit dem und jenem. Es blieb aber bei Eintagsfreundschaften. Denn Othmar suchte etwas, was er nie fand. Was er eigentlich wollte, wußte er selbst nicht. Nur eines war ihm jedesmal klar: „Das ist nicht der Richtige.“

Gesprächig war er nicht. Die Worte kamen ihm nur, wenn es etwas durchzusetzen galt. Und solche Gelegenheiten fand er selten. Denn seine Kameraden fragten ihn nicht, und er selbst hatte wenig Gedanken. Ein Freund von Büchern war Othmar nicht.

Spiel und Turnen zogen ihn an. Besonders geschickt war er zwar nicht; aber behend und ungewöhnlich stark. Er sah streng auf Recht und nahm sich der Schwachen an. Das waren fast die einzigen Gelegenheiten, die ihn zum Reden brachten.

Er beobachtete das Nächstliegende. Nicht nur die Natur, auch die Menschen. Die Tiefe zog ihn nicht an. Aber die Umrisse, die er betrachtete, sah er genau. Dinge, die er nicht verstand, kritisierte er nicht. Er nahm und übte die Frömmigkeit, wie er sie gelernt hatte.

Art und Grenzen echter Jugendlichkeit waren seinem Geist wunderbar angepaßt. Das überkam ihn aber eigentlich erst mit siebzehn Jahren. Da war an ihm kein einziger jugendlicher Zug, nicht in Miene und nicht in der Kleidung, in keinem Wort, keiner Gebärde. Jede seiner Bewegungen war ungekünstelt, seine Unbefangenheit mutete in ihrer naturhaften Urwüchsigkeit manchmal derb an, seine Zwanglosigkeit streifte wohl etwas unbekümmert hemdsärmelig mitten durch die Zivilisation. Aber auch kein Haarlöckchen hing ihm theatralisch über die Stirn. Ein Salonindianer war Othmar nicht.

Er hatte eine ungewöhnlich ruhige Art. Selbst wenn er mit seiner Riesenstimme andere niederbrüllte, saß ihm gemüthliche Behaglichkeit im Gesicht. Nur den Nacken hatte er vom Stier, nicht die Augen. Diese waren kindlich offen und lächelten selbst durch seinen Zorn. Für Jungenkenner war sein Mund charakteristisch. Er hatte etwas Knabenhaft Ungeformtes und dennoch Entschlossenes. Zwischen solchen Lip-

pen konnten, so schien es, nur wohlüberlegte, freundliche Worte ziemlich langsam durchschlüpfen.

Othmar sprach denn auch bei wichtigeren Anlässen gemessen und vermittelnd. Nur wenn man ihn niederschreien wollte, holte er Töne homerischer Helden aus seiner Brust. Ich weiß nicht, ob einer der Olympischen lauter werden konnte. Von den Griechen und Trojanern jedenfalls keiner. Aber bei diesem Rekord im Brüllen blieb er immer gutmütig.

Plötzlich entdeckten die Kameraden seine Führergaben. Othmar hatte sich niemals vorgedrängt. Einige Male hatte er glücklich geschlichtet; man hatte ihn zufällig in schwierigen Lagen zu Rat gezogen und war erstaunt über seine bestimmte und sachliche Auskunft. Bei persönlichen Angriffen zeigte er vornehme Würde. Er spielte nicht den Beleidigten, weil hinter dem Ernst der Selbstbehauptung sein Mut und seine Körperkraft standen. Auch ganz Freche verstummten, wenn er sie mit seiner gefährlichen Ruhe ansah. Man hatte den Eindruck, daß er sie auch ohne große Anstrengung in die Knie zwingen könne. Er vermochte jedem sehr gemächlich die Rippen einzudrücken. Wenn seine Faust Spaß machte, knackten die Knochen der unsanft Angepackten. Vor der prachtvollen Reinheit seiner Gesinnung verstummte jedes unziemliche Wort. Da siegte nicht so sehr die Furcht vor seiner Bärenfaust, als die Ehrfurcht vor seiner bezwingenden Lauterkeit. Er überzeugte und überwand durch den selbstverständlichen Befehl seiner reinen Augen.

Dieser lange Bernhard steht vor mir als eine Art Urbild des Führers. Er „steht“ ist nicht gut gesagt. Denn zum Stehen reicht die Zeit nicht. Seine Pläne zerren beständig an ihm. Und die sind wahrhaftig nicht zu knapp. Er hat immer mehrere Eisen im Feuer.

Und dennoch ist Bernhard trotz aller Beweglichkeit nicht eigentlich unruhig. Seine festen Ziele geben ihm eine männ-

liche Sicherheit. „Standfest“ ist er nicht, weil ihn zehn Aufgaben auf einmal rufen, er zappelt aber auch nie, er geht schnell, aber er rennt nicht, er hat einen überlegten Gang.

Nie hat er jemand gefragt, ob man ihn haben wolle. Er kommt einfach, er ist da und beginnt sich umzusehen. Bernhard stellt sich nicht vor, sagt nicht „Das will ich, das macht man so“; er ist selbstverständlich unverfroren, von einer elementaren Dreistigkeit. Gegen staunende Blicke und verwunderte Fragen ist er unglaublich kalt. Eigentlich sind seine Antworten immer den Fragen voraus, nicht in Worten, in Taten.

Wie macht er denn das alles eigentlich?

Überall sieht er gleich das Wesentliche. „Ein glückliches Auge“ wird man sagen. Zugegeben, aber es liegt nun einmal in ihm so. Im Handumdrehen hat er den Kern aus dem wirrsten Knäuel herausgeholt. Er dreht ihn einige Male herum, rupft ihm die letzten Federn des Nebensächlichen aus und streichelt ihn glatt. Bernhard hat eine so liebevolle Hand bei diesem Anfassen. So sehr er die Nebensachen haßt, so zärtlich ist er für die Hauptsachen. Wenn er auf diese lauert, kann er selbst der gutmütigste Zuhörer sein. Da er der Ansicht ist, daß man meist um irgendein fünftes Rad streitet — ob er Recht hat, will ich hier nicht entscheiden —, nickt er zu allen Nebensachen, zu denen, die er am wenigsten glaubt, am gedankenlosesten und schelmischesten, damit sie schneller abfließen; seine lauschende Geduld seufzt sich beharrlich bis zur Hauptsache durch. Aber diesen Kern läßt er nicht mehr los; dann hemmt er unbarmherzig jeden ablenkenden Wortschwall. Er hat eine unerbittliche Faust. Über dieses Wesentliche weiß er meist schon mehr als die Berater, die er ausholt. Er fängt sie in ihrem eigenen Netz, er würgt sie mit den Schlingen ihrer eben ausgepreßten Überzeugungen. Im Einspinnen ist er gerieben.

Während alle noch reden, beginnt er gleich zu wirken. So

ist er stets zuerst auf dem Plan. Wenn die Spätlinge erklären: „Da sind wir,“ erwidert er niemals: „Ich bin schon vorher dagewesen,“ er zeigt nur das vollendete Stück. Die anderen verlieren viel Zeit mit ihrem unvermeidlichen: „Mein Name ist Meier“; Bernhard pflügt schweigend weiter. Ob man ihn kennt, ist ihm gleichgültig. Er sorgt aber dafür, daß man ihn sehe, ihn und seine Arbeit.

Auch er wählt sich seine Helfer aus und organisiert, aber doch mit eigenem Griff.

Bernhard sieht zu, wer zuerst herzlich und unaufgefordert anpackt. Ein Seitenblick, ein klares Wort: „Gehe lieber dahin, mach' es doch so.“ Aber dieser Wink und diese Steuerung liegen immer auf der Linie eines ersten Spatenstichs des Prüflings. Er dreht den Menschen nie auf einmal ganz herum. Halbrechts, halblinks genügt ihm. Er läßt jeden bei seinem Leisten, aber beim Platzwechsel biegt er unvermerkt die Finger ein, wie er will.

Leere Organisation kennt er nicht. Zuerst den Inhalt, dann die Form. Wie er von sich nur spricht, wenn es unvermeidlich wird, so zeigt er die Organisation erst, wenn sie da ist. Ohne sich vorzudrängen, macht er sich unerseßlich. Nicht mit bewußter Eitelkeit, er vertritt eben die Sache. Und so ist ihm auch die Organisation nur der sinnliche Ausdruck für einen Gedanken. Der Gedanke muß zuerst vollkommen klar sein, in vielen lebendig werden, sich auswirken und bewähren, dann erst kleidet er sich in eine Gestalt, die ihn für die Allgemeinheit kenntlich macht. Wenn man daher genauer zusieht, findet man, daß Bernhards vielfältige, scheinbar unzusammenhängende Pläne dennoch einer einzigen Idee dienen.

Bernhard hat noch andere Eigenschaften. Er ist schwer zu beeinflussen, sagt man von ihm. Über die Jugendbewegung hat er viel nachgedacht, er hat scharf beobachtet, Erfahrungen gesammelt; er weiß, wohin sie zielt, was ihr Not tut,

er glaubt auch zu wissen, wie man sie am Besten steuert. Er hat nie gefragt: „Was wird mir geboten?“ Er fragt nur sich selbst: „Was kann, was will ich leisten?“ Seine Gesinnung ist ganz sozial eingestellt. Freiwilligkeit und Selbständigkeit als innersten Geist wertet er am höchsten. An dieser Überzeugung läßt er nicht rütteln. Das macht ihn unwiderstehlich und unwiderleglich.

Führende Gaukler

Er redet. Von sich offenbar. Denn seine Augen und sein Mund sind charakteristisch dreist vor Einbildung. Alles berstet an ihm vor Übertreibung. Die Jungen hinter ihm halten sich die Nase. Die Vordermänner plagen von zurückgehaltenem Lachen. Er verschwindet hinter den Wolken seiner Selbstberäucherung. Er kann aber mit Würde aufschneiden. Den Widersinn macht er mundgerecht. Er lügt mit Anmut. Nie stolpert er über eine Unmöglichkeit. Er greift ins Wesenlose und produziert Kanarienvögel, wie ein zweiter Bellachini.

Aber immer wieder verrät ihn sein Gesicht. Das Kainszeichen der Dummheit. Der tragische Konflikt zwischen seinen Heldentaten und seinem persönlichen Nichts zermalmt ihn. Er merkt es nicht, aber die anderen merken es. Sie genießen eine Possen. Die Allerweltsdummheit scheint eine Filiale in ihm errichtet zu haben.

Er meint sich die ersten Sporen der Führerschaft verdient zu haben. Er hat aber nur seine Unfähigkeit beglaubigt. Er kann in den Ruhestand eintreten.

Er steht in einem Kreis von Naseweisen und bekrittelt. Gegenstand der Ablehnung ist das Weltall mit allem Drum und Dran. Kein Fixstern hält Stand. Die wirbelnde Hand spielt Zorn. Auch die Augen sprühen Zorn. Sie weiten sich, als wollten sie alles verschlingen. Er weiß offenbar nichts Rechtes, darum redet er über alles. Aber seine All-

wissenheit ist noch knabenhaft linksch. Er läßt noch einiges stehen, unbewußt. Sein Konservativimus ist also rückständig. Die Reihen lichten sich. Die Vernünftigen und Überradikalen ziehen lachend ab. Es wäre Zeit für den Vorhang. Alles, was er umgeworfen hat, steht noch. Aber an ihm klebt noch ein Kreis von unentwegten Bewunderern. Die Geschicktesten sind es nicht. Für seinen Wahn genügt es. Noch redet er. Das Finale ist nur das letzte Geklitze der Sinnlosigkeit. Er tritt aber ab mit dem Bewußtsein des Sieges. Kein Ther-sites nimmt Vernunft an.

Das Großartige hat er sich schon angelegt. Vorläufig hat er erst den Größenfimmel. Ein vielverheißender Anfang. Die Lächerlichkeit kommt schon nach. Der Spott ist geduldig. Der Ärmste finanziert selbst ahnungslos die Satire, die sich um ihn zusammenzieht.

Er verwechselt eben nur unglaubliche Frisur mit Großartigkeit. Das ist ein Mißverständnis. Vor dem Spiegel übt er die majestätische Gebärde. Er gurgelt schnarrende Töne und wähnt sich geistreich. Gegaßer hält er für weltmännische Art. Er geht nachdenklich und legt sich ein philosophisches Gesicht an. Damit steht er schon an den Grenzen der Albernheit.

Unentwegt schreitet er vorwärts in das Land Don Quichottes. Die Augen kneift er zusammen, um Verachtung zu markieren. Er sieht um sich, wie ein Pfau. Hätte er wenigstens den unvergleichlichen Schweif. Er redet nur, wenn er schweigen sollte. Wenn man auf sein Wort wartet, schweigt er, um als lebendiger Rebus angestaunt zu werden. Er gefällt sich dann in der Haltung eines großen Schweigers. Bei den unwahrscheinlichsten Verschrobenheiten nickt er zustimmend. Bei einem pudelnärrischen Mumpiß legt er die Stirne in tiefsinnige Falten. Klare Verständlichkeiten erklärt er für Gemeinheit.

Wenn er den Mund öffnet, erstickt er am Bazillus des Schwulstes. Jede Bagatelle holt er jedesmal aus dem Weltall. Er wirft nur so die Sterne durcheinander, um irgendeinen Trödel seiner Geistlosigkeit hervorzuholen. Er will den Weltenraum mit Riesenschritten durchmessen, und trippelt in Zwergschühlein. Sein Geist reicht nicht einmal aus, um die eigene Bedeutungslosigkeit zu verstehen, und da will er sich noch mit großen Worten über sie hinausreden.

Heute gebiert er Religionen. Eine Improvisation religiöser Selbsterlebnisse. Seine Sehnsucht nach dem Unendlichen ist schöpferisch. Es ist da, weil er es macht. Ganz niedlich. Der Funkspruch seines Geistes verkündet dem Weltall die neue Entdeckung. Alle Sterne erblaffen. Es ist stockdunkel um ihn, aber er träumt sich eine strahlende Sonne zusammen. Die alten Religionen gelten ihm nichts. Das neue Christentum muß aus der Offenbarung des jugendlichen Genius aufstehen. Die Stunde des Esels Balaams hat geschlagen. Er weisagt.

Das jugendliche „Gefühl des Unendlichen“ gewinnt an Kredit. Die Jugend ist bereits an sich Religion, ruft der jugendliche Erwecker; sie streift alles Dogmatische von sich, sie lehnt das Konfessionelle ab und versinkt in Mystik. Sie schwelgt im Unverständlichen. Was will man noch mehr? Man steht im Paradies der Schwäger.

Jede Autorität ist für ihn ein überwundener Standpunkt. Er weiß es genau, denn er hat sich von jeher gegen sie aufgelehnt. Bei ihm ist Frechheit ein Geburtsfehler. Eine ohrfeigende Hand war für ihn immer das Sinnbild der Autorität. Vor lauter Ausweichen wurde er bodig. Jetzt braucht er nicht mehr auszuweichen, denn er hat Muskeln. Auch eine harte Faust und einen harten Kopf. Die Autori-

tät ward ihm zu einer lächerlichen Gestalt. Er haßt sie, wie man einen Sklavenbändiger haßt. Heute steht sie vor ihm wie ein schlotternder Greis. Er verachtet sie.

Er ist sich selbst Autorität. „Selbst ist der Mann“ ist sein zweites Wort. Er vergißt aber, daß dieses „Selbst“ nur durch Gehorsam und Selbstzucht erstarkt. Und der „Mann“ hat noch gute Weile. „Ich stehe in eigenen Schuhen“ meint er vollbewußt. Aber er würde barfuß gehen, wenn man ihm die Schuhe nicht geliefert hätte. Gleichviel; niemand hat ihm das Geringsste zu sagen, niemand zu befehlen. Auch Gott im Himmel nicht. In allen Angelegenheiten des Himmels ist er offenbar Sachmann. Vielleicht Vorstandsmitglied. Er hat sich dort umgesehen und fand nichts. Um so schlimmer für ihn. Denn über der Gottesdämmerung in seinem Gehirn falliert der Himmel noch nicht. Diese Dämmerung kann doch auch Metapher sein für den völligen Bankrott seines bißchen Verstandes.

Aber das macht alles nichts. Er fährt in seiner Humoreste fort. Tag um Tag schleudert er seine Verbannungsdekrete gegen jede Autorität. Nicht einmal die allesheilende Blamage ernüchtert ihn. Aus einem Wirtshaus vertrieben schwankt er quer über die Straße. Es geht ihm wie dem alten Gote. Dieser trank im „Löwen“ unermessliche Humpen und verfiel in Gicht und Zipperlein. Der Arzt verordnete Purgier und Enthaltbarkeit. Der alte Gote nahm sich das Rezept zu Herzen, verzichtete auf den Löwen „und trank fortan zum Bären“.

Ganz verschieden ist die zweite Nummer des Autoritätenfressers. Er hat sich selbst gemacht. Zu Haus verstand man ihn nicht und ließ ihn gewähren; denn er war gescheiter als die ganze übrige Familie zusammen. Er gewöhnte sich, zu verachten und nur auf sich bewundernd zu

sehen. Seinen Rücken und seine Augen opferte er den Büchern. Schon als kleiner Junge war er ein Stubenhocker. Für Spiel und Turnen und Wandern waren seine Glieder zu dünn, zu klein, zu linkisch. Er zeigte sich wenig, um nicht ausgelacht zu werden, denn die Hälfte aller Schneebälle und Rippenstöße galt ihm. Äußerlich war er gutmütig und geduldig; innerlich voll Ehrgeiz und Zorn. Er wußte, daß seine Stunde des Glanzes und der Rache kommen werde. Er konnte warten. Und er ergriff wirklich die Zügel auf den obersten Klassen. Geistig war er allen überlegen. Nie blieb er eine Antwort schuldig, nie gab er nach, auch den Lehrern nicht. Sein starker Kopf wagte starke Frechheiten. Er streute sie verblüffend in seine Antworten. Alles Lesbare schien er verschlungen zu haben. Er sprach darüber mit Begeisterung oder Bosheit. Das Maß aller Dinge war er selbst. Was ihm gefiel, rühmte er, was ihm widerstrebte, bespötte er. Die goldene Mitte kannte er nicht. Denn er liebte nur das, was sich in eine Selbstbespiegelung umformen ließ, und, da er ganz Einbildung und Eitelkeit war, genügten seinem Ehrgeiz nur die stärksten Dosen.

Hörer und Bewunderer sammelte er um sich mit einer Art magischer Kraft. Er kannte die Schwächen aller Lehrer und spielte sie aus; er erforschte alle Grenzen ihres Wissens; wo dieses versagte, erwarb er sich Kenntnisse und offenbarte sie den staunenden Mitschülern. Er griff die Autorität niemals mit Worten allein an, immer standen ihm Tatsachen zur Verfügung. Er bestach die Neuerungsucht der Kameraden mit dem Lob des Modernsten und mit der Anklage auf Rückständigkeit, die er gegen das mißliebige Alte schleuderte.

Auch mit seinem religiösen Zweifel prunkte er. Streng logischen Angriffen auf seine Weltanschauung ging er aus dem Weg. Er war doch zu geschickt, um auf die Standfestigkeit seiner intuitiven Gefühlsreligion zu vertrauen, und zu sehr von sich eingenommen, um strengen Gründen nach-

zugeben und sich für besiegt zu erklären. So redete er nur prunkend in angelesenen Tönen und in abgelauschten Phrasen, die durch blendende Bildhaftigkeit die Phantasie berückten.

Er galt als das Orakel seiner Klasse für alle die Geist mehr als Charakter schätzten. Echten, natürlich empfindenden Jungen war er in der Seele verhaßt.

Die Gefolgschaft

Freunde

Gott bewahre uns vor unseren Freunden. Das gilt manchmal auch hier. Sie stehen zu eng beisammen diese Freunde des jungen Führers, eine schützende Hecke, so dicht, daß kaum der Pfiff eines feindlichen Windes durchdringt, so stachelig gegen jede Hand, die sich den Weg bahnen möchte durch ihre schirmende Treue zum wohlverwahrten, waffenumstarrten Führer.

Diese Freunde lassen auf „ihn“ nichts kommen; bei einem lispelnden Tadel stoßen sie gleich ins Horn; ihr Lob ist aufdringlich laut; sie stampfen dazu wie ein voller Stall Vollblutpferde, sobald ein armseliges Füllen zum schüchternsten Scharren ansetzt.

Die Freunde sind immer da und gehen immer mit. Sie kennen keine Mittagspausen und keine unbequemen Stunden. Man braucht von ihnen nur zu träumen, und schon taucht der Umriß ihrer Verbeugung im Gesichtsfeld auf.

Sie sind so eilig und beflissen, weil sie fürchten, vergessen zu werden. Und wenn der Führer sie vergißt, sind sie im Handumdrehen nichts; nicht etwa nur „sehr wenig“, ein bißchen Luft, ein Mund voll Gebläse, nein, auf der Stelle lauter Nichts, sauber Null. Dieses drohende Verhängnis ihrer Bedeutungslosigkeit ahnen sie triebmäßig, es macht sie geschäftig. Sie rühren sich, um nicht in Rauch aufzugehen.

Daß sie ihr Licht nur entlehnen, in sich also bloßer Schatten sind, wissen sie selbst kaum. Denn sie sind zum Glück noch jung, und bei ihrem Tanz um den Führer werden sie sich ihrer unschönen Bewegungen nicht recht bewußt.

Woher kamen sie denn diese unentwegten Getreuen? Als

der Stern des neuen Führers langsam aufglomm, sammelten sie sich und fanden sich, halbstaunend einander von der Seite anschauend, zusammen; hier und da tauchten sie, so oft sie Morgenluft witterten, auf dem Horizont auf und verschwanden, wenn es noch zu früh am Tag war. Erst als jede Gefahr, in der Dämmerung abzuirren, vorüber war, gingen sie der aufgehenden Sonne entgegen.

Sie versicherten allen Verschlafenen, daß es heller Tag sei. Auch den vollkommen Wachen riefen sie es zu. Grund genug für diese, zum Schutz vor solchen Tageskündern alle Fensterläden zu schließen.

Es war ein Unglück für den kommenden Führer, daß er in die Nähe dieser Umwerber ging. Sie werden sich später als Legionen aufspielen, die den Cäsar gemacht haben.

Sie übten sich in der Kunst einer unauffälligen Annäherung. Enger und enger wurden ihre umschleichenden Kreise. Auf einmal waren sie da, dienstbeflissen und unvermeidlich. Sobald sie ihre Unentbehrlichkeit wittern, werden sie anmaßend.

Sie boten sich an, und der unerfahrene Führer nahm ihr Dienstgesuch an.

Wenn sich einmal diese Garde zusammengeschlossen hat, ist es schwer, sie zu sprengen. Und dennoch muß sich der Führer um jeden Preis freimachen. Sonst kommt er unter den Zwang einer Zunft. Er wird als Partei verdächtig. Nur darf er nicht vergessen, daß diese aufgezwungenen Freunde besonders leicht zu bitterbösen Feinden werden. Selbstfüchtige Freundschaften sind unerbittlich.

Man kann sie nicht ohne weiteres abschütteln. Dann werden sie stachelig und bissig.

Freund L. hat das auch einmal erfahren. Er mußte Lehrgeld bezahlen, wurde klug und sann auf Rettung.

Da wurde er denn merkwürdig blind und taub. Aber diese Gebrechen trug er mit gutmütigster Gelassenheit. Er legte

sich auch etwas Zerstretheit und Vergeßlichkeit an. Kleine Schmeicheleien brachte er zum Schweigen durch eine verzweifelt gleichgültige Miene, über gröbere lachte er herzerquickend. Aus diesem Lachen sprach kein Ärger, nur heiterste Laune. Man hatte den Eindruck, daß er den Ernst dieses Süßholzraspels als gemüthlichen Ulf ansah. Hier und da lief er scheinbar ein Wegstück mit, um dann plötzlich stehen zu bleiben, hell aufzulachen und die verdutzten Gesichter der Mitläufer schalkhaft zu mustern.

Andeutungen der Gernfreunde zu kleinen Bevorzungen und Beförderungen nahm er freundlich kopfnickend entgegen. Aber über diese nachsichtige Bewegung ging seine Großmut nicht hinaus. Das zerstreute Nicken ging unmerklich in arglose Vergeßlichkeit über. Er litt offenbar an einem unheimlich zunehmenden Star, wenn ihm die Fügsamen ihre guten Eigenschaften vorspiegelten. Er verwechselte die Träger dieser Tugenden im entscheidenden Augenblick miteinander.

Oft verließ er plötzlich ihren aufdringlichen Kreis und schloß sich gegnerischen Gruppen an. Niemals wurde er aber schroff und beleidigend. Wenn man es am wenigsten erwartete, zerstreute er das aufdämmernde Mißvergnügen eines dieser Zurückgesetzten durch einen besonderen Dienst. Dann wurde er wie ein Rätsel angestaunt, und die Umwerber wiegten sich in neuer Hoffnung. Sobald er merkte, daß einem aus der Garde etwas erwünscht war, aber nicht erbeten wurde, kam er der bevorstehenden Andeutung zuvor, ohne jedoch seine freiwillige Gabe zu einer Anwartschaft des Beschenkten auswachsen zu lassen.

Wenn man die Ausnahme ausbeuten wollte, wurde er wieder blind und taub, aber immer mit unbefangener Natürlichkeit.

Vor allem sicherte er sich aber aufrichtige Freunde.

Diese kann der Führer nicht entbehren. Sie stehen nicht so dicht und nicht so nah wie jene Kleber. Denn sie wurden

nicht erst geboren als das Glück des Führers aufging. Sie sind überhaupt von Gunst und Ungunst des Aufstiegs ihres Freundes unabhängig. Der Wert hat sie angezogen, nicht die Würde. So sprechen sie denn auch jetzt nicht weniger offen als damals, da der Freund noch unter dem Volk saß. Im Gegenteil; jetzt sind sie scharfsichtiger, weil ihr Freund mehr zu verlieren hat, wenn er Schwächen nachgibt und in Fehler fällt.

Eine andere Gruppe von Freunden, solche, die nicht bereits mitkamen, und zum Führer erst nach seinem Aufstieg stießen, sind nur wahr, wenn sie im Führer Eigenschaften entdecken und schätzen, die sie in ihm, da er in der Masse aufging, nicht bemerkten, vielleicht nicht sehen konnten. Auch sie zieht also nur der innere Wert an. Es mag wohl etwas zu viel Vernunft, zu wenig Gefühl in ihrer Freundschaft sein, aber ihr sittlicher Geschmack bürgt dafür, daß sie treu bleiben werden, solange der Wert besteht, von dem sie sich anwerben ließen.

Der junge Führer sollte diese beiden Klassen von Freunden auseinanderhalten. Die ersteren sind ursprünglicher und unmittelbarer in Anerkennung und Tadel, auch nachsichtiger, aber ungeduldiger, die anderen strenger in ihrem Urteil, wenn auch zurückhaltender, vorsichtiger, und, weil weniger eifersüchtig — da ihnen der leidenschaftliche Affekt fehlt, auch langmütiger. Sie ertragen schweigsamer, aber sie verzeihen schwerer. Wenn der Führer das nicht weiß, kann er ungerecht und bitter empfinden, auch wohl mutlos werden. Das größere Vertrauen gehört den ersten, die rückhaltvollere Achtung den zweiten.

Die persönlichen Angelegenheiten bespreche er ungezwungener mit den alten Freunden, bei Sachen des Verbandes höre er zuerst, vielleicht auch nachhaltiger, die neuen. Auch in seinen Maßnahmen als Führer berate er sich mit dem neuen Stamm über die greifbaren sachlichen Umstände, mit

dem alten über die Unwägbarkeiten eigener Stimmungen und äußerer Einflüsse.

Verderben darf er es mit keiner Gruppe. Aber die zweite ist empfindlicher, ihr Verlust für die Führerschaft verhängnisvoller, wenn auch weniger schmerzlich für den Menschen.

Benützen soll man seine Freunde, niemals ausnützen. Ein Ausnützen wäre ihre Aussendung zur Beräucherung des Führers, zum Stimmenfang, zum Aushorchen. Sie benützen heißt nur, ihre Arbeit in Anspruch nehmen, auf ihren Eifer rechnen, auf ihr Ehrgefühl bauen. Vorschiden gegen offene Gegner soll man sie nicht, weil sie selbst losziehen; auf geheime Machenschaften macht man sie aufmerksam und berät mit ihnen gemeinsam, um die tückischen Masken erfolgreich zu zerreißen.

Ein geborener Führer, auch der junge, hat außerdem immer seine Geheimnisse, die er auch den vertrautesten Altersgenossen nicht offenbart. Gewisse seelische Unergründlichkeiten, die der Junge in sich, nicht ohne Unbehagen ahnt, und deren lauerndes Antlitz aus beängstigendem Halbdunkel verschwommen durchschimmert, gehören vor die alles verstehende, wegweisende Güte bejahrterer Freunde. Der jäh aufgeschreckte Schrecken junger Freundesaugen könnte eine wertvolle Freundschaft zerstören. Es gibt Schwächen, welche die Jungen am Freund nicht verzeihen, weil sie selbst darunter leiden und sie sich nicht eingestehen. Das Alter trägt diese Geheimnisse besser, weil es unter den eigenen, wohlverwahrten, aber eingestandenen leidet.

Und nicht bloß Seelengeheimnisse hat der geborene Führer, er verschließt auch Führergeheimnisse in sich, die er nur ganz wenigen Altersgenossen mitteilt, und auch diesen manchmal nur den äußeren Gang, nicht das innerste Getriebe.

Warum dieser Rest von Ungesagtem zum wahren Führertum gehört? Weil auch dem Jungen mancher Kunstgriff des führenden Zartgefühls in seinem Charakter als Ahnung und

wortlose Empfindung unsagbar bleibt, weil es innere Beweggründe des Handelns, zutiefst liegende Strebungen gibt, die nur dann nicht als Schwächen erscheinen, wenn man sie geheim hält; denn man kann sie nicht bekennen ohne zugleich Mängel zu verraten, die zwar nicht vollbewußt mitbewegen, aber halbbewußt den Entschluß dem sinnlichen Gefühl erleichtern. Der junge Freund rechnet sie zur Schuld an, vermengt sie mit den eigentlichen Trieben zur Tat und schreitet gar zu leicht von der staunenden Mißbilligung zur Lockerung der Freundschaft weiter. Nur das erfahrene Alter erkennt diese seelischen mitzitternden Unergründlichkeiten richtig, als urwüchsige, unbewußte Naturkräfte, Begleiterscheinungen der sittlichen Tat, der sittlichen Motive, die nicht den geistigen Willen treiben, wohl aber die Schwerefülligkeit des Sinnenlebens munter machen, seine Bedenklichkeiten zerstreuen, das Gewicht seiner lastenden Erdhaftigkeit aufschnelles lassen.

Jeder Junge, der aufrichtig in sich hineinschaut, findet tief in seinem Inneren diese mitschwingenden Gefühlsannahmlichkeiten, die der Pflicht ihre Rauheit nehmen, diese Blißableiter gröberer Sinnlichkeit, die aber doch lustvoll wirkende Strahlen ausenden, diesen aufschäumenden Gisch der Wellen des Glückes, des Ehrgeizes, einer unerklärlichen Wonne, dessen weichleuchtendes Spiel das Wollen nicht beherrscht, aber doch erleichtert.

Darüber spricht der Junge mit den Altersgenossen, auch den Freunden, nicht; denn er grübelt auch selbst nicht darüber, wenn er gesund fühlt; wohl merkt er es und nimmt es mit, aber er eilt raschen Fußes an diesen Untiefen vorüber.

Wenn der Junge alles das versteht, wird er sich auch als Führer Freunde erhalten und gewinnen.

Das Freundschaftsgefühl, zumal in der Jugend, erwacht aus plötzlichem Finden und Wiedererkennen. Es ist weit

weniger Überlegung dabei, als man gewöhnlich annimmt. Die Gewißheit der Freundschaft kommt meist überraschend schnell und sicher. Die Trübungen dieser Zuversicht ziehen öfter aus einer ängstlich zergliedernden Verstandesecke auf, als aus dem sicher leitenden reinen Gefühl.

Man findet gleichsam und erkennt seine eigene Seele im austauchenden Bild des Freundes; nicht bloß seine Seele, wie sie wirklich ist, sondern noch mehr wie sie sein sollte. Man entdeckt glückliche Ergänzungen seiner selbst; das ist das, was als Gegensatz in der Freundschaft erscheint.

Die Frage ist nur, ob sich diese Seelenverschiedenheiten so ineinander fügen lassen, daß Zahn in die Lücke, Lücke in den Zahn paßt. Des einen Mängel müssen durch die Vorzüge des anderen ausgeglichen werden und umgekehrt. Das wird nur möglich sein, wenn bedeutsame Eigenschaften beider Seelen gleichartig und gleich gestimmt sind. Je sicherer und rascher das Erraten dieser Gleichklänge und jener Unterschiede vor sich geht, je schneller der Akkord, der alle Dissonanzen auflöst, getroffen und angeschlagen wird, um so unmittelbarer und voller setzt die Melodie der Freundschaft ein.

Ein urwüchsiges, fest anziehendes, beharrendes Streben nach demselben idealen Ziel, die Übereinstimmung in Weg und Schritt, die Liebe zur Klarheit und Wahrhaftigkeit, eine reine, allem Gemeinen, aller freiwillig gesuchten Sinnenlust abholdes Gesinnung, das sei z. B. der Gleichklang zweier junger Seelen.

Aber der eine Junge ist ein Draufgänger, der andere überlegt und ruhig, dort lose sitzender Zorn, hier tiefwurzelnde sanfte Art, dort selbstlose Hingabe, hier nachdrängender Ehrgeiz. Das seien die Verschiedenheiten. Die Vorzüge müssen sich in die Mängel sozusagen einschieben. Der Sanfte muß also bereit sein, den Ungefügigen zu ertragen, und geschickt, seine wilden Stöße aufzufangen, seinen brausenden

Schwall einzudämmen. Der Hitzige darf sein Feuer nicht auf den schönen Frieden des Freundes werfen, er sei entschlossen, die hemmende Klugheit des Bedächtigen zu schätzen, und versuche, das eigene Schritt- und Zeitmaß zu verlangsamen. Jugendliche Hingabe ist erwartungsvoll und wird deshalb leicht enttäuscht, sie droht dann umzuschlagen und sich zu verflüchtigen; jugendlicher Ehrgeiz wird nicht immer vom reinen Glanz der Ehre angezogen, weil ihn der Geiz des Besitzes betört. Der erste verzichte deshalb nicht ganz auf die edlen Lockungen der Ehre, der zweite lerne vom Freund, bewundernd, Opfersinn und Uneigennützigkeit.

Um dieses Ineinandergreifen der guten Eigenschaften und der Schwächen zu erleichtern, müssen beide Freunde auf ihre übereinstimmenden Charakterzüge zurückgreifen und daraus sozusagen den Leitgedanken herstellen, der die Dissonanzen zu vollendetem Wohlklang auflöst. Das gemeinsame hohe Ziel schwebt läuternd und einigend über dem Zwiespalt der Unstimmigkeiten, die Wahrhaftigkeit erkennt das eigene Soll und des Freundes Haben an, auf beiden Seiten ringt die Klarheit nach einem Ausweg aus dem Irrweg der Seelenmängel, die reine Gesinnung schafft die gegenseitige Liebe, die das Ertragen und Nachahmen wunderbar verklärt.

So wird die Freundschaft begründet, so wird sie vertieft und fest verankert.

Diese Kunst sollten führende Jungen ausgezeichnet verstehen. Denn sie müssen nicht bloß Sinn haben für ihre eigenen Freundschaften, die den Erfolg des Verbandes mehr als alles andere verbürgen, sie müssen auch bei ihren Kameraden Feindschaften schlichten und Freundschaften einleiten können.

Die Antwort aber auf die Frage, auf welchem Weg der Führer außerdem Freunde gewinnt und sie festhält, gibt unser ganzes Buch.

Mitbewerber

Es war ein heißer Kampf; aber der Heißsporn Brenner wurde zum ersten Vorsitzenden des neu gegründeten Schülerverbandes gewählt.

Die Durchgänger waren alle für ihn. „Keine Wand widersteht seinem Schädel“, riefen sie sich zu. „Wenn es sein muß, rennt er drei Studienräte über den Haufen“, bestätigte einer. „Er läßt sich lieber zwicken und stechen, als daß er zu unserem Nachteil in einem wichtigen Punkt nachgäbe“, meinte ein ganz Gerissener.

Aber auch viele Kluge hatten für den Brausekopf gestimmt. „Ein Feuertopf ist er ja,“ bestätigten sie in ihrem Areopag, „aber kein Brandstifter aus Jux. Wenn er losgeht, hat er immer gute Gründe und einen klaren Weg. Er wird nicht wie ein betrunkenes Gespenst in unserem Verein herumrumoren. Und dann hat der Kerl Charakter im Überfluß. Wenn der Direktor hundert Stufen hoch auf einem Thron säße, würde er, einmal wild geworden, mit der Mühe auf dem Kopf, drei Stufen auf einmal nehmend, zu seiner Magnifizenz vordringen. Aber einmal oben, weiß er den Mund aufzumachen, nicht frech, aber frei und schlagfertig. Er wird uns gut vertreten, keine Frage.“

Und auch nach unten kennt er keinen schwächlichen Kuhhandel. Darin sind sich alle einig. Diese furchtsamen Zugeständnisse, diese Verbeugungen vor der Masse haben unseren Schülerrat schwachmatt gesetzt. Er ist fett vor Nichtstun, weil er vor jedem Zusammenstoß zittert. Das Geschrei der Galerie macht ihn immer gefügig.

Wählen wir ihn nicht, so siegt entweder Lorenz Stecher, der mit Versprechungen alle einseift; er ist ein Streber; oder Oswald Riese; der hat Kraft und guten Willen, aber sein Geist ist so mitten. Er blizt bei allen möglichen Gelegenheiten ab, fällt herein, verliert bald an Ansehen.

Vielleicht bekommt sogar Hardy Stumpf die meisten Stimmen. Der macht seinem Namen Ehre. Schneid hat er keine; glatt, wo immer man ihn anpaßt. Er lächelt und wedelt. Allen will er es recht machen. Er ist ein Leisetreter und Lämmerschwänzchen. Nicht Fisch und nicht Fleisch."

Der Heißsporn war also gewählt, und der Krieg begann, nicht mit Lehrern und der Hauptmasse der Kameraden, wohl aber mit den enttäuschten Mitbewerbern.

Die Aussichten des Gernewas waren durchkreuzt worden; das konnte er nicht verschmerzen. Oswald machte sich nicht viel aus seinem Durchfall. Aber sein enger Kopf ließ sich von Lorenz' Hergreden schnell betören.

Lorenz versprach goldene Berge, und Oswald taumelte in sein Netz. Ach ja; wenn einer halt das Pulver nicht erfunden hat! Gute Muskeln finden immer jugendliche Bewunderer und ersetzen ihnen den Kopf. Stumpfs Wetterfahne begann auch bald zu tanzen. Lorenz blies, und Oswald half nach. Stumpf drehte sich wie geölt. Glücklicherweise saß die Volkstümmlichkeit Brenners zu fest. Aber der Heißsporn hätte zu Anfang bald den Kopf verloren. „Was?“, schimpfte er auf seine Freunde los, „mich winden sollte ich, einen Eiertanz aufführen? Das sollte mir einfallen. Ich schmeiße ihnen die ganze Geschichte vor die Füße wenn sie weiter wühlen und stänkern.“ Er war kaum zu beruhigen. Seine Aufregung goß Öl ins Feuer. Die Gegner triumphierten schon.

Aber Brenner war nicht bloß Rennpferd; er hatte auch gute Stalleigenschaften. Er war schon auch sanft zu streicheln durch vernünftiges Zureden, wenn er gut ausgeschlafen hatte.

Alte und junge Freunde mühten sich um ihn und strichen ihn endlich glatt. Wenn er erst ruhig zu denken anfang, kamen seine Führergaben an den Tag. Sie besannen sich auf sich selbst und begannen richtig zu spielen.

Brenners Zorn schwieg; der Junge machte sich still an die Arbeit. Er übersah die mürrischen Mienen und die unzufriedenen Augen.

Nach dem Erfolg seiner Gegner fragte er niemals. Wenn man ihm ihre Ränke zutrug, suchte er nur die Achseln. Er verteidigte sich durch die Tat. Einmal wöchentlich gab es noch einen inneren Umfall, ein Stampfen zwischen vier Wänden, ein wütendes Zertrümmern aller erreichbaren Glasscheiben — in der Phantasie natürlich und im vertrauesten Kreise; einmal monatlich einen zornglühenden Blick auf die Ränkeschmiede, einen Fluch zwischen den Zähnen — aber der Kerl bezwang sich immer wieder. Ein Gedanke beherrschte ihn: „Um der Sache willen muß ich's verbeißen.“

Und er flog nur so von einem Unternehmen zum anderen. Wie weiland Siegfried hatte er sich stichfest gemacht. Kein Drache hielt stand.

Der Verband, die Klasse, der Zirkel, die Arbeitsgruppen kamen ihm nicht mehr aus dem Mund.

Wohin immer man ihn vorschob, schoß er durch. Immer hatte er für die „Aber“ eine Vorliebe gehabt. Jetzt wurden sie chronisch. Aber nur wo es ein Recht auszufechten, wo eine Hilfe anzubringen war.

Bald saß er fester im Sattel.

Jetzt nahm er den Stier bei den Hörnern. Eines Tages ging er auf Stecher los und legte ihm einen ganzen Paß lockender Arbeiten hin.

„Der literarische Zirkel läuft nicht, wenn du die Sache nicht kräftig in die Hand nimmst. Du mußt für Vorträge sorgen; hier hast du eine Liste von Stoffen und von Herren, die du einladen kannst.“ Stecher setzte eine großartige

Miene der Abwehr auf. Er improvisierte auf seinem Gesicht einen ganzen Ausverkauf von Verachtungen: Naserümpfen, Stirnrunzeln, aufgeworfene Lippen, zusammengekniffene Augen. Aber der Heißsporn blieb kalt; er ließ es bei Lorenz nicht zum Ausbruch kommen: „Du hast ja alles Mögliche versprochen; jetzt mußt du Wort halten. Wir rechnen auf dich. Du wirst zum Gespött, wenn du nichts auf die Beine bringst. Gestern noch hörte ich, wie man dir deine Untätigkeit übel ankreidete. Ich trat für dich ein und zählte alles auf, was du machen kannst und hoffentlich in Angriff nehmen willst. Unserm Orchester kannst du auch aufhelfen. Und von Büchern weißt du mehr als wir alle. Die drei Bücherwartstellen sind ja besetzt. Aber ich machte den dreien schon klar, daß sie ohne deinen Rat nicht fertig werden.“

Das Theater auf Stechers Gesicht änderte langsam sein Bild. Er schien bedächtig zur Minderwertigkeit seines Gegners herabzusteigen.

Um aber elegant zu erscheinen, mußte er sich ein wenig zieren. Sein „Ich werde es mir überlegen“ klang noch sehr würdevoll. Aber Brenner ließ ihn nicht zu Atem kommen.

„Abgemacht, Stecher,“ rief er. „Du wirst es schon schmeißen.“ Am gleichen Abend wußten es bereits zwei Duzend, was Stecher alles vorhabe. Stumpf wurde zu ihm geschickt, ihn zu beglückwünschen. Stumpf war wie immer sehr zufrieden. Riese sah sich auf einmal in so viele Sportsveranstaltungen verwickelt, daß alle seine Muskeln vor Freude tanzten.

Aber um unseren Heißsporn wurde es um keinen Grad fühler. Kein Anhänger schlug sich zu den anderen trotz ihres neu einsetzenden Eifers. Alle wußten, wem dieser Umschwung zu verdanken war. Die Räterepublik hatte ausgespielt.

Mitarbeiter

Die freudig mittun ohne Ehrgeiz, das sind köstliche Jungen. Sie stehen bereit, unaufdringlich, arbeitsfreudig. Sie fragen, wo es etwas zu tun gibt, sie greifen zu ohne jede Zimperlichkeit. Keine Bewegung an ihnen spielt den Streber. Ihr Angebot ist aufrichtig und selbstlos. Auch ablehnen können sie, aber eigentlich nur, wenn ihre Geschicklichkeit hoffnungslos ist. Ihr guter Wille überflügelt freilich meist ihr Können. Kein Zug prahlerischer Eitelkeit sitzt dabei auf ihrem ehrlichen Gesicht. Es ist nur die Zuversicht des Wagnisses aus Liebe zum Versuch, die Großmut der Arbeitswilligkeit.

Das sind die besten Helfer des Führers. Er braucht sie nicht erst zu entdecken, denn sie stehen wartend an der Schwelle. Ihren Eifer darf man nicht erkalten lassen. Man muß Beschäftigungen erfinden, um ihr Feuer wachzuhalten. Aufschub kann ihre frische Lust lähmen. Denn viele unter ihnen sind ungeduldig und werfen ihre Regsamkeit schnell auf ein anderes Gebiet, sobald man ihrem ersten Antrag ausweicht.

Mißglückte Versuche werden nicht ausbleiben; eben weil Wollen und Können nicht immer Schritt halten. Der Führer übersehe die Entgleisungen, er richte gerade, renke ein, weise den Weg ohne unzufriedenes Wort, ohne tadelnde Miene. Nur der Schuld gebührt Rüge, der versagenden Kraft niemals. Erfahrung weckt von selbst die Selbsterkenntnis des Mitarbeiters und stellt das Gleichgewicht her zwischen dem Vermögen und der Bereitwilligkeit. Erst im Anschluß an diese freiwillige Einsicht verteile der Führer die Ge-

schicklichkeiten und stelle sie an ihren richtigen Platz. Diese Kunst der Einordnung faßt sozusagen alles.

Es gibt aber auch Mitarbeiter, die sich nicht offenbaren, sei es daß die kleinen Künste in ihrem Herzen unklar und unerkannt schlummern, sei es, daß der Junge still für sich, zwischen den Wänden seines Heims, hantiert und die Preisgabe seiner Gewandtheit scheut. Die ersten findet man durch Beobachtung. Sie glauben nicht an sich, man muß ihre Zuversicht durch den Erfolg aufrütteln. Die zweite Gruppe, die „Heimarbeiter“, sind nicht leicht zu gewinnen. Sie wehren sich fast triebmäßig gegen öffentliche Dienste, sie leisten wohl auch stillschweigenden Widerstand. Ihnen muß der Führer stille Ecken verschaffen, in denen sie ungestört sitzen und nesteln, und dennoch etwas mehr im Licht sind als zu Haus. Man muß ihre Sprödigkeit allmählich zähmen, ihre Einsamkeit aufjagen.

Andere Mitarbeiter lassen sich bitten. Man darf sie um dieser Schwäche willen nicht abdrängen. Sie streicheln selbst liebevoll ihre Vorzüge und erwarten auch von anderen Anerkennung und Einladung. Im allgemeinen kennen sie die Grenzen ihres Könnens. Sie denken nur zu viel über sich nach und scheuen jedes Ausrutschen auf schlüpfrigem Boden. Auch zieren sie sich zuweilen, um ihre Einwilligung wertvoller zu machen. Der Führer schone diesen Ehrgeiz und stelle niemals ihre kleinen Listigkeiten bloß. Das ist nicht seine Sache. Er kann die Leute schon auf Umwegen zu einem verschämten Räuspern bringen.

Sonst beobachte und errate er das Angebot fragender Augen oder einer enttäuschten Miene. Er braucht ja die lautlos Fragenden nicht gleich mit untertänigem Entzücken anzuwerben.

Solche Anwärter werden leicht überlaut, wenn man sich vor ihrem ersten Wink verbeugt. Der Auspußer eines un-

schuldvollen Übersehens wirkt sanft ableitend auf die eingebildete Unerseßlichkeit.

Aber merken muß man sich dieses versteckte Gesuch. Gelegentlich greift man es auf, ohne es zu erwähnen. Das enttäuschte Gesicht dagegen sollte der Führer rascher glätten. Er spiele nie darauf an, denn das beleidigt. Er heitere es aber auf durch das freundliche Angebot einer genehmen Arbeit. Auch hier verwechsle er seine Aufgabe niemals mit der Rolle des Erziehers. Erziehung durch Altersgenossen soll stets indirekt sein.

Andere, sehr brauchbare Jungen bieten sich nicht an aus Bescheidenheit. An Zuversicht fehlt es ihnen nicht; denn sie wissen ganz genau, was sie leisten können. Sie kennen auch nicht, wie die eben Geschilderten, den geheimen Ehrgeiz, sich bitten zu lassen. Sie haben so ihre schöne, stille Art. Geht sie ein Freund an, sind sie gleich flügge.

Junge Führer verwechseln sie leicht mit der vorhergehenden Gruppe. Man kann sie aber herausfinden, wenn man sie bei Verteilung von Arbeiten und kleinen Ämtern beobachtet. Weil sie nichts erstreben, bleiben sie unbefangen und heiter. Aber ihre selbstlose Teilnahme an dieser oder jener Angelegenheit verrät ihre verborgene Geschicklichkeit.

Die kühnen und selbständigen Mitarbeiter mit eigenem Plan und Weg sind wertvoll aber unbequem. Sie führen eine Menge Gedanken und glühen von Tatendrang. Sie haben nur wenige glatte Seiten, die sich den ausgeschliffenen Ecken und Kanten der Umgebung anpassen. Stachelig sind diese Besten allerdings, aber ausgezeichnet brauchbar.

Junge Führer kommen leicht in Versuchung so selbständige Köpfe als gefährliche Nebenbuhler anzusehen und wegzu drängen. Nichts wäre verkehrter. Man muß sie heranziehen, bevor ihre Ungeduld selbst vorspringt; man muß ihnen bedeutende Aufgaben anweisen, die sie voll beschäftigen

und den Überfluß ihrer waghalsigen Unternehmungen in ein breites und ruhiges Bett leiten. Aber diese Leistungen müssen ihnen auch liegen. Der Führer muß Denkart und Pläne der „Unabhängigen“ kennen und sie auf der Linie ihrer Liebhabereien halten. Werden sie zu einem ihnen fremden und unliebsamen Dienst gezwungen, so tragen sie ihre abweichenden Ansichten auf das Feld, das man ihnen zur Bearbeitung anwies, und streuen einen unzeitigen Samen auf unvorbereiteten Boden.

Weit ungefährlicher sind sie in einem Kreis, den sie beherrschen und in dem sie sich nach eigenem Gutdünken bewegen können.

Friedrich K. will eine Wandergruppe leiten. Er hat das Zeug dazu wie kaum ein zweiter. Unermüdlisch, ein Kenner aller Wege und Strecken, stramm im geordneten und vernünftigen Marsch, geschickt im Abkochen, gewandt und flug im Reden, wenn es einen Lagerplatz und eine Nachtherberge zu erobern gilt. Aber auch der Führer fühlt sich allen diesen Aufgaben gewachsen. Er möchte die Sache nicht aus der Hand lassen. Beide haben ihren Anhang. Nachgeben sollte hier der Führer. Ihn erwartet noch andere Arbeit genug. Friedrich wird sich grollend zurückziehen, wenn man ihm diese Mitarbeit nicht gönnt.

Für die Leitung der literarischen Gruppe ist Ernst O. ausnehmend geeignet. Er hat viel gelesen, hat Geschmack und trägt gut vor. Der Führer läßt ihn nicht gern an diesen Platz. Er hat andere Ansichten in literarischen Dingen. Auch ihm könnte diese Führung Ansehen und Glanz eintragen.

Und nun hat er ihn wirklich da sitzend in seiner Gruppe, mürrisch und voll Widerspruch, stets anderer Meinung. Ernst ist ihm doch überlegen. Der geschickte Führer tritt in solchen Fällen ab und überläßt das Stück Feld dem Pflug des Kameraden.

Mitläufer

Wo Hirten sind, da ist auch eine Herde. Sie können sich eine treffliche nicht immer schaffen, die guten Hirten. Sie scharren ja nicht selbst das Volk um sich, sie bekommen es zugewiesen, sie werden gewählt, und dürfen nur in engem Ausmaß selbst die Hörigen wählen.

Da heißt es denn zunächst den Weizen von der Spreu scheiden, nicht um das leichte Gelichter fortzufegen, wohl aber um das Gediegene nach seinem Gehalt zu werten und auszunützen. Schon die Erkenntnis, daß man bei weitem nicht alle „Mitarbeiter“ zum Denken und zur Tat brauchen kann, bringt reichen Segen.

Die stürmische Jugend haßt die Bedächtigkeiten der abwägenden Menschenkenntnis. Sie glaubt, mit jedem Stoff alles wagen zu dürfen. Im Ausnützen der Anlagen und Kräfte ihrer Pflegbefohlenen versucht sie es mit der Quadratur des Zirkels. Der Edige soll kugelrund werden, wenn man ihn ein paarmal dreht, der Bodsteife soll nach einigem Ausschlagen der Arme und Beine zu elastischem Leben genesen.

Es bleibt aber die alte Wahrheit: Feigen pflückt man nicht von Dornen.

Es wird immer und überall eine Menge bloßer Mitläufer geben, und auch diese sind zu etwas nütze.

Sie lieben oft die Bescheidenheit schlichter Dienstleistungen und die schweigsame Geduld kleiner Handreichungen. Und wo wäre diese Winkelarbeit nicht notwendig und ihre freundliche Übernahme nicht erwünscht? Nur hole sie der Führer nicht mit eiliger Verachtung aus der Ecke, er verleihe ihr

ein Schimmerchen Wichtigkeit, er gebe ihr einen kleinen Aufpuß von Bedeutung.

Ordnen und schreiben und einladen und aufräumen, ausbessern und fleistern, das alles kann man hart aufhalsen oder sanft auflegen, zum Geringsfügigen werfen mit Wort und Gebärde, oder als notwendiges Glied einreihen in ein schönes und großes Ganze.

Diese Kunst des Schmückens mit Feldblumen muß der Führer besitzen.

Er sehe sich nur seine Getreuen an. Da huscht eine unerwartete Geschicklichkeit heraus unter zierlichen Fingern, da meldet sich eine banausische Vorliebe für allerlei mechanische Beschäftigungen, da ordnet eine unbeschäftigte Ordnungsliebe zwecklos an den ungefügigsten Opfern, da entpuppt sich irgendwo ein Fanatismus für Botengänge, lauter Hilfen in Vereinsnotwendigkeiten, die man dankbar heranzuholen und ausnützen soll.

Und sind die Mitläufer, die wenig leisten können, dumm und eingebildet zugleich, so sind sie doch meist empfänglich für einen kräftigen Hereinfall ihrer Kunst und ihres Dünkels. Man beschäftige sie also zeitweilig auf ihren eigenen Wunsch mit den Zurüstungen zu ihrer Blamage.

Mitläufer können aber hemmend schädigen. Sie kommen immer zu spät, gähnen ansteckend und lachen bei Tragödien. Wenn sie sich zur Masse anhäufen, verschieben sie den Schwerpunkt des ganzen Verbandes. Es gibt dann eine Schaustellung des Unbedeutenden und eine Sitzung von Spießbürgern. Mitläufer glauben schon durch ihre bloße Anwesenheit Arbeit zu leisten; sie ersticken jedes Interesse durch ihr gelangweiltes Gesicht.

Der Führer muß sie zur Mitarbeit zwingen und eher ihren schmollenden Abschied verschmerzen als den Dandalismus ihrer um sich fressenden Trägheit. Man darf ihren Austritt auch durch unliebenswürdige Zusprüche beschleunigen.

Kritiker

Was sie nicht alles auszufehen haben. — Jede Nase sitzt schief, alle Ohren sind zu lang, kein Haarscheitel läuft gerade. Es ist nicht immer Scharfsichtigkeit und Geist, die so aufbegehren. Nur zu oft spitzt gekränkter Ehrgeiz die Zunge zu bissigem Urtheil und gehässigen Nörgeleien. Man säße gern auf einem Sessel mit Seitenlehnen und muß sich mit einem schlichten Junggesellenstühlchen begnügen. Da wird man denn erfinderisch in allerlei kleinen Bosheiten am Anfang seiner Kritikerlaufbahn und in ungeschlachten Ausfällen, sobald die Honorare der Anerkennung reichlicher fließen.

„Merkt ihr nicht,“ sagt der Überkritiker zu einigen guten Freunden, „wie unser Häuptling eine nette kleine Augenschwenkung macht gegen die hohen Stellen oben, die ihm beim Ausrutschen die Hand unterschieben könnten? Er ist ein ganz kluger Kerl. Wenn so eine Turmuhr schlägt, zieht er sein Westenührchen heraus und richtet sie auffällig nach dem Zeitmesser da oben. ‚Die schöne Übereinstimmung ist auch etwas wert,‘ brummt er da wohl.

Und wie er urplötzlich herablassend geworden ist gegen das junge Gewimmel? Er mischt frühzeitig ihre Karten, damit später einmal der Trumpf herausspringt, der ihm paßt.

Nun ja! Das sind so Kunststückchen der Wahlbeeinflussung. Man muß sich doch im Sattel halten, nicht wahr? Wer täte das nicht? In seiner Klasse schreitet er auch sehr volkstümlisch die Bänke ab. Friß Zanner nennt das Stimm-

zettelparade. ‚Er versteht es,‘ sagt er, ‚den Korpsgeist auf sich einzustellen.‘

Und lehtens stand der kluge Häuptling auf und deklamierte eine Verwahrung im Namen der Klasse. Gefahr war freilich nicht dabei. Der arme Kandidat schielte ihn dankbar an, da er ihm doch nur aus einer argen Klemme half. Ich sage euch, alles kommt auf den richtigen Zeitpunkt an.“

Das gröbere Geschütz zieht unser schlauer Splitterrichter erst allmählich zusammen. Er steht im Kreis seiner Gesinnungsgenossen: „Das erstemal hat er uns überrumpelt. Er wußte seine Wichtigkeit grell anzustreichen. Bemalt wie ein Indianer, mit Federbusch und Streitart wütete er durch die Reihen, als ob das Schicksal der Penne in sein Hirn und seine Hand allein ausgeliefert wäre. —

Es war Mache, weiter nichts. Eine von vornherein ausgeklügelte Sache. Wir waren nicht vorbereitet. Er überschrie alles und schwang sich auf den Thron. — Merkt ihr es denn nicht? Er fragt nur zum Schein und dreht alles nach seinem Willen. Ein blaues Wunder solltet ihr erleben, wenn sein Krähen einmal überstimmt würde. Aber wir lassen uns nicht beherrschen. Wenn erst wahre Redefreiheit durchdringt, verschwindet er mit seinem Anhang in der Versenkung.“

Vor den Reihen solcher Gegner hat der jugendliche Führer keinen leichten Stand. Wenn er Kritik nicht vertragen kann, ist er verloren. Denn gesunde Kritik genügt zerrt an seinem Tun und Lassen. Jene Auschnüffler sind nicht die einzigen Besprecher. Denn am Führer ist nicht alles Gold und Glanz. Ausgelernt hat er hoffentlich noch nicht.

„Du bist zu schroff,“ sagt ihm ein guter Freund; „du mußt erst genau wissen, was wir wollen, und wie die Minderheit es meint, bevor du verurteilst und entscheidest. Warte doch ab und lasse alle ausreden. Mit ‚Unsinn‘ und ‚Quatsch‘ solltest du auch sparsamer sein. Meist genügt und gewinnt

ein ruhiges: „Die Sache läßt sich auch von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten.“ Schick' uns öfter vor und löffle nicht alles selbst aus.“

Einmal kommt ihm ein geharnischtes Wort zu Ohren:

„Der Weber ist ja ein ganz guter Führer, wenn er nur weniger redete. Sein ewiges ‚Ich, ich‘ bearbeitet unser Trommelfell in allen Tonarten. Er könnte doch auch öfter ‚wir‘ sagen. Auch mehr fragen dürfte er statt zu behaupten. In der letzten Vorstandssitzung sprach er immer dazwischen. Die anderen müssen sich an die Ordnung halten, er nimmt sich selbst ein Privilegium.“

Die Schalmel statt der Trompete könnte er sich schon besser einüben.“

Nach dem letzten literarischen Zirkel meinte sogar der Leiter, der ihn sonst immer in Schutz nimmt: „Weber hat aber heute wieder einmal den Stab gebrochen über alle möglichen Größen. Er schlachtete einfach ab und stand zuletzt unter einigen angebeteten Dichtern allein auf einem Leichenfeld.“

Mit seinem Redekampf gegen die Freideutschen war eigentlich Freund und Feind unzufrieden. „Scharf, schlagfertig,“ das gab man zu, „aber nicht vornehm genug. Er parierte nicht, er packte den Säbel mit beiden Fäusten und zerspliß kurzerhand die Schädel. Er wurde schwachmatt vor lauter Blutrünstigkeit.“ —

Der junge Führer habe ein scharfes Gehör für solche Stimmen. Aber das Hören bliebe doch Spiel ohne nachfolgende Tat. An sich selbst arbeiten, alsbald beginnen, heißt die Losung. Nicht lange kramen im unangenehmen Päckchen, das einem die Post von Gegnern und guten Kameraden zutrug. Auch nicht bloß einige Kleinigkeiten herausklauben, die man sich schnell umhängt, um gründliche Lebensbesserung vorzustellen; natürlich kein Einverständnis mit den Übertreibungen und Verleumdungen, aber auch keinen

Zeitverlust in langatmigen Verteidigungen; Geständnis, wo es wohlgezielt saß, Aufraffung, Umkehr, Sturm auf die eigenen Fehler. Säuselnde Winde fegen schlecht.

Aber auch die Ungerechtigkeiten jener bitterbösen Ankläger nütze der Führer für sich und seine Tätigkeit aus. Das ist hohe Kunst. Mit verachtender Miene und einem hart absprechenden Wort entwaffnet er die Scharfmacher nicht und lichtet nicht ihren Anhang.

Aber wichtig nehmen darf er diesen Klatsch auch nicht. Nicht einmal erröten soll er, geschweige denn erblaffen. Mit dem Neider — denn zu dieser Sippe gehört der Kritiker meist — rede er schlicht und unbefangen, ohne den Beleidigten zu spielen; er mache aber auch nicht den kleinsten Ansaß zu einem Gnadengesuch. Der Nörgler schmeckt die leiseste Verzußerung der höflichen Ansprache und wird in seinen Kreisen von einem verunglückten Bestechungsversuch erzählen. Setze aber auch nicht eine geheimnisvolle Amtsmiene auf. Sprich mit ihm frei und mit ruhigem Selbstbewußtsein über den Verband und deine Grundsätze bei der Führung. Aber ja nicht in belehrendem Tone. Sobald er Schulmeisterei riecht, regt sich in ihm der Widerspruch des Bevormundeten. Rede knapp, bescheiden und kameradschaftlich. Sobald du merkst, daß er dich aushorchen will, ob du um seine Tücke und Schliche weißt, beschäme ihn durch Aufrichtigkeit. „Da hast deine eigenen Ansichten,“ so magst du ihm sagen, „ich teile sie nicht, aber die Einheit der Sache sollte uns doch über alles gehen.“ Wenn er dann schweigt, schweige auch. Ein mißliebiges Nachdrängen, weckt nur den Gegenstoß. Spricht er sich dagegen offen aus — denn von ihm muß stets die Einlenkung ausgehen —, so komme ihm ungezwungen und freimütig entgegen.

Umstimmen wirst du ihn selten, denn der Neid ist hartnäckig; aber nachdenklich machen wirst du ihn manchmal, und öfter sogar zu einer neutralen Zurückhaltung bewegen.

Bei Zusammenstößen in der Öffentlichkeit spritze kein Tröpfchen persönlicher Gereiztheit in deine Antworten. Laß nur die Verbandsfakungen sprechen, stütze dich auf den Willen der Gesamtheit, verschanze dich hinter die sachlichen Pflichten deiner Stellung. Rede stets als Beauftragter, nie als tonangebender Führer. Dein Wort sei mild und verjöhnlich.

Die Anhänger deines Gegners sind stark als Gruppen, der Einzelne ist meist hilflos. Denn dieser Schlag bildet seine Überzeugung durch Hören, nicht durch eigenes Nachdenken.

Nähere dich den flüsternden Gruppen nicht. Trommele auch nicht, scheinbar unauffällig, in ihrer Nachbarschaft, auf den Fensterscheiben. Wenn sie merken, daß du mit einem Ohr hinhorchst, während du die wirbelnden Schneefloken da draußen zu zählen scheinst, wird deine vorgetäuschte Gleichgültigkeit ihren Witz aufreizen. Leiste dem einen und dem anderen bei Gelegenheit einen Dienst. Am besten, wenn eine schweigende Bitte dein Gesicht streift. Merke dir dann die Richtung dieser nach dir suchenden Augen, und warte ein gutes Weilchen. Wenn der vorsichtige Bittsteller sich selbst und dich vergessen hat, reiche ihm freundlich und unauffällig das Gewünschte. Das sind die glühenden Kohlen des Sprichwortes. Deine Hilfe gebe sich als Dienst, nicht als Wohlthat. Wohlthaten kränken und ärgern den Gegner. Frage auch nach den Meinungen dieser Andersdenkenden. Natürlich nicht im Gnadenton des Besserwissers; noch weniger mit dem Klapphut unter dem Arm mit einschmeichelnder Demut. Am besten fragst du unvermittelt, mitten aus einem anderen Gespräch heraus, wenn sich dein Widerpart durch eine zufällige Bemerkung verrät. Dieses Aufgreifen unvorhergesehener Anlässe gehört zum Führer-genie. Hältst du einmal die fremde Meinung fest, so schreite zur Aufklärung und Vermittlung. Du mußt die Gegen-

rede in Bereitschaft haben. Denn du kennst ja schon den Streitpunkt und die Antwort. Erst wenn mehrere aus der Gruppe halb gewonnen sind, darfst du bei Gelegenheit einen Einbruch in ihre gesammelte Reihe wagen.

Dann gilt es, die Zaghaftigkeit der Schwankenden zu stützen und die Beklemmungen der Menschenfurcht zu zerstreuen. Aber ja kein Wort gegen die führenden Miesmacher. Die umgestimmte Gefolgschaft wird ihnen selbst den Laufpaß geben. Halte deine Hände rein. Die Partei muß selbst säubern.

Die Harmlosen

Das sind liebe gute Tierchen, die Harmlosen. So rechte Lämmlein auf grüner Weide, mit allem zufrieden und ohne jeden nachdenklichen Gram um sich selbst. Auf ihrem Gesicht steht nichts geschrieben. Es ist wie eine weite Ebene, flach und einförmig, ohne Hügel, Baum und Strauch. Ihr Auge klar wie Wasser, aber ohne Feuer.

Sie sind gutmütig und unbedeutend, unbedeutend selbst in ihrer Gutmütigkeit.

Diese hat weder den Mut der kämpfenden Überwindung noch die Güte der bewußten Nachsicht. Weil sie nichts zu sagen hat, gibt sie nach und ist sanft, weil sie den Zorn der Überzeugung nicht kennt. Unser Harmloser schaut zu andern auf, als ob er verstehen wollte, aber aus seinem Ausblick spricht nur Gedankenlosigkeit. Wenn er in sich hineinschaut, findet er nichts, nicht als ob nichts zu suchen wäre, aber seine Kurzsichtigkeit entdeckt die tiefer liegenden Geheimnisse nicht. Er ist froh, daß er auf nichts Hartes und Unverstandenes stößt. Eigentlich versteht er alles, nach eigenem Maßstab, denn er sieht nur die äußeren Umrisse, gerade Linien und ebene Flächen. Seine Klarheit ist die Klarheit der Luft, bloße Durchsichtigkeit ohne Inhalt. So wie die Kinder sich die Luft vorstellen.

Die Harmlosen sind auch in ihren Beschäftigungen und Spielen unbedeutend. Sie sind Freunde des kleinen Krams und der kindlichen Nutzlosigkeiten. Sie stellen am liebsten anders um, was bereits sehr gut aber anders geordnet ist.

Denn das Zwecklose zieht sie am meisten an. Innere Zwecke kennen sie nicht, Zweck genug für sie ist das Nebeneinander scheinbar ähnlicher Dinge. Auch sie sticht manchmal die Frage nach dem Warum und Woher. Es ist aber nicht das Warum des dürstenden Wissens, nur das Warum der Unzufriedenheit über die Hemmnisse ihrer einfältigen Genügsamkeit; kein Woher, das die Ursachen ergründen will, nur das Woher äußerlicher Ordnung. Sie sehen mit offenen Augen nicht und überhören jeden Ton, der in ihrem allzu schlichten Lebenslied nicht hundertmal vorgekommen ist.

Sie können nur nach Vorlagen unter Anleitung arbeiten. Auch ihr Lachen ist harmlos, denn sie wissen selbst keinen Grund anzugeben für ihr ewiges Lächeln und sie lachen am liebsten dann, wenn sie verstehen möchten aber zu bequem sind, um verstehen zu wollen.

Aber liebenswürdig sind diese Harmlosen dennoch, bis zu einem gewissen Alter. Ihre Verständnislosigkeit hat etwas Anmutiges, und der Ernst ihrer trippelnden Geschäftigkeit wirkt erheiternd.

Man freut sich unwillkürlich über ihre sorglose Unbefangenheit. Harmlose Unschuld ist immer schön. Nur muß sie unbewußt und natürlich sein. Aber die Harmlosigkeit, die wir hier meinen, ist keine ganz harmonische Schönheit. Kleine Kinder sollen immer harmlos sein; wenn keine Verbildung sie zu früh berührt hat, sind sie es auch. Aber das Knabenalter macht seine Erfahrungen durch, die zu diesem Alter gehören. Wenn sie gar keinen Schatten werfen, keinen Funken in das schlummernde Gefühl des Jungen schleudern, keinen aufleuchtenden Blick der Erkenntnis seinem Geiste entlocken, keinen Zug des Schmerzes oder doch der staunenden Wehmut, auf Augenblicke wenigstens, in sein Gesicht zeichnen, spielt sich die kindliche Harmlosigkeit in ein Alter herüber, dem diese leeren Augen ursprünglicher Ahnungslosigkeit nicht mehr zur Zierde gereichen. Die

volle Unbefangenheit der Unschuld, die auch den Knaben schmückt, sieht nach den kleinen Erschütterungen seiner jugendlichen Erlebnisse anders aus als das leere Blatt einer Seele, die gleichsam noch nicht erwacht ist. Sonst bezeugt diese Rückständigkeit eine gewisse Verkümmern in der seelischen Entwicklung. Das unschuldvollste Knabengemüt braucht diesen Nachschuß des frühesten Traumlebens nicht. Ja, er kann ihm gefährlich werden. Denn die langlebige Unbefangenheit des zur Mannbarkeit heranreifenden Harmlosen ist bei weitem nicht immer das Zeichen eines trägen, unlustigen Geistes. Das Feuer schläft nur unter der Asche. Kein kräftiges Erlebnis rief es heraus. Da kann denn mit dem fünfzehnten Jahr ein jähes Erwachen den Schlafenden aufschrecken.

Eine oft unerklärliche innere Frage reizt den Gedankenlosen aus seiner stillen Behaglichkeit, eine plötzlich aufblitzende Beobachtung stürmt über die Verwunderung zur unwiderstehlichen Neugierde fort, und mit einem Schlag ist die Harmlosigkeit verflogen. Gerade solche bis dahin unvorbereitete Jungen stürzen sich in unruhig suchende Grübeleien, wagen sich in ihrer Begier, das Versäumte möglichst schnell nachzuholen, auf weglose Pfade und zerreißen dabei in Dorn und Dickicht den zarten Schleier ihrer innersten Seelengewandung.

Aber auch die Harmlosen von Charakter, wie ich sie nennen möchte, die noch ruhig weiter dufeln, während ihre Altersgenossen schon sehr scharf sehen, entschieden fragen und um die Reife des Denkens und Handelns ringen, sind den Gefahren, die sich unfehlbar einstellen, nicht gewachsen. Sie sind rechte Lockspeise für die beutelustigen Aufklärungen der Bösheit oder doch die grausamen Enthüllungen des Spottes. Was sie selbst nicht sehen, wird ihnen aufgezwungen. Sie wachsen nicht allmählich, von innen heraus, zur Er-

kenntnis, sie werden wider Willen einsichtig durch die rohe Vergewaltigung eines äußeren Zwanges zu ungewolltem Verstehen.

Dann verlieren sie nur zu leicht das Gleichgewicht und rächen sich an ihrer allzulang gehüteten Harmlosigkeit durch einen gekünstelten Übermut der Überreife.

Für alle diese Harmlosen muß der jugendliche Führer seiner Altersgenossen ein Auge haben. Er darf nicht mit-tun, wenn die hänselnden Spötteleien der Kameraden an der Treuherzigkeit des Ahnungslosen herumzupfen. Er muß ihm etwas Festigkeit und Haltung und Selbstbewußtsein bei-bringen. Das sagt man dem Harmlosen ziemlich kräftig ins Gesicht. Andeutungen versteht er nicht; sein zerstreut strolchendes lächelndes Augenpaar übersieht alles, was ihm nicht als gehöriger Klumpen mitten ins Gesichtsfeld fällt. Der junge Führer lasse aber die Harmlosen auch nicht in ihren nutzlosen Beschäftigungen verkümmern, er zerre sie aus ihren verstaubten Spielwinkeln und stelle sie auf einen helleren Platz, an eine Arbeit von Zweck und Wert. Be-quemmer ist es ja, „jedem Tierchen sein Pläsierchen zu lassen,“ aber der Führer ist doch nicht hauptsächlich im Amt, um der Gefolgschaft Larifari beizubringen. Er reiße die Verständ-nislosigkeit aus ihren staunenden Blicken.

Der Führer muß die Jüngeren aus der harmlosen Schar im Auge behalten oder treuen, ernstest Freunden anver-trauen. Sobald er bemerkt, daß sie in die Nege aufklären-der Verführer kommen, stoße er sie an, nicht zu sanft, und reiße sie kräftig in eine andere Strömung. Er rüttele ihre Vertrauensseligkeit auf, indem er ihnen unverblümt die Tücke ihrer Umschleicher aufdeckt und die Schliche der Ver-dorbenheit entlarvt.

Die Harmlosen sind verstoßt selbstsüchtig; weil sie es schuldlos, unbewußt sind, bleiben sie verstoßt. Der junge

Führer muß ihnen etwas soziale Gesinnung eingeben. Sie brauchen die Tragweite dieser kameradschaftlichen Erziehung nicht gleich zu begreifen. Wenn sie nur allmählig aus ihrem tändelnden Kleinbetrieb aufgeschreckt werden. Jeder Verband bietet der Gemeinschaftspflichten genug. Man werfe den Harmlosen in die Geschäftigkeit kleiner Dienste für die Allgemeinheit. Nur überlasse man sie nicht der Gedankenlosigkeit einer unverständenen Leistung. Sonst bleiben sie auch in dieser ihrer sozialen Tätigkeit harmlos und werden niemals bewußt opferfreudig. Auch sie müssen die adelige Schönheit der Arbeit für andere, für das Ganze einsichtig schätzen lernen.

Die Gefahr der Masse

Es gibt nicht bloß eine krankhafte Sucht nach Erfolg; gleich verderblich ist die Vorliebe für die Menge. Denn zahllose Mittelmäßige, die bloß nicken, hüsteln und mit-humpeln, hemmen jede frische Bewegung. Ein Führer, der in Ehrfurcht vor Zahlen erstirbt und alle Arbeit nach dem zahlenmäßigen Erfolg beurteilt, gehört in eine warmgeheizte Aktenstube, nicht an die Spitze junger Stürmer. „Zwanzig Tüchtige erreichen mehr,“ muß er sich und den anderen immer wieder sagen, „als hundert Siebenschläfer.“ Zumal im Anfang einer Bewegung schützt nur eine sorgfältige Auslese vor der überschwemmung durch Masse. Der Beginn wenigstens muß heroisch sein. Den qualifizierten Mitläufern kann man dann ein Eckchen in der Zukunft gönnen. Eine Bewegung ist kein Verein. Zum Verein gehört die Menge wesentlich, die Bewegung kann an ihr sterben, solange sie ihre erste, langsam reisende Kraft ausgibt. Ist sie einmal erstarrt, verfügt sie über eine Auslese kräftig zugreifender Mitarbeiter, so kann sie sich den Aufwand des Überflusses gestatten. Der Reichtum der geistig Hochstehenden versorgt nebenbei die Armut der Gedankenlosen. Aber auch dann darf man die allzu Vielen nicht ihrer Trägheit überlassen. Man muß die Masse in kleine Gruppen einteilen und sie Leitern unterstellen, die jedem ein Stück Arbeit zuführen.

Wenn die drängende Unrast ernster Forderungen die Reihen lichtet, verschmerzen tapfere Führer diesen Verlust.

Sie verzichten gern auf den Prunkaufzug eroberter Mittel-
mächtigkeiten, in einer Gesinnung, die sich über größere Ein-
buße leicht tröstet, wenn nur ein kleinerer Gewinn an
wirklich Brauchbarem erzielt wird.

Es liegt ein sittlicher Adel in dieser Bescheidenheit der
Kleinzahl und des Kleinbetriebes. Eine Entfagung, die nicht
bloß Tugend, die auch Kunst ist. Denn zur Auslese gehört
nicht so sehr Organisationstalent als Feingefühl für Tüch-
tigkeit. Die physische Leistungskraft mag bei diesem Suchen
geringer sein, um so angespannter ist die geistige. Die
bessere Menschenart, die hier gehämmert wird, setzt größe-
ren Widerstand entgegen, weil sie weit denkräftiger ist.

Diese Erhabenheit über die Masse darf aber keine Ver-
einsamung des Führers bedeuten. In „glänzender Abge-
schlossenheit“ verkümmert der junge Führer stets. Er muß
Führung haben und Führung erhalten mit der Seele der
Geführten. Es muß ein Wechselverhältnis bestehen zwischen
dem eigenen und dem fremden Inneren.

Denn der Führer soll nicht bloß vorangehen, den Weg
weisen, zur Nachfolge anfeuern, oder gar zwingen, er muß
es auch verstehen, stehen zu bleiben und die Stimmung der
Gefolgschaft zu erforschen, mit ihr auszuruhen, als ob der
Marsch nicht drängte, ihr sogar nachgeben im Gang auf
Seitenpfaden und Umwegen.

Der Führer darf also nicht außerhalb des Gedankenkreises
der Schichten stehen, aus denen er genommen wird, und für
die er zu wirken hat. Er muß aber einen Ausgleich her-
zustellen wissen zwischen den Massenströmungen und dem
abgeklärten Urteil der Klugheit.

Etwas von dieser Einfühlung in die „Massen“ muß jedem
jugendlichen Führer innewohnen, selbst wenn er nur einem
Zirkel, oder einem Verein oder einer Spielgemeinschaft vor-
steht. Die gemeinsamen Ziele sollen auch sein Streben an-
ziehen und lenken. Eine Eigenbrödelei allein oder mit

kleinem Anhang abseits von den Pfaden der Gefolgschaft, würde sein Ansehen langsam zerbröckeln. Die allgemeinen Richtlinien wird er ja nicht leicht umgehen können. Sie sind durch den Zweck des Verbandes fest umgrenzt. Aber nebenher laufen verschiedene Liebhabereien, Pläne, Ausichten einzelner, vielleicht einer scheinbaren Mehrheit, die den Führer in einem Massengrab zu verschütten drohen.

Querköpfe, Außensteher, Schleicher, Ränkespinner haben da auch ihre Winkelfüchen und werden den Führer für ihr Kantönlü zu gewinnen suchen. Wenn er nicht klug ist, wird er umgarnt und eingeseift. Man gaukelt ihm den Schein der öffentlichen Meinung, man lügt ihm die „Volksstimme“ vor. Ein Baßkonzert kann ihn leicht täuschen, als ob der mit Männlichkeit prunkende Teufel die Ansicht der Allgemeinheit wiedergebe.

Da muß er denn mit den einzelnen sprechen, mit allen, um die wahre Stimmung seiner Leute zu entdecken. Er spreche aber nicht mit dem Nachdruck der Doreingenommenheit, die verschüchterte Antworten einbläst, Schweigen aufredet, zum Rückzug verleitet; er taste und helfe dem vorsichtig Aufrichtigen nach und hole die sich nur schüchtern vorwagenden Gedanken aus ihren Schlupfwinkeln. Nur aufnehmen soll er jetzt. Hat er dann die wirkliche Meinung der tatsächlichen Mehrheit erkannt, sammle er ihre besten Wortführer um sich und bestimme mit ihnen Art und Stunde der Aussprache. Den übrigen beweise er ihre starke Stellung und ermuntere sie, ihre Überzeugung mannhaft zu vertreten und sich von dem kleinen Kreis stimmenmächtiger Schreier nicht niederringen zu lassen.

Ein schüchternes Zwischenspiel als scheinbar Unbeteiligter darf er nicht treiben. Denn nicht stillstehen, führen soll er. Klare und offene Parteinahme für die Gedanken und Ziele, die ihm richtig scheinen, ist seine Pflicht. Er besitze aber auch die Kunst der ruhig gemessenen Anwaltschaft seiner

Ideen. Er vertrete sie als sachliche Größen, nicht als persönliche Ansichten. Erst wenn er überzeugt hat und seines Anhangs sicher ist, schüre er die Tat mit abgeklärter Leidenschaft, der Leidenschaft eines eisernen Willens zum Erfolg, nicht des ehrgeizigen seines Aufstieges zur Herrschaft.

Das Gewicht der Masse zieht schwer zu Boden. Wenn eine Bewegung sich mit der Menge rühmt und durch die Kraft der Zahl Neid erwecken will, hat sie die richtigen Führer nicht. Solche hätten schon längst den Widersinn hoher Ziffern aufgedeckt. Wo die Zahl die Inbrunst der Begeisterung schürt, ist die träge Masse an der Arbeit.

Sie schiebt sich langsam vorwärts, füllt Täler aus, trägt Berge ab, um alles glatt und eben einem gemütlich schlurfenden Schritt hinzulegen; statt fröhlichen Wagnisses, statt herausfordernder Hindernisse liebt und lobt sie das geläufige Abspielen des Alltages.

Die Masse ist sich selbst Zweck. Wenn nur genug da ist zum Zusammenzählen, steht sie am Ziel. Die Verhungierung des Geistes ist Nebensache. Der Aufmarsch der Ziffernregimenter macht es allein. Die Rechenmaschine ist das Hauptgerät im Massenbetrieb.

Wird aber nicht eine richtige Bewegung immer die Massen ergreifen? Ist Begeisterung nicht werbefreudig und ansteckend? Soll die Jugend nicht in hellen Scharen zuströmen, wenn der Adlerruf der Führer vom Berg ertönt?

Eben um in diesen Fragen volle Klarheit zu schaffen, kamen wir nochmals auf das Gewicht der Masse zurück.

Herrschen darf die Masse nicht. Sie herrscht, wenn die Anwerber wahllos aufnehmen, ohne nach dem Willen zur Mitarbeit und nach der Tüchtigkeit zu fragen. Sie herrscht, wenn die Mittelmäßigen und Bequemen bei den Vorstandswahlen siegen. Sie herrscht, wenn es nur Rentner im Verbande gibt, keine Lastträger; oder wenn gar die

Rentner in Ehren stehen, während man die Arbeiter mit-
leidig belächelt. Die Rentner fragen täglich, „Was wird
mir geboten?“, sie versprechen wöchentlich zu kommen, ma-
chen sich monatlich einmal auf den Weg und erscheinen vier-
mal im Jahr. Und dann klatscht man ihnen zu, statt sie
hinauszuwerfen. Die Lastträger aber sehen nur nach der
eigenen Leistung.

Die Masse herrscht, wenn die Jungen auf Tagungen
dasitzen und Ja sagen, sich ängstlich umsehen, ob nicht
ein Gewitterblitz aufzuckt, die Wolke einer Ungnade droht.
Solche Barometernaturen züchten Masse.

Und weil jede Bewegung die Mitglieder für ihre Ideale
erst erziehen muß, wird man in den Anfängen, um solche
Gefahren der Masse zu beschwören, die zuströmende Menge
wehrend warten lassen. Gewiß ist es ein gutes Zeichen,
wenn ganze Reihen der Jugend bei dem ersten Anruf
freudig aufhorchen, in Bewegung kommen, aufmarschieren;
aber man darf doch den Preis des Schwunges steigern
durch die Strenge bei der Aufnahme und durch Behendigkeit
beim Öffnen der Pforte, die ins Freie führt. An manchen
Orten wird man vielleicht die Freizügigkeit des Einwanderns
in den neuen Verband nicht beschneiden können. Aber selbst
in diesem Fall, ja hier mehr als anderswo, muß man die
Menge in Zaum halten, damit sie sich nicht zur Masse
mäste. Man bändigt sie durch Arbeit und ein Aufsichts-
amt für pünktliches Erscheinen.

Menge bedeutet ja an sich nicht Masse. Wo immer aber
Menge mit verschränkten Armen auf dem Regal ihrer Pläne
brütend sitzt, ohne zur Tat auszusprechen, verbauert sie zum
Krähwinkler Landsturm der Masse. Menge muß man stets
in Bewegung halten, damit sie nicht versumpfe. Die Menge
kann man durch Gruppeneinteilung behend und rührig ma-
chen; parzellierte Trägheit ist leichter aufzurütteln.

Zu einer Aristokratie des Geistes darf freilich eine große

Jugendbewegung nicht erstarren, aber sie muß in ihrem Schoß eine geistige Auslese pflegen und zur Führung erziehen. Zum Gipfel der Ideale wird man niemals alle Mitglieder emporreißen können. Aber auch der kleine Mann hat Bürgerrecht im Neuland der Jugend. Ihm den richtigen Standort und die geeignete Arbeit zu verschaffen, ist Sache der Führer.

Die Sonne der Jugendbewegung leuchtet für alle, die guten Willens sind. Die Führer stehen auf hoher Warte und verkünden allen den aufgehenden Tag.



Ferd. Dümmers Verlagsbuchhandlung
Gegründet 1808 * Berlin SW 68 * Postcheckkonto Berlin 145

Don dem Verfasser des vorliegenden Werkes ist erschienen:

Reifendes Leben

Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend

Zweite, durchgesehene Auflage. 5.—9. Tausend.

Kart. M. 12.—, geb. M. 15.—

Der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler von Rottenburg schreibt über die 1. Auflage:

„Man weiß nicht, wem man dieses Buch zuerst und mehr empfehlen, nein, in die Hand drücken soll, ob den Jungen oder den Alten, ob den Gymnasialen und Realschülern (denn sie hat es zunächst im Aug), oder deren Eltern, Lehrern und Seelsorgern. Ihnen allen hat es viel zu sagen und kann es viele Irr-, Um- und Abwege ersparen. Mit seiner Kenntnis der Pflanze der studierenden Jugend, mit seiner pädagogischen Weisheit und Erfahrung, mit seinem sittlichen Ernst, seiner Ehrfurcht vor der Jugend und seiner Liebe zu ihr wiegt das Büchlein ganze Bibliotheken moderner Reformpädagogen von der Art Wnekens, Gurllits und selbst Eudens und Buddes auf. Es wird umsomehr Segen stiften, je tiefer es eindringt in die Kreise der Jugend und in die Erziehungstätigkeit der Schule, Familie und Kirche. Wieviel wird manchmal selbst bei bestem Willen veräußt, vernachlässigt, verpfuscht und verdorben, weil man keine Ahnung hat, wela ein kompliziertes Wesen gerade der studierende Junge ist, den Stanley derb aber wahr so zeichnet: „unschuldig wie ein Engel, stolz wie ein Fürst, kühn wie ein Held, eitel wie ein Pfau, widerspenstig wie ein Esel, ausgelassen wie ein Füllen und reizbar wie ein junges Mädchen“. Aus diesem Buch kann man lernen, wie man dieses seltsame Zwitterwesen zum edlen Jüngling und starken Mann erzieht und wie er sich dazu erziehen soll — nicht indem man den Pfau in ihm zum Radschlagen lockt, den Esel in ihm störrisch macht, das Füllen in ihm über die Stränge schlagen lehrt, sondern indem man den Engel, den Fürsten, den Helden in ihm weckt, sich mit ihm verbündet und ihm zur Herrschaft verhilft.“

Einige weitere Urteile aus vielen:

„... Es überkommt einen wie in einer Andachtsstunde, wenn man in dem Buche liest; so viel Seele, so großer Apostelgeist des Lebens und Verstehens, solch geklärte Gut-Hirten-Art des Suchens und energisch-scheuen Führens weht einem da entgegen. Und wer als Erzieher Jugendlicher über dem 15.—16. Jahre nach Handbietung hascht für die Hilfeleistung zur Selbstzucht, der steht vor Offenbarungen einer wirklickeitsnahen Erzieheweisheit und -Erfahrung, die Staunen erregt und heißen Dank für die köstliche Gabe abnötigt.“

(Dr. A. Luible in der Augsb. Postzeitung, Literar. Beilage 1920, S. 32.)

„Ein herrliches Buch hat unsere Jugend erhalten. Es überragt alle ähnlichen, die es schon gibt. Ein Jugenddenner spricht hier, ein Jugendfreund, der die Jugend nicht pflegen will, sondern zu Selbstzucht sie leiten will. Eine echte Führelnatur ist der Verfasser: unsere Jungen werden ihm zufliegen... Ihr sucht Führer? Hier ist einer!“

(Prof. H. Hoffmann im „Quidborn“ 1920, Heft 2.)

„Ein wertvolles Buch für die studierende Jugend einerseits und für ihre Lehrer und Führer anderseits! Es ist rechtzeitig in

die Tage hineingefallen, in denen es auch in der studierenden Jugend brodet und gärt, in denen unter ihr das Verlangen nach Zusammen-schluß und Selbstbestimmung geradezu als Losung ausgegeben wird. Das Buch ist so ganz anders wie Dohens „Gedanken und Ratschläge“ und so ganz anders wie Hoffmanns „Werde ein ganzer Mann“. Aber, es will zum gleichen Ziele führen, wenn auch auf anderen Wegen, auf den Wegen eben, die die Jugend von heute liebt . . . Nur ein Meister in der Seelenkunde des Heranreifenden kann sich dieser Aufgabe unterziehen. Dunin Borkowski hat mit der Tradition seines Ordens die Erfahrungen seines Lebens für sich. Ganz einerlei, ob er im ersten Teil Sittenbilder entwirft, oder im zweiten Teile Erlebnisse vorlegt, oder weiter Grundsätze und Übungen bietet und zuletzt Ziele steckt: er kennt seine Pappenhelmer und weiß, wie man es anstellen muß, um von ihnen ganz gerne ins Herz gelassen und darin eingeschlossen zu werden. Darum glauben wir, daß Dunin Borkowskis „Reisendes Leben“ sehr wohl das klassische Buch für die werdende Neu-Deutschland-Bewegung werden kann. In seinem frischen Optimismus und seinem starken Idealismus wird es unsere reisende Jugend packen und sie vorwärts und aufwärts führen. . .“

(Domkapitular G. Lenhart in der „Bücherwelt“ 1920, Heft 2.)
„Wenn wir schon eine Gemeinde der Tat wären, so würde ich anregen, daß ein jeder von uns sehen sollte, dieses Buch einem oder mehreren Mittelschülern von fünfzehn Jahren an in die Hände zu spielen. Es ist nicht viel über dies Buch gesagt, wenn man angibt, wovon es handelt: von Mut, Aufrichtigkeit, Hilfsamkeit, Frömmheit, Zucht der Sinne, Verhältnis zu den Eltern, Kameradschaft, zarten Beziehungen, Willensschulung, Anstand, Körperpflege, Entwicklung, Berufsfrage, Verhältnis zu Christus. Mehr schon, wenn man bemerkt, daß das Buch nicht von oben und außen her erzieht, sondern in allem zur Selbsterziehung führen will. Das letzte aber, das Wie, ist erst das Entscheidende. Dazu kann hier nur gesagt werden, daß es aus einer tiefen, wirklichen und allseitigen Kenntnis der Seele dieser Jugend herauskommt und daß es deshalb auch die Nerven dieser Seele an hundert Stellen akut berührt. Nutzen wir dies Wert!“ (Dr. A. Wurm in „Seele“, Regensburg 1920, Heft 6.)

„. . . Ein hervorragendes Wert, das zu unseren schönsten Weihnachts-gaben gehören dürfte. Die Art, in der dieser Jugendfreund seine Aufgabe behandelt, ist eben so anziehend wie eigenartig. Nicht in theoretischer Erörterung tritt er an die aufgeworfenen Fragen heran, sondern er entwickelt sie vor uns in frischen Bildern. . . Die sprachliche Darstellung entspricht in ihrer Beweglichkeit, in ihrem Wechsel an Ausdrucksformen ganz hervorragend dieser Art der Behandlung des Gegenstandes. So ist das Werk ein edles und gediegenes Buch, das unmittelbar auf Geist und Gemüt zu wirken vermag. . .“ (Köln. Volkszeitung.)

„. . . Es ist ein so reifes, abgeklärtes, von verständigster Liebe zur Jugend getragenes Buch, daß man Ihnen als Verleger nur dazu gratulieren kann. Ich habe sehr viel darin gelesen und wünsche ihm viele dankbare Leser in der studierenden katholischen Jugend.“ (Präf. Univ.-Prof. Dr. Felten, Bonn.)

„Ich stehe nicht an, das Buch für die bedeutendste Erscheinung auf dem Gebiete der Psychologie und Pädagogik der Entwicklungsjahre zu halten, die mir in den letzten zehn Jahren unter die Hände geraten ist. Das Buch sollte die allerweiteste Verbreitung finden. Es geht dem Problem der Entwicklungsjahre mit einsühlender Hellsichtigkeit nach. Da ist keine Schablone, keine Aufzeigung von „Gesetzen“, da ist alles erlauchtete Leben.“

(Dr. J. Koch, Präses des Erzb. Konvikts, Münsterfelsen.)

„. . . Für Studierende ist dieses Buch wie geschaffen; wer es einem Studenten in die Hand legt, gibt ihm einen guten Freund zur Seite, einen Mentor, der nicht lehrhaft langweilt, sondern in packender Anschaulichkeit fesselt und das Herz im Sturm gewinnt.“ (Die Fahne Mariens, Wien 1920, Nr. 2.)

„. . . Wir können unsern Freunden für den diesjährigen Weihnachtswunschzettel kein besseres Buch empfehlen. . .“ (Leuchtturm für Studierende.)

„. . . So empfehle ich denn das schöne Buch aufs wärmste — schon aus Dank für die reiche Anregung, die ich selbst daraus gewonnen habe. Liebe zur Jugend, erzieherische und seelsorgliche Erfahrung, seelentkundliches Feingefühl, philosophische Klarheit und Weite, Vertrautheit mit allen großen Zeit- und Kulturfragen: dies alles wirkt hier zusammen, verleiht dem Ganzen einen mehr als gewöhnlichen Wert, und sichert dem Buche bleibende Bedeutung.“

(P. Daniel Seuling O. S. B. in der „Benedikt. Monatschrift“, Beuron 1921, Jan.)

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung
Begründet 1808 * Berlin SW 68 * Postcheckkonto Berlin 145

Aufwärts aus eigener Kraft

Ratschläge und Lebensziele

von

Dr. Paul von Gizycki

Mit einem Begleitwort von Oberstudienrat Kerscheneiner

Fünfte Auflage. Kart. M. 16.—; geb. M. 20.—

Aus einer ausführlichen Besprechung aus der Feder des hochw. H. P. Hermann
Ader S. J. im „Leuchtturm“ 1919, Aug.:

„ . . . Es wird höchste Zeit, daß unsere Jugend, vor allem unsere studierende
Jugend, sich zu den Wirklichkeiten des Lebens bekennt, und da freue ich mich,
gerade jetzt auf eine Schrift hinweisen zu können, die dazu zu verhelfen wie kaum
etwas anderes geeignet ist. Die Schrift heißt: Aufwärts aus eigener Kraft.
Nicht alles an dem Buche gefällt mir. Namentlich vermisse ich ein warmes Betonen
der religiösen Seite der Selbsterziehung. . . . Trotzdem möchte ich mit aller Kraft
dafür eintreten, daß dieses Buch gerade von unsern ideal gesinnten katholischen
Studenten gelesen, und zwar nicht nur gelesen, sondern geistig mit aller Gründ-
lichkeit verarbeitet werde.

Weshalb halte ich dieses Buch für so wichtig? In Zukunft werden unsere
Gymnasiasten und Studenten dem wirklichen Leben ganz anders gegenüberstehen
müssen, als man es vor dem Kriege gewohnt war . . . Arbeit und wieder Arbeit
ist die Lösung der Zukunft. Es heißt deshalb, auch unseren jungen gebildeten Leuten
den Star stechen und das kann nicht früh genug geschehen und kann in vorzüglicher
Weise geschehen durch die Schrift Gizycki's, „Aufwärts aus eigener Kraft““

In zwei Welten

Aus den Erinnerungen und Wanderungen eines
deutschen Schulmannes und Lexikographen

von

Professor Ernst M. Koloff

Herausgeber des „Lexikons der Pädagogik“

Kart. M. 22.—; geb. M. 28.—

„ . . . Das Buch hat seine besonderen Qualitäten. Es fehlt nicht an drama-
tischen Spannungen. Es sind lyrische Schönheiten darin, duftige Natur- und Seelen-
malereien. Es ist das Epos eines Lebens, das in die Tiefe des Gottsuchens ging
und nach der höchsten Höhe der Erkenntnis rang, das die Gnade erfasste und in die
Bahn der Wahrheit führte. . . .“
(Deutsches Volksblatt, Stuttgart.)

15

Połączone Biblioteki WFIS UW, IFIS PAN i PTF

T.565



2900056500000

